P. o. germ. 1793 n
C5

<36627284280011

<36627284280011

Bayer. Staatsbibliothek

234

Schreyer sc.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kaiser
Heinrich der Vierte.

Eine dialogisirte Geschichte,

vom Verfasser

Friedrichs mit der gebißnen Wange.

Fünfter Theil.

Dresden und Leipzig,

in der Richterschen Buchhandlung.

1795.

P.o.germ 1793 n/5

BG

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Indem der Verfasser das Publikum durch Ablieferung des lezten Theils von diesem historisch-romantischen Gemählde klaglos zu stellen hoffet, bittet er es zugleich wegen der verspätigten Beendigung **Wiprechts von Groizsch** um Verzeihung und Nachsicht, mit dem Versprechen, auch diese alte litera-

rische

rische Schuld im Laufe dieses Jahres gewis noch abzutragen. Leipziger Jubilate-Messe 1795.

Drukfehler.

Seite 151 Zeile 5 von unten lese man statt Brüder in Harnisch zu bringen — Brüder gegen Brüder in Harnisch zu bringen.

Kai-

Kaiser Heinrich der Vierte.

Dreizehnte Periode.

Personen.

Kaiser Heinrich der Vierte.
Konrad, teutscher König, sein Sohn.
Adelheide, Heinrichs zweite Gemahlin.
Welf, der Vater } Herzoge zu Baiern.
Welf, der Sohn. }
Mathilde, Markgräfin zu Toscana, des jüngern Welfs Gemahlin.
Friedrich, Herzog zu Schwaben.
Pabst Clemens der Dritte.
Limar, Erzbischof zu Bremen.
Hartwig, Erzbischof zu Magdeburg.
Anselm, Erzbischof zu Mailand.
Benno, Bischof zu Osnabrügk.
Waltram, Bischof zu Zeiz.
Herand, Bischof zu Halberstadt.
Eribert, Bischof zu Reggio.
Ubald, Bischof zu Mantua.
Gebhard, Bischof zu Kostniz, päbstlicher Legat.
Johannes, der Einsiedler, Abt zu Canossa.
Ulrich von Cosheim, des Kaisers heimlicher Rath und Ritter.
Heinrich, Graf von Nordheim und Markgraf zu Thüringen.
Ludwig, Graf von Thüringen.
Adelheide, Wittwe des Pfalzgrafens Friedrichs, Ludwigs Gemahlin.
Graf Hugo von Manso, Feldhauptmann der Markgräfin Mathilde.
Beringer, Graf zu Sulzbach.
Fürsten, Bischöffe, Grafen, Herrn und Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1092 bis 1095.)

Dohm zu Speier.

Bischof Benno knieet an den Kaiserlichen Grabstätten im Chor und betet; Herzog Welf, der Vater in einen Mantel verhüllt nähert sich den Grabstätten. Es ist Nacht, der Chor nur von einer Lampe schwach erleuchtet.

Herzog Welf (bei sich.)

Es läßt mich nicht von hinnen — es zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt noch einmal in dieses schauerliche Heiligthum, an die Ruhestätte der großen, sanft und selig entschlafnen Dulderin. (laut.) O Bertha! Bertha! du hast viel gelitten — bist deines Lebens gar selten und wol nimmer ganz froh geworden — vielleicht hab' auch ich dir manche trübe Stunde gemacht, hab' auch ich in den Kelch deiner Leiden manchen Wehrmuthstropfen — —

Bis. Benno. Eine bekannte Stimme! Sollte wol Herzog Welf ... (er erhebt sich und geht auf den Herzog zu.)

Herz. Welf. Wer sprach da? wer nannte meinen Namen? (erkennt den Bischof.) Ha Bischof Benno!

Bis. Benno. Herzog Welf! wie, treffen wir hier zusammen? — Reicht mir eure Hand, Lieber! an der Grabstätte dieser Vollendeten gedenken wir unsrer Feindschaft nicht.

Herz. Welf. Ich hegte nie besondere Feindschaft gegen euch, ehrwürdiger Herr!

Bis. Benno. Aber doch gegen den Kaiser! Und wer meinen Heinrich hasset, der kann auch mir nicht hold sein; wer Heinrichs Feind ist, der kann Benno's Freund nicht sein.

Herz. Welf. Der schlechten Sache Feind und dem Biedermanne Freund! so dacht' ich immer, Herr Bischof!

Bis. Benno. Kann hier nicht gelten, Vater Welf! denn die Sache, von welcher ihr

ihr sprecht, läßt sich von dem Manne, den sie betrift, nicht trennen — und der Kaiser ist ein Biedermann, seine Sache recht und gerecht! — Doch laßt das izt dahin gestellt sein — es ist hier der Ort und die Zeit nicht, darüber zu hadern! — Was hat euch denn nach Speier geführt, da ihr doch wußtet, daß der Kaiser izt hier haußet?

Herz. Welf. Der Kaiserin Leichenbegängnis. Ich habe das trefliche Weib im Leben immer hochgeachtet, so wollt' ich ihr auch im Tode noch meine Liebe beweisen und *ihr* Leichengepränge verherlichen helfen.

Bis. Benno. Ich hab' euch weder im Pallaste, noch im Trauerzuge bemerkt.

Herz. Welf. Bemerkt gewis, aber nicht erkannt. Ihr entsinnet euch doch der dreisig Ritter im schwarzen Rüstzeug mit geschlossenen Helmen —

Bis. Benno. Ihre Wappenschilder waren mit Trauerlappen behangen — der Ehrenhold, der sie führte, saß auf einem schneeweißen Zelter, hielt einen güldenen

Stab in der Hand, hatte drei schwarze Federbüschel auf dem Helm ...

Herz. Welf. Der Ehrenhold war ich —

Bis. Benno. Laßt euch dafür halsen und herzen! — Hättet ihr euch doch dem Kaiser zu erkennen gegeben —

Herz. Welf. Daß er mich hätte greifen lassen, daß er seine Rache — —

Bis. Benno. O Welf! Welf! wie mögt ihr doch den guten Mann noch immer so ganz verkennen und so gar Arges von ihm denken? — Gott weis es, daß er von euch, seinem erklärten Feind und Verfolger, nicht also denkt — daß er euch mit offnen Armen empfangen, euch freundlich willkommen geheißen und der alten Unbilden nicht Einmal und in böslicher Absicht gewis gar nicht Erwähnung gethan hätte.

Herz. Welf. Heut' und Morgen vielleicht nicht —

Bis. Benno. Nimmer! nimmer! — Oder wisset ihr mir ein einziges Beispiel anzu-

anzuführen, daß es dem Kaiser gereuet hätte, einem Biedermanne wegen des Vergangenen volle Verzeihung, für Gegenwart und Zukunft seine Huld und Freundschaft zugesichert zu haben? Könnet ihr mir nach eurer vieliährigen Erfahrung unter allen Fürsten, Grafen und Herren des gesammten teutschen und italischen Reichs einen Einzigen nennen, der unsern Heinrich im Vergeben und Vergessen vergangener Unbilden und Beleidigungen, in der Würdigung und Belohnung treuer Dienste und rühmlicher Thaten übertroffen hätte? Rudolf von Schwaben empört sich gegen seinen königlichen Freund und Wohlthäter, wirft sich zu seinem Gegenkönig auf, trachtet ihm nach Kron' und Leben, plagt ihn an vier Jahre baß mit Feuer und Schwert und muß endlich doch den gewaltigen Streichen des tapfern Lothringers, dem gerechten und rächenden Schiksale, das iedem Verräther bevorstehet, schmählich und schreklich unterliegen — und dennoch verzeihet ihm sein schwer beleidigter Kaiser im Tode noch, gestattet ihm ein prächtiges

königliches Begräbnis und Ehrendenkmal und rächet die Missethat des Vaters nicht an seinen Kindern. Herrmann von Lüzelburg tritt in Rudolfs verrätherische Fußtapfen, stellt sich an die Spize der Verschwornen, raubt und mordet, senget und brennet in des Kaisers und seiner Getreuen Städten, Burgwarten und Meiereien, muß aber dennoch der Gewalt des Rächers weichen und seines Afterregiments sich begeben — und Heinrich begnügt sich an seiner Unterwerfung und läßt ihn in Frieden auf seine Erbgüther zurükkehren. Markgraf Ekbert ermüdet nicht, das Feuer der Empörung in Sachsen und Thüringen zu unterhalten und das zu vollenden, was Rudolf und Herrmann begonnen haben — und Heinrich ermüdet nicht, diesen argen Feind mit Huld und Gnade zu gewinnen, nimmt die über ihn ausgesprochene Acht zurük und läßt ihn im Besiz seines Markgrafthums, sobald er ihm Treue gelobt, die der Undankbare auch izt schon wieder gebrochen hat. Hartwig lohnt seinem Wohlthäter für das Magdeburger Erzbisthum mit

mit Verrätherei, trennt sich iedoch bald wieder von dem Bunde der Verschwornen und sucht des Kaisers Huld und Freundschaft wieder zu gewinnen — und Heinrich bietet ihm gern die Hand zur Sühne und gedenkt seines höchststräflichen Vergehens seitdem mit keinem Worte. Soll ich euch noch mehrere Beispiele der Grosmuth von unserm wakkern Heinrich anführen? oder mögt ihr ein einziges vom Gegentheil mir entgegensezen? Müsset ihr nicht selbst gestehen, daß er sogar an euch, seinem geschwornen und unversöhnlichsten Feinde nach Beschaffenheit der Umstände ungleich glimpflicher, schonender und gütiger gehandelt hat, als irgend ein anderer minder beleidigter Lehnsoberherr, als ihr an seiner Stelle vielleicht selbst würdet gehandelt haben?

Herz. Welf. Eitel Gleisnerei mit seiner Grosmuth, lieber ehrwürdiger Herr! eitel Gleisnerei, daß er meinen Sohn der Haft ohne Lösegeld entließ! — Durch diese erkünstelte prahlerische Großthat sucht'

er des Sohnes Herz zu gewinnen, ihn vom Vater und dessen Bundesgenossen abzuziehen und traun! der Kunstgriff war nicht übel angebracht — der feine Meisterstreich ist ihm wohl gelungen.

Bis. Benno. Daß ihr euch doch Alles so verkehrt ausdeutet — daß euch doch iede Handlung des Kaisers in einem falschen schielichten Lichte erscheint! Absichtslos spricht und handelt allerdings kein verständiger Mann, die schönste edelste That muß Veranlassungen und Beweggründe, muß irgend Etwas zum Zwek haben. Wird aber darum iedes preisliche Wort zur Verunglimpfung und Lästerung? iede schöne großmüthige Handlung zum Schelmenstreich?

Herz. Welf. Ihr fragt gar sonderlich und wunderlich! Wie soll ich eure Frage verstehen? wie darauf antworten?

Bis. Benno. Grad' und ehrlich, Vater Welf! Oder sehet ihr euch schon in der Frage selbst gefangen? habt ihr euch im Herzen das Urtheil schon selbst gesprochen? ---

Ihr

Ihr mögt und könnet es nicht leugnen, daß Heinrich gegen seine ärgsten Feinde und Verfolger großmüthig gehandelt hat — und dennoch wollet ihr ihm die Fähigkeit dazu absprechen! Ihr behauptet, daß Heinrich euern Sohn für sich zu gewinnen gesucht habe — und das wollet ihr ihm verargen, wollet es ihm zum Schelmenstreich machen, daß er durch den Sohn auch den Vater zu gewinnen gesucht hat!

Herz. Welf. Ihr verdreht meine Worte, Herr Bischof! das Leztere hab' ich nicht behauptet — hat der Kaiser auch nicht im Sinne gehabt.

Bis. Benno. So behaupt' ich gegen männiglich und will es beweisen, daß es dem Kaiser nie eingefallen ist, den Sohn Welfs durch dessen Freilassung zur Erbitterung gegen seinen Vater zu reizen, daß er im Gegentheil alles Ernstes getrachtet hat, des Vaters Freundschaft —

Herz. Welf. Des Vaters, den er geächtet, den er des Herzogthums für verlustig erklärt, den er seiner schönsten Erb-

gűther

güther beraubt hat? O wie treflich das Alles sich zusammenreimt!

Bis. Benno. Hat der Kaiser die über euch ausgesprochene Acht schon vollstrekken lassen? hat er das Herzogthum Baiern schon weiter verliehen? hat er die in ehrlicher Fehde euch abgewonnenen Güther schon Andern ertheilt, oder als dem Reich anheimgefallene Güther zur Kammer geschlagen?

Herz. Welf. Das Alles zwar noch nicht; aber —

Bis. Benno. Wie würdet ihr an seiner Stelle gehandelt haben, wär' es auch um Rache, wär' es euch wenigstens nur um Unterdrükkung eures Feindes zu thun gewesen?

Herz. Welf. Mit Gelahrten läßt es sich nicht streiten! Gehabt euch wohl — (will gehen.)

Bis. Benno. Noch Einmal, Vater Welf! laßt's euch noch Einmal gesagt sein: Kaiser Heinrich trachtet alles Ernstes, seines

nes alten Waffenbruders Freundschaft wieder zu gewinnen.

Herz. Welf. Wer bürgt mir dafür?

Bis. Benno. Der ehrliche Benno! — Gnügt euch an dieses Mannes Bürgschaft, die er euch an dieser heiligen Stätte, im Angesicht Gottes und aller Heiligen, im Angesicht der iüngst verklärten Dulderin Bertha —

Herz. Welf. Ha Dulderin Bertha! — daß ihr mir diesen Namen ins Gedächtnis zurükrufen, daß ihr mir von dieser Seite ans Herz greifen mußtet!

Bis. Benno. Wollet ihr mir zum Todtenmahle in die Pfalz folgen?

Herz. Welf. Ich folg' euch — ihr habt überwunden! Aber wird auch Heinrich mir seine Hand zur Versöhnung darreichen?

Bis. Benno. Auf meine Bürgschaft: er wird euch traulich die Hand schütteln, euch halsen und herzen.

Herz. Welf. O Benno! Vater Benno! ein guter Engel — Bertha's unsterblicher Geist hat mich in dieses schauerliche Dunkel geführt — meine Beängstigungen sind verschwunden — ich fühle mich in diesem Augenblikke leichter, ruhiger, glüklicher, als ich mich seit vielen Jahren nicht gefühlt habe. Kommt, Alter! daß ich's bald vollende!

Kaiserlicher Pallast zu Speier. Speisesaal.

Kaiser Heinrich, Erzbischof Limar, Herzog Friedrich, Ulrich von Cosheim, und mehrere weltliche und geistliche Fürsten, Grafen und Herren; hernach Bischof Benno, und Herzog Welf.

Kaiser Heinrich.

Wol ist es Thorheit, meine Freunde! unsre Lieben wegen ihrer frühern Vollendung zu beklagen; es ist Unverstand, mit dem Himmel zu hadern, daß er sie dem Elende dieses Lebens früher entrükt, sie der Belohnung ihres frommen tugendsamen Wandels früher, als es uns Zeit dünket entgegen geführet hat — denn die selig Vollendeten haben fürwahr! keinen Schaden davon, wenn sie ein und mehrere Jahre weniger dulden und leiden. Aber uns trift der Verlust, unser ist der Schaden, daß wir ihres herzerfreuenden Umgangs, ihrer er=

ermunternden Tröstungen im Unglük, ihres wohlthätigen Wonne=verdoppelnden Mitgenusses unsrer glüklichen Tage entbehren müssen, daß wir uns nicht bis ans Ende unsrer Wallfarth im Sonnenschein ihrer Lieb' erwärmen, im Schoos' ihres Wohlwollens und ihrer Freundschaft vor den Stürmen des Schiksals bergen, am reinen Quell ihrer Tugenden laben und erquikken können. Und in dieser Rüksicht — o meine Freunde! wer mag mich einen Schwächling schelten, wenn ich mich Heute der Thränen nicht erwehren kann? wer mag meinen Schmerz thöricht, meine Klagen unverständig nennen? wer mag es mir verargen, wenn ich über den frühen Verlust meines Weibes auch beim Becher der Freude laut iammre?

Erzb. Limar. Euer Schmerz ist gerecht, lieber Herr! ihr habt ein edles trefliches Weib verloren —

Kais. Heinrich. Ein Weib, das seines Gleichen gewis wenige gehabt hat im ganzen Reiche — dessen herzlicher Liebe, dessen sanfter

sanfter Leitung, dessen stiller Ergebung im Unglük, dessen weiser Mäßigung im Glükke, dessen vester unerschütterlicher Standhaftigkeit in Noth und Fährlichkeiten ich alles zu verdanken habe, was noch Gutes und Rühmliches an mir erfunden werden mag. Und dahin ist die holde Gefährtin meiner Jugend, die reizende Mitgenossin meiner besten Freuden — verwelkt ist die schöne königliche Blume, die bis auf den lezten Augenblik ihres Daseins die süßesten Wohlgerüche um sich her verbreitete — zerbrochen und zertrümmert der Grundpfeiler meiner Ruhe, meiner Hoffnungen, meiner Seligkeiten! — O Männer! Männer! könntet ihr euch ganz in meine traurige Lage hineindenken, so würdet ihr nicht sagen: trinkt euch heiter und seid guten Muths!

Erzb. Limar. Und doch, Herr Kaiser! — Alles hat seine Grenzen, so auch die Trauer über den Verlust des höchsten irrdischen Gutes. Uiberschreitet ihr diese, so versündiget ihr euch an euch selbst und hadert mit dem Herrn über Leben und Tod.

Kaiser Heinrich. Armer Mann! ihr habt noch kein Weib gehabt. Unter eurer geweihten Kutte — —

Erzb. Limar. Schlägt ein fühlbares liebevolles Herz — das einst auch alle Qualen unglüklicher Liebe in ihren höchsten Graden empfunden hat.

Kais. Heinrich. Ihr hättet also auch geliebt?

Erzb. Limar. Wahrer und inniger kann der feurigste gefühlvollste Jüngling nicht lieben, als Limar seine Margaretha von Walbek liebte. Unsre Väter waren gebohrne und geschworne Todfeinde; darum war nicht daran zu gedenken, daß sie unsre Liebe begünstigen würden. Ich entführte das Fräulein und ließ einen vertrauten Priester den Segen über uns sprechen. Der Fluch, mit welchem Gregor in den ersten Tagen unsrer geheiligten Verbindung die Ehen der Priester belegte, zerriß das zärtlichste Band, das ie zwei liebevolle Herzen umschlungen hat. Ich zwar achtete des Fluchs nicht, denn er war

unge=

ungerecht; eher hätt' ich Ring und Stab euch wieder zu Füßen gelegt und der erzbischöflichen Würde mich gänzlich begeben, als dem harten Ausspruche Hildebrands mich gehorsamlich gefügt — aber die zarte, vom Donner des Fluchs erschütterte Gewissenhaftigkeit meiner Margaretha schrekte sie aus meinen Armen, zerstörte das Glük unsrer Liebe, ließ sie den verzweifelten Entschluß fassen, mich heimlich zu verlassen und in ein Kloster zu fliehen —

Kais. Heinrich. Unglüklicher Limar! von diesem Augenblikke an war das geliebte Weib für euch so gut, als gestorben.

Erzb. Limar. O noch schlimmer, als gestorben, guter Herr Kaiser! Margaretha lebte; ich wußte es, daß sie lebte — aber ich wußte nicht wo und wie? Innigst überzeugt von ihrer herzlichen Liebe gegen mich, konnt' ich mir die schrekliche Größe des Opfers vorstellen, das sie einer falschen überspannten Religionsmeinung gebracht hatte — konnte mir es recht lebhaft denken, mit welchen Zweifeln, unter welchen Aengsten und Martern sie mußte gekämpft, was es

ihr mußte gekostet haben, bevor sie den unglüklichen Schritt gethan hatte. Ein ganzes Jahr lang konnt' ich aller Nachforschungen ungeachtet Nichts von ihr erfahren; sie hatte bei ihrer Entweichung so kluge Maasregeln genommen, daß es ganz unmöglich war, ihr auf die Spur zu kommen. Denkt euch meine Lage während dieses langen Zeitraums —

Herzog Friedrich. Sie muß entsezlich — das Leben muß euch zur drükkenden Last, die Welt zur Hölle geworden sein!

Erzb. Limar. Meine Leiden mag ich euch nicht beschreiben; ich vermögt es auch izt noch nicht, ohne wieder ...

Kais. Heinrich. Laßt das, guter Limar! ich kann mir es wohl denken, wie übelgemuthet ihr müsset gewesen sein.

Erzb. Limar. Ich ward zum Schatten dabei, mein Leichnam zum dürren Todengerippe, mein Herz endlich ganz unempfindlich — weiter brauch' ich euch

Nichts

Nichts über meinen damaligen Zustand zu sagen! — Genau mit dem Schlusse des Jahres nach Margarethens Entweichung erhielt ich um die Mitternachtsstunde ein Schreiben von der Aebtissin zu Sanct Ursula in Stade, des Inhalts: daß die Novizin Fräulein Margaretha von Walbek, vor ihrer binnen sechs Stunden erfolgenden Einkleidung mich noch zu sehen und hochwichtiger Angelegenheiten halber zu sprechen begehre. In diesem Augenblikke fühlt' ich mich wieder Mensch, sprang iach auf und frohlokte, ließ eiligst satteln und rüsten und sprengte mit verhängtem Zügel, heitern lustigen Sinnes, großer glänzender Entwürfe und süßer seliger Hoffnungen voll, nach Stade. Meine Hoffnungen schwanden, mein heitrer Sinn trübte sich schon, als ich beim Einreiten in die Stadt das Klosterglöklein läuten hörte. Im Kloster war Alles wüst' und leer; die alte Pförtnerin beschied mich, in die Kirche zu gehen; die heilige Zeremonie war schon angegangen. Ich stürmte hinein, drängt' und schlug mich bis zum

Hochalter hinauf, hörte die Stimme meiner Margaretha — sie schwur eben die Welt ab und verlobte sich ihrem himmlischen Bräutigam. Aller meiner Sinne, meines Bewußtseins ganz beraubt, sties ich die sie umgebenden Nonnen auf die Seite, warf mich neben ihr auf die Kniee, rufte: Margaretha! Margaretha! vollende den schreklichen Schwur nicht — sie that einen schmerzlichen Schrei und sank vom Schlage getroffen auf die Stufen des Altars, blikte noch einmal mit der lächelnden Miene eines werdenden Engels zu mir herauf, umfaßte mich krampfhaft, stammelte: Limar! wir sehen uns wieder! und verschied in meinen Armen.

Herz. Hrinrich. Wir sind Brüder des Unglüks, guter Limar! laßt euch halsen und küssen. (Umarmung) Wahrlich! ihr seid unglüklicher, als ich —

Erzb. Limar. Und bin dennoch getröstet. Wir sehen uns wieder! sagte meine sterbende Margaretha — dies hat mich mächtig getröstet.

Herz.

Kais. Heinrich. Wir sehen uns wieder! waren auch die lezten Worte meiner Bertha — sie sollen auch mich trösten. Guten Muths, Vater Heinrich! du siehst deine Bertha wieder! — Guten Muths, meine trauernde Freunde! wir sehen uns Alle, ihr sehet all' eure entschlafnen Lieben wieder! — Auf, meine Lieben! ihr habt mit mir getrauert, ihr sollet euch auch mit mir freuen — füllet und leeret die Becher und ruft: Wir sehen uns wieder! wir sehen uns wieder!

Alle. (die gefüllten Becher emporhebend und zusammenstoßend.) Wir sehen uns wieder! wir sehen uns wieder!

Bis. Benno. (eintretend.) Gott sei gelobt, daß wir uns wieder sehen!

Kais. Heinrich. (hält ihm seinen Becher entgegen.) Vater — Bruder Benno! das tröstet — das stärkt — das erfreuet! Ihr müßt in diese mächtige Tröstung mit einstimmen — ihr seid dem Ziel' eurer Wanderschaft auch schon sehr nahe und wir

verlieren euch ungern. Aber — wir sehen uns wieder, Vater Benno! — wir sehen uns wieder —

Bis. Benno. (den Becher emporhebend) Gott sei gelobt! das ruf' ich euch mit Jauchzem und Frohlokkem nach: Wir sehen uns wieder — wir sehen uns wieder!

Alle. (einfallend.) Wir sehen uns wieder! wir sehen uns wieder!

Bis. Benno. Die Guten und Edlen sehen sich Alle wieder — es geht deren Keiner verloren — es wird deren Keiner vernichtet! Die Meisten finden sich in der Ewigkeit erst wieder zusammen; Viele aber auch hier schon. So traurig dieser Tag von der einen Seite für mich gewesen ist, so erfreulich ist er mir nun von der andern Seite.

Kais. Heinrich. Ihr seid recht heitern Sinnes, guter Benno! es muß euch eine recht gute That gelungen, oder sonst Etwas recht Erfreuliches begegnet sein.

Bis. Benno. Eine gute That? — ia! die ist mir gelungen — herrlich — herrlich gelungen! Ich hab' einen großen — großen Fund gethan — ich hab' euch ein theures, werthes, aber irrendes Schäflein wieder geworben.

Kais. Heinrich. Was? wer?

Bis. Benno. Ihr sollet es sehen; aber ihr dürft ihm nicht zürnen. Der redliche Benno ist ihm für des Kaisers Huld Bürge geworden!

Kais. Heinrich. Und Heinrich hat den Bürgen Benno noch nie verworfen.

Bis. Benno. (öffnet die Thüre und ruft hinaus.) Wir sehen uns wieder in Fried' und Freundschaft!

Herz. Welf. (tritt als Ehrenhold mit geschlossenem Visier herein.)

Kais. Heinrich. (bei sich.) Ha! der Ehrenhold, der Heute den schwarzen geschlossenen Helmen vorauritt und seinen Namen nicht spenden wollte! (laut.) Seid willkommen,

men, unbekannter, aber gewis edler Ritter! Ihr habt dem Leichnam meines Weibes, eurer guten Kaiserin, heute das lezte Geleit gegeben — dafür dank' ich euch und es verlangt mich zu wissen: wem ich danke?

Herz. Welf. Einem Manne, dem ihr keinen Dank schuldig seid.

Kais. Heinrich. Oeffnet das Visier, oder spendet euern Namen!

Herz. Welf. Bischof Benno hat mir für des Kaisers Verzeihung, Huld und Gnade an Berthas heiliger Ruhestätte Bürgschaft geleistet. Ich öffne das Visier und spende meinen Namen nicht, bevor ich nicht weis: ob ihr die Bürgschaft annehmen wollet?

Kais. Heinrich. Bischof Benno ist mir ein treflicher Bürge. Wer seid ihr?

Herz. Welf. Ein Mann, der seinen Freund verkannt, seinen Kaiser schwer beleidiget, seinem Wohlthäter mit Undank ge-

gelohnet hat — dem es aber herzlich gereuet, der sein graues Haupt nicht gern mit Schimpf und Schande — —

Kaiser Heinrich. (springt auf und eilt auf ihn zu) Visier auf! das ist Welfs Stimme.

Herz. Welf. (nimmt den Helm ab und wirft sich dem Kaiser zu Füßen.) Darf der alte sündige Welf noch Verzeihung, Huld und Gnade von seinem beleidigten Kaiser erbitten und erwarten?

Kais. Heinrich. (hebt ihn auf und umarmt ihn.) In meine Arme, Vater Welf! es ist Alles vergeben — Alles vergessen!

Herz. Welf. O mein Kaiser und mein Herr!

Kais. Heinrich. Freund! Freund! sollet ihr mich nennen — nicht Herr — nicht Kaiser in diesem traulichen Kreise! — Vater — Bruder Benno! ihr habt einen herrlichen Fund gethan.

Bis. Benno. Nun bin ich doch meiner Bürgschaft baar und ledig?

Kais. Heinrich. Ihr seid's, redlicher Alter! Füllt nun noch einmal die Becher und ruft zur Leze: Wir sehen uns wieder!

Alle. (die Becher zusammenstoßend.) Wir sehen uns wieder! wir sehen uns wieder!

Magde-

Magdeburg.

Zimmer im Erzbischöflichen Pallaste.

Erzbischof Hartwig, Bischof Waltram, Ulrich von Cosheim, Graf Wiprecht; hernach Graf Heinrich von Nordheim.

Ulrich von Cosheim. Findet ihr diesen Ausspruch nicht gerecht?

Erzb. Hartwig. Gerecht und edel, wakkrer Ulrich. Der Mensch kann irren, der beste Mann kann durch täuschendenden Schein des Rechts verrathende Vorspiegelungen, durch große glänzende Verheißungen misgeleitet und verführt, oder auch durch Stolz, Ehrgeiz und Herrschbegierde zur Untreue, zur Verrätherei sogar hingerissen werden — eine Wahrheit, die sich täglich und leider! selbst durch mein eignes trauriges Beispiel bestätiget hat! Aber — wer seines Irrthums ein und mehrere Male schon überführt

worden

worden ist, und dennoch wieder darein zurükfällt; wer schon mehrere Male der Treulosigkeit und Verrätherei bezüchtiget und überwiesen, durch Vernunftgründe und durch das Recht des Stärkern derselben überwiesen und noch überdies, statt der wohlverdienten Strafe, mit Huld und Gnade, mit Geschenk und Gaben von seinem Sieger und Rächer überhäuft worden ist: dennoch aber auf seinem argen Sinn beharret, die köstlichsten Wohlthaten mit Undank erwiedert, den besten gütigsten Freund ins Verderben zu stürzen trachtet und, da er Anfangs nur der Verführte war, nun selbst zum losen Verführer und Aufwiegler wird — der ist keiner Schonung mehr werth! gegen den kann die strengste Gerechtigkeit noch immer nicht streng' und unerbittlich genug sein! der muß mit Schimpf und Schande aus der Gesellschaft ehrsamer biedrer Männer gestoßen, ausgerottet und vertilgt werden aus dem Lande der Lebendigen! Und in dieser Rüksicht ist Ekberts nochmalige Aechtung gerecht und es ist edel und großmüthig von unserm treflichen Kaiser

ser gehandelt, daß er die Güter des Geächteten dem theuern Heinrich von Nordheim, dem Sohne seines einst furchtbarsten, aber doch edlen Feindes zugesprochen hat.

Gr. Wiprecht. Treflich geurtheilt, Herr Erzbischof! Wer seinen ärgsten Feind im Tode noch so herrlich ehren, an seinen Kindern so großmüthig handeln kann, wie der Kaiser an dem Nordheimer gehandelt hat: der muß fürwahr! ein großer hochachtbarer Mann sein —

Bis. Waltram. Dafür wird Gott ihn auch segnen, die bösen Anschläge seiner Feinde vereiteln und ihm ein schönes geruhiges Alter verleihen.

Ulrich von Cosheim. Möchte doch euer frommer Wunsch in seinem ganzen großen Umfang' erfüllt werden! denn geduldet und gekämpft hat der wakkre Mann sein Lebelang fürwahr genug — Ruh' und Frieden im Alter wär' ihm nun wol auch von seinen Feinden zu gönnen.

Bis. Waltram. Deren sind doch izt so gar Viele nicht mehr. Die ärgsten und unversöhnlichsten hat der Tod überwunden; Herzog Welf, der noch am meisten zu fürchten war, ist ihm seit dem Begräbnistage der Kaiserin mit Gut und Blut ergeben; den wilden Ekbert wird der tapfre Nordheimer gar bald auch überwältigen und die übrigen werden sich wol von selbst fügen müssen.

Ulrich von Cosheim. Nur Hildebrands ächter Jünger und Nachfolger nicht. Mit diesem möchte der gute Kaiser wol noch manchen harten Straus zu bestehen haben.

Erzb. Hartwig. Wol wahr, lieber Ulrich! wenn er ihn nicht bewegen kann, den Bannfluch zurükzunehmen.

Bis. Waltram. So muß das Schwert ihn dazu zwingen!

Erzb Hartwig. Das Schwert gegen den Bannstral — Herr Bischof! die Männer streiten mit ungleichen Waffen. Gregor hätte, wär' ihm diese fruchtbare Waffe

nicht entwunden worden, gegen die gesammte Macht des Kaisers die Oberhand behalten.

Bis. Waltram. Kann sie seinem Nachfolger nicht auch entwunden — kann nicht Clemens wieder in die vollen Gerechtsame des apostolischen Stuhles eingesezt werden? Laßt nur erst den Kaiser selbst vor Rom erscheinen.

Ulrich von Cosheim. Binnen zwei oder drei Monden gedenken wir im Vatikan zu schmausen; König Konrad ist schon ziemlich weit vorgedrungen. Nur will mir die neuerliche Mähre, daß er sich izt in Florenz bei der Markgräfin Mathilde aufhalte, nicht recht zu Sinn.

Erzb. Hartwig. In Florenz? — in Florenz, sagt ihr? — Männer! Männer! wenn sich diese Mähre bestätigte —

Ulrich von Cosheim. Sie ist allgemein! Auch ich schauderte zusammen, als ich sie das erste Mal vernahm — Konrad und Mathilde in friedlicher Eintracht bei-

men! dacht' ich — das ist von schreklicher Bedeutung. Aber vor allen Dingen braucht ia dies Gerücht selbst noch Bestätigung und dann — Mathildens Ehegemahl ist ia des Kaisers Freund, hat ia geschworen, sein Schwert nicht wieder gegen ihn zu ziehen — ist ia, da sein Vater ihn dazu zwingen wollte, lieber das verhaßte Ehebündnis eingegangen, als daß er seinen Schwur gebrochen hätte.

Erzb. Hartwig. Und doch, lieber Ulrich! man kann doch nicht wissen — der Mensch ist ein wankelmüthiges Geschöpf — die Schlangenlist der Verführung, des Pabsts Drohungen und Verheißungen, Mathildens Zauberkünste — — o was vermögen diese mächtigen Kräfte nicht alles, wenn sie auf einen Punct, auf einen gemeinschaftlichen Zwek zusammenwürken.

Ulrich von Cosheim. Allerdings sehr Viel! Aber sollte denn Welf — sollte denn Konrad sogar — der Sohn wider den Vater sogar —

Gr.

Gr. Wipprecht. Konrad ist ein unerfahrner, leichtgläubiger und ehrsüchtiger Bube — Welf ist seines Willens wol, aber nicht seiner Handlungen als Markgraf von Tuscien Meister. Das schlaue Weib hat sich die höchste Gewalt im Regimente gar klüglich vorbehalten; Welf mag sie ihr nicht entreißen — ihre Parthei ist die stärkere. So kann dieser seinem Schwur treu bleiben, so kann Jener zum Verräther werden — so kann des Herrn Erzbischofs Argwohn gegründet sein — —

Bis. Waltram. Ha! das wäre schreklich — das Schreklichste, was dem guten Kaiser in dieser Welt noch begegnen könnte!

Ulrich von Cosheim. O diesen Jammer, Allmächtiger und Allgütiger! — den Jammer über dieses möglichst-höchste Verbrechen laß mich — laß unsern guten Heinrich doch nicht erleben!

Erzb. Hartwig. Ich fürcht' — ich fürchte, daß wir All' es noch werden erleben

ben müssen. Konrad in Florenz — in friedlicher Eintracht mit Mathilden in Florenz — nein! da wird bei Gott! kein löblicher Entwurf, keine gute That ausgesponnen. (Trompeten auf der Straße.) Was giebts? (eilt ans Fenster.) Ritter und Reußige — ein Herold vorweg! doch nicht etwan gar lose Gäste?

Gr. Wiprecht. Wenn Wiprecht mit seinem auserlesenen Häuflein euch zur Seite ist, so dürft ihr euch traun! nicht bange sein lassen.

Ein Endelknecht. (kommt.) Graf Heinrich von Nordheim läßt grüßen und um Herberge bitten.

Erzb. Hartwig. Er ist willkommen und soll straks heraufgeführt werden! (Edelknecht ab.) Freunde! wo kommt uns der Mann izt her? Lag nicht Ekberts reußiger Zeug Gestern noch vor Hildesheim? Sollte die Stadt vielleicht erobert, der Nordheimer geschlagen und auf der Flucht begriffen sein? — Das wäre ...

Gr.

Gr. Heinrich. (tritt ein.) Grüß euch Gott, Herr Erzbischof! grüß euch Gott, edle Herren und Freunde!

Erzb. Hartwig. Willkommen — willkommen, theurer Gesell! Wie stehts mit euch?

Gr. Heinrich. Besser, als ich's in so kurzer Zeit erwarten konnte. Die Fehde ist schnell geendet worden, Ekbert hat ausgetobt, seine Schaaren haben sich zum Theil zerstreuet, zum Theil unter meinem Paniere gesammelt und Treue geschworen.

Erzb. Hartwig. Glük zum Sieg und zum Markgrafthum, wakkrer Heinrich!

Alle. Glük zum Sieg und zum Markgrafthum!

Gr. Heinrich. Ich dank' euch, meine Freunde! ich danke von Herzen.

Erzb. Hartwig. Ekbert hab' ausgetobt, verkündetet ihr uns im Siegeston — sagt: wie hat sich das so schnell begeben? (bei sich.) Ob es ihm wol bekannt sein mag, daß ich den Quedlinburger Stiftsknechten Ekberts Spur verrathen habe?

Gr. Heinrich. Man möchte wol behaupten: durch Gottes absonderliche Fügung. Ekberts Fußknechte und Armbrustner lagen vor Hildesheim und drängten die Stadt baß; des Burgvoigts tapfre Gegenwehr aber machte, daß sie an ihrer Eroberung verzweifelten. Darob ergrimmte der Markgraf, verließ mit dreihundert treflichen Reutern das Hauptheer und gedachte durch seine Gegenwart Wunder zu thun. Um Mitternacht kam er in die Mühle bei Eisenbüttel und beschloß einige Stunden der Ruhe zu pflegen, um den Tag über gegen die Hildesheimer desto wakkrer arbeiten zu können; seine Reuter ließ er langsam fürder ziehen und behielt nur einige Knappen bei sich. Kaum hatt' er sich aufs Ohr gelegt, so kommt ein Haufen Quedlinburger Stiftsknechte, der auf Streiferei ausgezogen war, und begehrt ebenfalls Herberge in der Mühle. Der Müller entgegnet, daß er keinen Raum mehr habe, dieweil er schon einen hohen Gast beherberge. Den Markgrafen Ekbert? fragen die Stiftsknechte — Der Müller beiahet es.

Darauf

Darauf schreien sie Alle, als wären sie lediglich nach ihm umhergestreift: gefunden! gefunden! und stürmen mit gezükten Schwertern in die Mühle. Den Markgrafen schrekt das Geschrei und das Schwerter-Geklirr aus dem Schlummer; er springt auf, zieht sein Schwert und führt auf die so eben ins Gemach eindringenden Knechte recht derbe tödliche Streiche — aber übermannt von der Menge muß er doch gar bald unterliegen und seinen Geist elendiglich aufgeben.

Erzb. Hartwig. Das Schiksal aller beharrlichen Verräther! Gott sei seiner armen Seele gnädig! Gott sei gelobt, daß er Teutschland von dieser scharfen Geisel befreiet hat.

Bis. Waltram. Er hätte fürwahr! noch großes Unheil gestiftet, so es ihm diesmal gelungen wäre, der Achtsvollstrekkung mit Nachdruk zu truzen und den Kaiser durch einige glükliche Streiche zur gütli-

chen Schlichtung des ganzen Handels zu vermögen.

Gr. Heinrich. Und doch freuet es mich nicht, daß er so elendiglich hat umkommen müssen. Hätt' ich ihn in offner Feldschlacht erschlagen oder im Zweikampf niedergeworfen; so glaubt' ich: er ist rechtlich gefallen und ehrlich überwunden worden! und dann sollt' es mich erst freuen, Kaiser und Reich von dieser scharfen Geisel befreiet zu wissen. Aber so heimlich, so hinterstellig —

Gr. Wiprecht. Ihr seid mein Mann, wakkrer Heinrich! ich stimm' euch vollkommen bei.

Ulrich von Cosheim. Auch ich, edler Mann! auch der Kaiser würd' euch beistimmen, so er diese ritterliche Aeußerung von euch hörte.

Erzb. Hartwig. Seid ihr nicht Thoren! Euerm Feinde das Schwert selbst durch die Gurgel jagen — das dünkt

euch

euch ritterlich, preislich, heldenmüthig; aber diesen blutigen Streich durch einen Andern, oder durch Mehrere führen lassen — das dünkt euch ein Greuel? Ihr seid Thoren — Kinder, die mit Worten spielen! — Kommt, wir wollen unsern neuen Markgrafen Heute hochleben lassen!

Bergschloß Wartburg.

Zimmer.

Gräfin Adelheide, Bischof Herrand; hernach Graf Ludwig.

Gräfin Adelheide.

Ach! es quält und ängstet mich noch immer bei Tag und bei Nacht, hochwürdiger Herr! und zuweilen faßt das Ungethüm mich sogar mit kalter starrer Hand beim Schopf und heult gar fürchterlich: hinaus in den Forst! hinaus in den Forst!

Bis. Herrand. Ergehet es denn euerm Eheherrn auch noch immer also?

Gräfin Adelheide. Der hat wol Ruhe, seitdem wir, mit des heiligen Vaters Segen begabt, von Rom zurükgekehrt sind und zur Abbüßung unsrer schweren Sünden das Kloster Rheinhardsbrunn gestiftet haben.

Bis.

Bis. Herrand. Dann ist es nicht der Geist des ermordeten Friedrichs, der euch beunruhiget — dann hat ein höllisches Gespenst seine Gestalt und Weise angenommen und will euch vielleicht zu irgend einer schweren Todsünde versuchen und verführen. Seid aber getrosten Muths, Frau Gräfin! ich will euch von dieser Plage gar bald erlösen. Fastet sieben Tage und wachet sieben Nächte hindurch im Gebet — dann will ich das Ungethüm beschwören und in den Abgrund der Hölle, aus dem es gekommen ist, bannen.

Gräfin Adelheide. Ich will fasten und beten und meinen Eheherrn zur Stiftung eines Nonnenklosters zu bewegen suchen.

Bis. Herrand. Das ist ein frommer gottseliger Entschluß, meine im Geist und in der Wahrheit geliebte Tochter! Beharret standhaft darauf, so werdet ihr Ruhe finden in Zeit und Ewigkeit. Dabei iedoch müsset ihr euch auch alles Ernstes angelegen sein lassen, einen stillen gottgefälligen Lebenswandel zu führen und fürder keine

ne Gemeinschaft, geschweige denn Freundschaft halten mit denen, die der heilige Vater verworfen hat, die den Frommen ein Aergerniß, dem Herrn ein Greuel sind — sonst sind all' eure Bußthränen vergebens geweint, eure Seufzer in den Wind gethan, eure guten Werke zum Heil eurer armen Seele nicht hinreichend — sonst weichet der Teufel nimmer — nimmer von euch.

Gräfin Adelheide. Ihr erschrekt mich, hochwürdiger Herr! hätt' ich denn schon —

Bis. Herrand. O ihr habt euch einige Jahre daher an Gott, an der Kirche und ihren Heiligen gar schwer versündiget, habt euch durch euern genauen Umgang mit den Verbannten und Verfluchten ihrer Missethaten wiederholt theilhaftig gemacht — und vielleicht werdet ihr darum izt so fürchterlich gequält und geängstet — vielleicht ist es nicht einmal ein böser Geist, der euch mit seinen schreklichen Erscheinungen so baß beunruhiget — vielleicht ist es ein guter Engel, der euch durch den bedeutsamen Zuruf: hinaus in den Forst! hinaus in den Forst!

Forst! recht auffallend = nachdrüklich warnen will. Waret ihr nicht bei der üppigen Hochzeitfeier Friedrichs von Hohenstaufen? tanztet ihr nicht sogar mit dem trunknen Brautvater einen wollüstigen Vorreigen?

Gräfin Herrand. Ich war dabei — ich tanzte wol auch mit dem Kaiser in Züchten und Ehren —

Bis. Herrand. Aus Dankbarkeit wol, daß er euern Herrn auf Fürsprache des Mainzer Erzbischofs wegen seiner Entweichung aus der Haft begnadiget und von aller Verantwortung über des Pfalzgrafens Ermordung losgesprochen hatte?

Gräfin Adelheide. Warum sollt' ich's euch verhelen, daß des Kaisers Huld und Gnade mir das Hochzeitfest doppelt angenehm machte? daß ich mich sehr geehrt fühlte den ersten Vorreigen nach dem Brautpaare mit ihm zu tanzen?

Bis. Herrand. Mit ihm — mit einem Verbannten und Verfluchten? O Gräfin!

Gräfin! euer Geistesaug' ist gänzlich verfinstert, euer Herz im Bösen verstrikt. Zerreißt diese unseligen Banden, laßt das Licht der Wahrheit eure Seele wieder erhellen, daß ihr die Schändlichkeit eurer Meinungen und Handlungen einsehet — sonst seid ihr für Zeit und Ewigkeit ohne Rettung verloren!

Gräfin Adelheide. So vergebe mir Gott, wenn ich aus Unwissenheit gesündiget habe!

Bis. Herrand. Ihr habt vorsäzlich gesündiget meine Tochter! denn ihr wußtet es, daß der Bannfluch noch auf dem Kaiser und seinem gottlosen Anhange haftet, und dennoch — dennoch lasset ihr euch bis zur üppigsten Vertraulichkeit zu dem gekrönten Bösewicht herab — duldet es, daß euer Gemahl mit seinen gleich gottlosen Gesellen in Fried' und Freundschaft lebt — vereiniget euch selbst sogar mit den argen Frauen des grausamen Heiligen-Verfolgers Wiprechts und seines Schand- und Waffenbruders, Thimos und sucht

sucht und findet im Umgange mit diesen Verworfnen ein recht inniges, aber auch recht teuflisches Seelenvergnügen. Nun iammert mich aber euer Zustand recht herzlich und ich möcht' euch sogar gern wieder auf den Weg der Reue und der Besserung zurükbringen. Darum hab' ich mich selbst aufgemacht und will versuchen, was meine ernstliche Vorhaltungen — —

Graf Ludwig. (tritt ein.) So eben erhalt' ich von dem Naumburger Bischof dieses Schreiben. Seid doch so gut und leset, oder verteutsch mir das Ding, wenn's ohne Beschwerde geschehen kann; mein Hauspfaff ist eben nicht zur Stelle —

Bis. Herrand. (indem er dem Grafen das Schreiben verdrüßlich abnimmt und es öfnet.) Ihr stört mich gerad' in der heilsamsten Beschäftigung mit dieser leider! gar sehr verstokten armen Sünderin.

Gr. Ludwig. (will sich entfernen.) Verzeihung hochwürdiger Herr! das Ding hat nicht Eile — der Bote kann warten.

Bis.

Bis. Herrand. Bleibt nur, Herr Graf! ich bin selbst begierig zu wissen, was der arge Sündenfreund von euch begehren mag. (nachdem er gelesen hat, mit gen Himmel gerichteten Blikken und emporgehobenen Händen.) O heiliger und allmächtiger Gott! wie lange willst du denn noch säumen, die Lästerungen deiner Verächter zu ahnden, den Frevel dieser gottlosen Rotte zu rächen?

Gr. Ludwig. Hilf heiliger Gott! was enthält denn dieses Schreiben, daß ihr euch so mächtig darüber ereifert?

Bis. Herrand. Eine Teufelsmahnung enthält es — grobe Lästerungen des Allerhöchsten, schändliche Beschimpfungen und grausame Bedrohungen seiner Heiligen enthält es. Aber spottet und lästert, tobt und wüthet nur, ihr Verbannten und Verfluchten! die Rache des Himmels säumt zwar noch, aber sie wird darum nicht ganz aussen bleiben — wie ein Dieb in der Nacht, wie der Sturmwind am wolkenleeren Himmel, wie die Wehen einer Gebährerin wird die Angst der Verzweiflung euch überfallen, wird

wird der Donner des Allmächtigen euch erschüttern, der Blitzstral der Rache euch treffen und vernichten! — Was meinet ihr wol, welcher Mahnung der gottlose Bischof sich gegen euch erfrecht?

Gr. Ludwig. Sie muß fürwahr! sehr schändlich sein, weil der fromme Bischof Herraud in so großen Zorn und Eifer darüber entbrennet.

Bis. Herrand. Waltram schreibt: der Kaiser sei nach Italien aufgebrochen, um den Afterpabst Urban wegen der Zerrüttungen, die er durch die Anmaßungen des apostolischen Stuhls im geistlichen und weltlichen Regiment gemacht habe, zur Rechenschaft zu ziehen und die Markgräfin Mathilde wegen ihrer Beharrlichkeit im Ungehorsam gegen die kaiserlichen Befehle baß zu züchtigen.

Gr. Ludwig. Ein tolles und gottloses Beginnen! Ist nicht Urban der einzig rechtmäßige von den Kardinälen und dem Römischen Volke einstimmig erwählte Pabst? Ist es nicht Clemens, der die greuli-

greulichen Spaltungen und Zerrüttungen im geistlichen und weltlichen Regimente verursacht? Ist es nicht gut und löblich, daß die fromme Mathilde die Gerechtsame des Römischen Volks samt der Heiligkeit des apostolischen Stuhls mit all ihrer Macht beschüzt und gegen die gewaltsamen Eingriffe des Kaisers vestiglich vertheidiget?

Bis. Herrand. Die Statthalterschaft über die am Rhein gelegenen Provinzen, schreibt er weiter: habe der Kaiser dem Mainzer Erzbischof samt seinem Eidam, dem Schwabenherzog Friedrich, die Statthalterschaft über Sachsen und Thüringen aber seinem obersten Feldhauptmann, dem Wettiner Grafen Thimo samt ihm, dem Naumburger Bischof selbst, während seiner Abwesenheit übertragen.

Gr. Ludwig. Uiber Thüringen, sagt ihr? — das steht wol nicht in diesem Schreiben, Herr Bischof! das kann so nicht darinnen stehen —

Bis.

Bis. Herrand. Da mögt ihr es selbst lesen, wenn ihr vermessentlich wähnet, daß ich euch einen Buchstaben hineingelogen habe.

Gr. Ludwig. Wär' ich so hochgelahrt, daß ich lesen könnte; so hätt' ich euch nicht gebeten, daß ihr mir den Inhalt dieses elenden Wisches vorsagen solltet.

Bis. Herrand. Ihr seid sehr derb, Herr Graf! Wüßt' ich, daß ihr fürder so unziemlich, so argwöhnisch ...

Gr. Ludwig. Nur weiter, hochwürdiger Herr! Im Zorneifer kann man die Worte nicht so haarfein abwiegen, wie euch gar wol bekannt ist. Thüringen ist in diesem Schreiben ausdrüklich unter Thimos und Waltrams Statthalterschaft mit begriffen — nicht wahr?

Bis. Herrand. Wie ihr gehört habt. Und weiter heißt es: der Kaiser verhoffe, daß ihr euch seinem Willen und Begehren gemäs verhalten, den Anordnungen der Statthalterschaft euch gehorsamlich fügen...

Gr. Ludwig. Fügen? — ich mich fügen? Wer sind diese Männer, daß Graf Ludwig von Thüringen sich ihren Befehlen williglich — gehorsamlich sogar fügen sollte?

Bis. Herrand. Den Freunden und lieben Getreuen des Kaisers die Hand zu ieglicher Hülfsleistung bieten...

Gr. Ludwig. Wol auch zu ihren Bubenstükken, zu ihren Bedrükkungen, zu ihren Schandstreichen die Hand bieten?

Bis. Herrand. Und Urbans Anhänger samt allen Freunden und Genossen des Sächsischen Bundes mit Feuer und Schwert, oder wie es sonst die Nothdurft und der Statthalterschaft Gutdünken erheischen möchte, kräftiglich und unablässlich verfolgen würdet.

Gr. Ludwig. Ha! daß dir die Hand erstarret und verdorret wäre, bevor du dies Schreiben abfaßtest!

Bis. Herrand. Soll ich ihm das in freundlicher Antwort vermelden? soll ich ihm sagen —

Gr. Ludwig. Thut das — thut das im Namen und auf Geheis Ludwigs von Thüringen und sagt ihm, daß ich mich seinen Befehlen nicht fügen, daß ich offenbare Parthei wider den Kaiser, den Heilgen Verfolger, ergreifen, daß ich die Sache des Sächsischen Bundes mit Feuer und Schwert vertheidigen würde, daß ich vest entschlossen wäre, diesem treflichen Bunde beizutreten und für Freiheit und Recht zu kämpfen und zu sterben!

Gräfin Adelheide. O nicht also, mein theurer Ludwig! nicht offenbare Feindschaft, nicht offne Fehde gegen den Kaiser! Es wär' ja der unverzeihlichste Undank gegen deinen königlichen Freund und Wohlthäter, wenn du izo —

Bis. Herrand. Das versteht ihr nicht, Frau Gräfin! Einem Verbannten und Verfluchten ist man keinen Dank schul-

dig — gegen solch einen Verworfenen kann man nie feindselig genug denken und handeln! — Es bleibt dabei, Herr Graf! ich antworte dem losen Bischof auf sein lästerliches Schreiben — so derb und nachdrüklich, so verdammend und verfluchend, daß er darob erzittern und erbeben soll!

Kaiserliches Lager vor Mantua.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Heinrich, Pabst Clemens; hernach Ulrich von Cosheim.

Pabst Clemens.

Das hat euch Gottes Geist eingegeben, mein theurer Herr Kaiser! håttet ihr nur noch einige Monden långer gezaudert, håttet ihr nicht zugleich auch so rasche glükliche Vorschritte in Italien gemacht; so wåre das verråtherische Bůndnis zwischen euerm unwůrdigen Sohne, dem Afterpabst und seiner Schandgenossin zuverlåssig zu Stande gebracht worden — und dann sollt' es euch fůrwahr! sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich geworden sein, euer oberherrliches Ansehen in diesem Lande zu behaupten und die Verråther eurer Hoheit und Maieståt zur Strafe zu ziehen.

Kais. Heinrich. Die Unruhen in Teutschland ließen mich nicht so schnell hieher eilen, als ich's euch wiederholt hatte versichern lassen. Um euch iedoch zu überzeugen, daß es mir damit ein wahrer Ernst sei: so sendete ich meinen Konrad voraus und hoffte, daß ihr mit Beistand dieses sonst wakkern iungen Mannes...

Pabst Clemens. Ein wakkrer iunger Mann, euer Konrad! es wäre wol besser gewesen, ihr hättet den Buben daheim gelassen, hättet ihn noch nicht wehrhaft gemacht, hättet ihn erst sorgfältiger geprüft, bevor ihr...

Kais. Heinrich. Ihr kränkt mich mit euern Vorwürfen, Freund! Ich kann euern argwöhnischen Muthmaßungen nicht beistimmen — ich kann nicht glauben, daß mein Konrad des abscheulichen Verbrechens, dessen ihr ihn bezüchtiget, fähig sei. Es ist ia gar zu unwahrscheinlich, es ist ia ganz widernatürlich, daß ein sonst gutgearteter Sohn sich gegen seinen liebreichen, nur allzuzärtlichen Vater empören sollte.

Pabst Clemens. Widernatürlich — ja wol, guter Alter! das ist's; aber unwahrscheinlich kann es im gegenwärtigen Falle nicht sein, weil es wahr ist.

Kais. Heinrich. Entsezlicher Mann! grausamer Freund! wessen wollet ihr mich überreden?

Pabst Clemens. Dessen, guter unglüklicher Mann und Vater! was wahr, was nicht abzuleugnen, nicht zu bezweifeln ist!

Kais. Heinrich. Ein Dolchstich in mein Herz wäre mir lieber, als die Uiberzeugung von der Wahrhaftigkeit eurer Behauptung! — Aber ihr laßt nicht ab, mich mit dieser fürchterlichen Vorhaltung zu quälen — wohlan! ich will mich fassen, ich will mich verhärten, ich will eure Beweise hören. Redet und beweiset — worauf gründet sich dieser entsezliche Argwohn?

Pabst Clemens. Auf Konrads Benehmen seit seiner Ankunft in Italien, auf seine eignen Worte und Handlungen.

Den ganzen vergangenen Winter hindurch hat er sich bei der Markgräfin zu Florenz in ihrem Pallaste verweilt und in Fried' und Freundschaft, in Freud' und Herrlichkeit mit ihr gelebt. Im ganzen Tuscischen Gebiete hat Keiner seiner Ritter und Reußigen bei dem Hals' und bei dem Schwert eine Feindseligkeit verüben, oder sonst eines Ungebührnisses in Feindes-Landen sich schuldig machen dürfen. Bis auf den gegenwärtigen Augenblik hat er all eure Aufträge unerfüllt gelassen, hat sogar öffentlich und wieholt erklärt, daß er sich von der Rechtlichkeit derselben nicht überzeugen könne, daß er sogar anfange, einzusehen: sein Vater führe ein schlechtes Regiment, treibe eitel lose lästerliche Dinge, misbrauche seine Macht und Gewalt lediglich zur Verfolgung und Ausrottung der Heiligen und hab' es in dieser Rüksicht sich selbst beizumessen, wenn der Bannfluch nicht von ihm genommen, wenn er verachtet, verabscheuet und verfolgt werde von einem Ende des Erdbodens bis zum andern!

Kais. Heinrich. Ihr lüget und lästert — ihr lüget und lästert — so hat sich mein Sohn, mein Konrad nicht vermessen!

Pabst Clemens. Bei meiner heiligen Weihe! ich hab' euch kein Wort gelogen — ich hab' euch seine eignen Worte . . .

Kais. Heinrich. Fluch dem Buben, wenn's also ist! — doch nein — nein! vielleicht hatte sein Herz keinen Theil daran — vielleicht sprach er diese losen Reden in der Trunkenheit, in der Verwirrung seiner Sinne, in der Verblendung seiner Vernunft durch die böse Zauberin Mathilde aus — vielleicht ist er auch nur ein Leichtsinniger, ein Verführter, aber noch kein Verbrecher, noch kein Empörer gegen seinen Vater —

Pabst Clemens. Warum vermeidet er denn euern Anblik? warum entfernt' er sich denn so schleunig aus diesen Gegenden, als der Ruf von eurer Ankunft erscholl? warum hat er euch denn noch nicht einmal

einmal begrüßen lassen? warum lebt er denn noch immer mit Mathildens Anhängern im besten Einverständnis? warum kann er sich denn auch izt noch nicht entschließen, zum Schein wenigstens das Schwert für euch zu ziehen?

Kais. Heinrich. Er ist verführt — er ist noch verblendet, noch berauscht von dem süßen Gifte, das ihm die heilig geprießne Mathilde aus dem Becher der Wollust vielleicht eingeflößt hat! Laßt ihn nur wieder zu sich selbst kommen, laßt das erstorbene Gefühl von Pflicht, Ehr' und Liebe nur wieder lebendig werden in seinem Herzen —

Ulrich von Cosheim. (kommt.) Es ist Alles bereit zum Hauptsturm; die Schaaren erwarten das Zeichen mit wilder Streitbegierde —

Kais. Heinrich. Laßt das Zeichen geben und schaffet, daß wir das heilige Osterfest innerhalb den Mauern von Mantua feiern mögen.

Ulrich

Ulrich von Cosheim. Hättet ihr euch früher zu einem Hauptsturm entschließen können, so feierten wir das heilige Osterfest vielleicht schon in Rom. Abschlagen sollen sie uns den Sturm Heute gewis nicht, dafür bürgt euch mein Wort und der Muth eurer Krieger. (ab; von allen Seiten Trompeten zum Angriff.)

Pabst Clemens. Eure Gutmüthigkeit hat euch schon manchen schlimmen Streich gespielt, mein theurer Herr Kaiser! sehet euch wohl vor, daß eure Vaterliebe euch nicht *einen* noch weit schlimmern spielt. Die Wahrhaftigkeit meiner Behauptung gegen euern ungerathenen Sohn scheint ihr zwar nicht mehr zu bezweifeln, aber dafür täuscht ihr euch mit der grundlosen Hofnung, daß es euch gelingen werde, das Herz des Abtrünnigen wieder zu gewinnen.

Kais. Heinrich. Grausamer Mann! auch dieser Hoffnung sucht ihr mich zu berauben?

Pabst Clemens. Ich wünsche wenigstens, daß ihr nicht gar zu Viel darauf

bauen, daß ihr euch auf Konrads Rükkehr nicht gar zu sehr verlassen möchtet. Wie tief sollt' es euch alsdann nicht erst schmerzen, wenn ihr euch nun lange genung von dieser täuschenden Hoffnung in eine falsche Ruhe hättet einwiegen lassen und am Ende doch noch eures Selbstbetrugs geständig sein und das Wehe über euern Sohn ausrufen müßtet?

Kais. Heinrich. O Clemens! Clemens! ihr seid ein arger Mahner. Gebt mir lieber guten Rath in dieser mislichen Sache — sagt lieber; was ich thun soll und kann, um das Herz des Verführten wieder zu gewinnen?

Pabst Clemens. Versucht den Weg zuvorkommender Güte, laßt ihn mit Freundlichkeit zu euch bescheiden, stellt euch an, als wäre Nichts Widriges vorgefallen, als hegtet ihr keinen Unwillen gegen ihn, als hättet ihr von seinem strafbaren Beginnen noch keine Kunde, noch keine Vermuthung. Ist sein Herz noch nicht ganz verhärtet und verdorben, so wird die Macht der kindli-

chen

chen Liebe die Verführung besiegen, euer unbefangenes gütiges freundschaftliches Benehmen wird ihn stärker, als alle Vorwürfe, Drohungen und Verwünschungen, erschüttern — er wird euch zu Füßen stürzen, er wird seine Vergehungen unaufgefodert bekennen, er wird euch um Verzeihung anflehen, euch unverbrüchlichen Gehorsam, Lieb' und Treue geloben und — dann bin ich euch selbst Bürge dafür — vestiglich darinnen beharren, keiner Versuchung mehr sein Herz öffnen, keiner mehr unterliegen.

Kais. Heinrich. Wenn ihn nun aber meine Güte, Lieb' und Freundschaft nicht rührte, wenn er auch sogar bei meinen Vorwürfen, Bitten und Thränen verstokt und verhärtet bliebe —

Pabst Clemens. Dann müßt ihr ihn für euch, für die Ruhe des Reichs, für das Beste der menschlichen Gesellschaft so unschädlich, als möglich, zu machen suchen — so müßt ihr der jungen Schlange entweder den Kopf zertreten, oder sie wenigstens

nigstens ihrer Freiheit und ihres Wachsthums auf immer berauben.

Kais. Heinrich. Und wenn nun Konrad auf meine freundlichste Einladung gar nicht erschiene?

Pabst Clemens. Bedarf es dann wol noch eines größern Beweises seiner Bosheit und Unverbesserlichkeit? Dürftet ihr dann wol nur einen Augenblikk noch anstehen, ihn mit eben der Strenge zu verfolgen, wie ihr ieden fremden oder gemeinen Verräther verfolgen würdet? Wehe dem Vater, der hier noch nachsichtig sein, der hier noch aus weibischer Zärtlichkeit schonen wollte!

Kais. Heinrich. O es ist schreklich, gegen seinen eignen Sohn das Schwert der Rache zu führen!

Pabst Clemens. Es ist aber auch abscheulich, gegen seinen eignen Vater das Schwert des Aufruhrs und der Empörung —

(Trompeten von allen Seiten.) Was ist das? Es wird zum Rükzug' oder zum Stillstand trompetet!

Ulrich von Cosheim. (kommt.) Die Mantuaner haben das weise Fähnlein ausgestekt — der Bischof ist samt der ganzen Besazung entflohen — sie wollen die Thore freiwillig öffnen und Treue geloben, wenn ihr als ihr gnädiger Kaiser und nicht als rächender Sieger zu ihnen kommen wollet. Auf dieses so friedliche als gehorsamliche Anerbieten habe ich den Sturm nicht weiter fortsezen lassen —

Kais. Heinrich. Wie billig, mein wakkrer Ulrich! Es ist grausam, es ist unehrlich, denienigen zu Boden zu schlagen, der uns die Hand zum Frieden oder zur Unterwerfung bietet. Versichert den Mantuanern kaiserlichen Schuz, Huld und Gnade und laßt zum Rükzug trompeten. Sobald das Lager abgebrochen ist, wollen wir friedlich und feierlich in die Stadt einziehen. (Ulrich von Cosheim ab.) Und dann, mein würdiger Freund! soll straks eine ehrenvolle

Botschaft an meinen Sohn abgehen und ihn zur Feier des Osterfestes nach Mantua einladen. Gebe Gott, daß mich mein Herz nicht täuschen mag!

Pabst Clemens. Gebe Gott, daß meine schwarzen Ahndungen mich trügen und ewig unerfüllt bleiben mögen!

Reggio.

Reggio.

Markgräflicher Pallast.

Zimmer.

Markgräfin Mathilde, Bischof Eribert; hernach ein Edelknecht, und Bischof Ubald.

Markgräfin Mathilde.

Auf den jungen König dürfen wir uns nicht verlassen; der hat noch keinen vesten Sinn. Es scheint, als fieng' er schon izt an zu wanken.

Bis. Eribert. Vielleicht aus Furcht vor dem Vater, dessen Parthei izt überall wohin er sich nur wendet, das Uibergewicht gewinnt. Ihr kennet den Wankelmuth des italischen Volks — es strömt ihm von allen Orten her bei Haufen zu. Auch die Römer sind ihm und seinem Pab-

sie von dem Augenblikke an, da sie von seiner persönlichen Annäherung vergewissert wurden, geneigter und thätig ergebener, als euch und dem heiligen Vater Urban. Haben sie doch den frommen Herrn nun auch aus dem Lateran vertrieben und hätt' er nicht in dem Pallaste des edlen Johannes Frangipani eine sichere Freistätte gefunden, so wär' er vielleicht gezwungen worden, die Stadt ganz zu verlassen.

Markgräfin Mathilde. Das sind gar schlimme und traurige Nachrichten, guter Eribert! Wären sie aber auch noch tausend Mal schlimmer und trauriger: so würdet ihr mich doch nicht zur Befolgung eurer Rathschläge überreden. Unsre Angelegenheiten haben izt allerdings ein verzweifeltes Ansehen und dennoch halt' ich die gegenwärtigen Unfälle nur für Prüfungen des Himmels und bin überzeugt, daß wir uns dabei nur standhaft dürfen erfinden lassen, um die Krone des Sieges und der Herrlichkeit im harten Kampfe zwischen der argen Welt und der heiligen Kirche gewis davon zu tragen.

Bis. Eribert. Euer frommer Eifer läßt euch, meines Bedünkens, die Sache gar zu einseitig betrachten und beurtheilen. Es sei fern von mir, dem Kaiser und seinem Pabste das Wort zu reden; aber leugnen kann ich es doch auch nicht, daß der selige Gregor in seinen Anmaßungen zu weit gegangen und mit dem unglüklichen Heinrich zu hart verfahren ist — des herzlichen Wunsches kann ich mich nicht erwehren, daß der heilige Vater Urban minder streng' und grausam gegen ihn handeln und sein geistliches Regiment lieber mit Glimpf und Liebe, mit Schonung und Vergebung, als mit abschrekkendem immer mehr und mehr erbitterndem Ernst, mit dräuendem Zorneifer, mit Verwünschungen und Bannflüchen beginnen möchte.

Markgräfin Mathilde. Wer dieses Wunsches fähig ist, dessen Eifer für die gute Sache muß schon gänzlich verkühlt und erkaltet sein.

Bis. Eribert. Nicht also, Frau Markgräfin! Pabst Urban hat gewis keinen

nen redlichern Anhänger, die fromme Mathilde gewis keinen wärmern und treuern Verehrer, als ich in der That und Wahrheit bin. Ich streite nicht gegen die gerechte Sache, die ganz die eurige ist — ich misbillige nur die Art und Weise, wie sie izt geführt wird — ich gestehe dem Kaiser keine Gerechtsame in kirchlichen Angelegenheiten zu — ich behaupte nur, daß man kirchliche Angelegenheiten nicht mit weltlichen Regiments = Angelegenheiten vermengen sollte; ich will es auch nicht verwerflich finden, daß Gregors Bannfluch wiederholt erneuert worden ist — ich glaube nur, daß die gegenwärtigen Zeitläufte eine glimpflichere Behandlung des Kaisers nothwendig machen, daß mit dem Schwerte nichts zu gewinnen, durch friedliche Unterhandlungen aber Alles von ihm zu erlangen ist.

Markgräfin Mathilde. Mit einem Kezer, mit einem Verworfenen, wie Heinrich, muß man nicht Friede machen — dies war Gregors Grundsaz . . .

Bis. Eribert. Unter den damaligen Umständen auch anwendbar, edle Frau! Aber die Zeiten haben sich seitdem gar sehr geändert. Teutschland ist izt größtentheils befriediget, der Sächsische Bund ohnmächtig und schier ganz zerrissen, die Afterkönigswürde erloschen, Gregors mächtiger Anhang überwältiget. Heinrich erscheint in der Elendsgestalt eines Büßenden nie wieder vor Canossa — sein erster Schritt auf italischem Grund und Boden verkündiget den vesten sieggewohnten Mann, den Rächer der beleidigten Maiestät, den Liebling des Volks! Rechnet einmal zusammen, was ihr seit Jahresfrist an ihm verloren habt und was ihr, wenn das Glükk ihn fürder unterstüzt, noch an ihn verlieren könnet. Ihr streitet izt mit ganz ungleichen Waffen, und was noch mehr ist, mit widrigem Glük gegen ihn. Ihr sezt Land und Leute dabei aufs Spiel —

Markgräfin Mathilde. O alle meine Habe für die gerechte Sache — Leib und Leben sogar, wenn ich Heinrichs

Unterdrükkung und Verderben damit erkaufen kann.

Bis. Eribert. Wenn ihr nun aber euern Endzwek wohlfeilern Preises erreichen, wenn ihr nun mit Glimpf und . . .

Edelknecht (kommt.) Der hochwürdige Bischof Ubald läßt die gestrenge Frau Markgräfin grüßen und um Gehör bitten.

Mrkgräfin Mathilde. Ubald von Mantua — ist selbst hier? Er ist willkommen! (Edelknecht ab.)

Bis. Eribert. (bei sich.) Seine Botschaft gewis nicht. (Bischof Ubald tritt ein.)

Mrkgräfin Mathilde. Seid willkommen, hochwürdiger Herr! Was führt euch in die Gebierge von Reggio? doch nicht ein Unfall —

Bis. Ubald. Was euch hieher geführt hat, gestrenge Frau Markgräfin! — das Glük des Kaisers!

Mrkgräfin Mathilde. Bote des Unglüks! Mantua ist in den Händen der Teutschen?

Bis.

Bis. Ubald. Rechtet mit den treulosen Mantuanern, aber nicht mit mir — ich hätte wol bis auf den lezten Mann Stand gehalten. Aber die Feigherzigen öffneten dem Kaiser verrätherisch die Thore, da er zum Sturm trompeten ließ — ich hatte kaum noch Zeit, mit dem größten Theile der Besazung zu entfliehen.

Mrkgräfin Mathilde. Die Besazung hat sich also doch noch gerettet?

Bis. Ubald. Der größere Theil der Besazung und euer treuer Knecht Ubald mit ihr.

Mrkgräfin. Mathilde. (mit bitterm Spott.) Wenn mich mein Auge nicht trügt! (zum Bischof Eribert.) Der Verlust dieser wichtigen Veste schmerzt mich sehr; es gilt aber doch noch, was ich so eben gelobt habe — Land und Leute, alle meine Habe, Leib und Leben bleiben auf dem Spiel stehen, wenn ich nur diesen Preis — ihr versteht mich schon, Freund Eribert!

Bis. Eribert. Gott wird Alles zum Besten lenken!

Mantua.

Zimmer im Bischöflichen Pallaste.

Kaiser Heinrich, König Konrad mit Gefolge; hernach Pabst Clemens, Ulrich von Cosheim und Ritter.

Kaiser Heinrich. (zum Gefolge des Königs.)

Seid bedankt für gute Geleitschaft! (winkt dem Gefolge sich zu entfernen.) Laß dich noch einmal umarmen, mein lieber Konrad! laß dich noch einmal an mein warmes Vaterherz drükken! (umarmt ihn.) Mich hat recht herzlich nach dir verlanget und — ich muß es dir nur gestehen, es ist mir nicht gleichgültig gewesen, daß du mich seit meiner Anwesenheit in Italien —

König Konrad. Vergebung, mein Vater! Ich wußte nicht —

Kais. Heinrich. Vergeben und vergessen, mein Sohn! Wär' ich auch alles

Ernstes unwillig, aufgebracht sogar wider dich gewesen: so hätte doch aller Zorn und Unwille von den Freuden und Wonnen der ersten Umarmung verdrängt und verschlungen, von dem Feuer meiner unaussprechlichen Liebe zu dir verzehrt und in Nichts aufgelößt werden müssen. Es ist dir doch immer recht wohl gegangen, seitdem wir uns nicht gesehen haben?

König Konrad. O ja, mein Vater! und euch doch auch?

Kaiser Heinrich. Je nun, Lieber! das kann ich nun nicht so ganz ohne alle Einschränkung beiahen. Wollt' ich auch die mancherlei Unruhen und Kümmernisse, welche mir durch die Widerspenstigkeit vieler teutschen Fürsten, durch die Zwistigkeiten der geistlichen Herren, durch Urbans gotteslästerliche Bannflüche und durch Mathildens ränkevolle Verhezungen verursachet worden sind, nicht rechnen: so darf ich dich nur an den Verlust meiner Bertha, deiner treflichen Mutter, erinnern —

König

König Konrad. Wol mag euch der Tod meiner Mutter gar sehr betrübt haben; denn ihr habt fürwahr! das beste treueste Weib, die edelste Gefährtin eures Lebens, die zärtlichste Freundin mit ihr verloren. Aber die Zeit hat doch, wie ich vermerke, eure Betrübnis gar sehr gemildert und wol gänzlich gehoben und wie ich vernommen habe, so ist ia Berthas Verlust doch auch wieder ersezt worden. Ich kann freilich keine Mutter wieder erlangen, aber ihr habt doch wieder ein Weib.

Kais. Heinrich. Deine Worte sind bitter, lieber Konrad! Ich will nicht fürchten, daß Spott oder Vorwürfe —

König Konrad. Das sei ferne von mir, gestrenger Herr Vater! Worüber hätt' ich euch denn Vorwürfe zu machen? warum sollt' ich denn eurer spotten! Ich müßte doch ein sehr schlechter elender Mensch, ein durchaus nichtswürdiger Sohn sein, wenn ich euch um eure wiedererlangte Beruhigung und Heiterkeit, um

das

das Glük und die Freuden eurer zweiten Ehe beneiden wollte.

Kais. Heinrich. Du bist also überzeugt, daß dieses Glük und diese Freuden wahrhaftig beneidenswerth sind?

König Konrad. Vollkommen, mein Vater! und war es von dem Augenblikk' an, als der Ruf von eurer Vermählung mit der schönen Wittwe Ottos von Nordsachsen nach Italien erscholl.

Kais. Heinrich. Kennst du sie von Person?

König Konrad. Sie hatte ihren Gemahl auf den lezten Reichstag zu Mainz begleitet — dort sah' ich sie zum ersten und lezten Male. Ihre Schönheit erwarb sich damals gar viele Bewunderer — ihre feine züchtige Sitte gar viele Verehrer.

Kais. Heinrich. Und doch, Lieber! ist diese schöne, allbewunderte und allverehrte Adelheide keine Bertha! du wirst sie

in

in diesen Tagen noch sehen und sprechen; ich erwarte sie zu ieglicher Stunde.

König Konrad. Ich werde mich freuen, das Weib meines Vaters mit kindlicher Ehrfurcht zu begrüßen.

Kais. Heinrich. Du bist sehr gefällig, mein Sohn! dein feines geschmeidiges Wesen wird der Kaiserin baß behagen! — Laß uns nun auf des Reichs gemeine Angelegenheiten kommen und löse mir vor allen Dingen das mir ganz unerklärbare Räthsel deines zeitherigen guten Vernehmens mit der Markgräfin Mathilde?

König Konrad. (betroffen.) Das Räthsel — das gute Vernehmen — (gefaßt und kek.) Wohin zielt ihr denn mit dieser seltsamen Anrede? Ich wüßt' es doch wahrhaftig selbst nicht, daß ich mit der Markgräfin in gutem Vernehmen stünde, oder ie gestanden hätte. Ihr habt euch gewis von einem losen, lügenhaften, vielleicht von Mathilden selbst ausgestreueten Gerüchte zu diesem sonderlichen Argwohn verführen lassen.

Kais.

Kais. Heinrich. Bis zum Argwohn sind meine Zweifel noch nicht angewachsen — doch wünscht' ich, daß du mir auch diese benehmen, daß du dich auch von dem kleinsten Verdachte, den viele rechtliche Männer gegen dich hegen, befreien möchtest. Du hast den ganzen vergangenen Winter hindurch mit Mathilden in Florenz recht gütlich und friedlich zusammen gelebt —

König Konrad. Gütlich und friedlich, weil ich Hofnung hatte, durch gütliche Unterhandlungen mehr, als durch Feindseligkeiten für euch zu bewürken.

Kais. Heinrich. Die Unterhandlungen haben sich aber seitdem zerschlagen? oder du hast eingesehen, daß man deine Leichtgläubigkeit gemisbraucht, deine Gutherzigkeit hintergangen und lediglich in Unthätigkeit dich hinzuhalten gesucht hat?

König Konrad. Daß Mathilde diese Absicht sollte gehabt haben, das kann man ihr so geradezu wol nicht Schuld geben.

Kais.

Kais. Heinrich. Diese, oder eine unendlich schlimmere, vermuth' ich. Meinst du nicht auch also?

König Konrad. Ich dächte nicht, mein Vater! wenigstens kann ich dieser ihrer seltenen Frömmigkeit halber so hoch berühmten Frau solche arge Dinge nicht zutrauen.

Kais. Heinrich. In deinem Alter, mein Sohn! dacht' ich von der ganzen Menschheit eitel Gutes und Liebes und hielt kein einziges Glied derselben einer würklichen Bosheit fähig. Aber meine vieljährigen traurigen Erfahrungen haben mich so argwöhnisch gemacht, daß ich auch den allgemeinsten Ruf eines Heiligen nicht mehr achte, daß ich ieglichen Menschen ieglicher Bosheit fähig halte, daß ich es sogar glauben, oder wenigstens in finstre nagende Zweifel verfallen würde, wenn man mir sagte: Heinrich! auch dein bester bewährtester Freund ist zum Verräther an dir geworden — auch dein Weib arbeitet an

deinem Verderben — auch deine Kinder haben sich zu deinem Verderben mit verschworen —

König Konrad. (mit ängstlicher Hast) Hat man euch das schon gesagt?

Kais. Heinrich. (faßt ihn scharf ins Auge) Man hat — (gleichgültig, aber freundlich) Nein! das hat man mir nicht gesagt. Ich meine nur so — ich will nur den Fall annehmen, daß man mir das Schrecklichste, das Unerhörteste sagen könnte; so würden mich meine traurigen Erfahrungen wenigstens aufmerksam, vielleicht auch ganz mistrauisch gegen meinen besten Freund, gegen mein Weib und gegen meine Kinder machen. Ist das nicht recht sehr schlimm, lieber Sohn! wenn man bis auf diese Höhe des Mistrauens gebracht worden ist?

König Konrad. Allerdings, guter Vater! das Mistrauen soll aber eine gewöhnliche Krankheit des Alters sein, wie man behaupten will.

Kais. Heinrich. So? will man das behaupten? — Je nun, so muß ich mich wol

wol darein fügen und darf nicht murren, wenn auch mich das allgemeine Loos alternder Menschen trift, wenn auch ich von Zeit zu Zeit das Wehe dieser Krankheit schon im drei- und vierzigsten Jahre meines Lebens verspühre. Aber tiefe veste Wurzel mag doch diese Krankheit bei mir noch nicht geschlagen haben, weil sie sich auf den Augenblik wieder verliert und auch nicht die mindeste Spur ihres Daseins zurükläßt, sobald die Ursache des Mistrauens entweder durch gnügliche Rechtfertigung, oder durch ein freies offnes Bekenntnis des beabsichtigten, wenn auch schon verübten Verbrechens gehoben wird. Und hätte mein bester Freund, hätten mein Weib und meine Kinder mich aufs schändlichste hintergangen, meine Güte und Liebe aufs unverantwortlichste gemisbraucht, mein Glük und mein Leben an meine Feinde verkauft und verrathen, diese Unthaten gereueten sie aber wieder, die Reue vermöchte sie zum freien redlichen Bekenntnis derselben, das Bekenntnis zur Besserung — o mein Sohn! ich würde ihnen

von

von ganzem Herzen vergeben, würde ihrer großen Verbrechen mit keinem Worte wieder gedenken, würde ihnen sogar meine ganze Liebe, mein ganzes Vertrauen wieder schenken.

König Konrad. Dann würde eure Krankheit von eurer Herzensgüte, die euch zur andern und stärkern Natur geworden ist, überwogen!

Kais. Heinrich. Meinst du? (mit einem freundlich, einladendem Blikke) O ja, mein Sohn! auf diese Herzensgüte kann man sehr viel rechnen — auf diese Herzensgüte kann auch der größte, aber reuige Verbrecher die Hoffnung und die Gewisheit seiner Verzeihung sicherlich gründen! (lange Pause; sein freundliches Wesen verschwindet plözlich; er versinkt in tiefe Wehmuth und seufzt bei sich selbst.) Alles — Alles vergebens! Brich, armes Vaterherz! dein Sohn ist verhärtet — ist schuldig! (laut in der Uibermaße seines Schmerzens) O Wehe! Wehe!

König Konrad. (erschüttert) Vater! Vater! was ist euch? was überfiel euch so plözlich — so schmerzlich?

Kais. Heinrich. (reicht ihm die Hand mit wehmüthigem Lächeln) Schwäche des Alters, mein Sohn! Kannst du mich stärken? kannst du mich heilen? (hastig) Gott im Himmel! wie fürchterlich starrt dein Auge? — dein Gesicht ist todenbleich, deine Gebehrde entstellt — — hast du mir Etwas zu sagen, zu offenbahren? hast du — —

König Konrad. Ich? — (gefaßt und kalt) Ich hab' euch Nichts zu sagen und zu offenbaren! Ich war erschrokken —

Kais. Heinrich. War'st du? — (zieht seine Hand zurük) Ich war auch erschrokken — heftig erschrokken; aber nun ist's wieder gut und ruhig — Alles wieder gut und ruhig! (nachsinnend) Wo blieben wir denn stehen? wie geriethen wir denn auf diese seltsame Abschweifung? — Ha! nun hab' ich's — bei den gütlichen Unterhandlungen — richtig! richtig! bei den gütlichen Unterhandlungen, die sich leider! leider! zerschlagen haben — nicht wahr?

König

König Konrad. Jedoch ohne meine Schuld, gestrenger Herr Vater!

Kais. Heinrich. (finster) Das glaub' ich! — Dann griffst du aber doch wieder zum Schwert?

König Konrad. Ich that es; aber das Glük war mir nicht günstig — ich durfte keinen Hauptstreich wagen, wenn ich mich bis zu eurer Ankunft erhalten wollte.

Kais. Heinrich. Freilich — freilich! wenn uns das Glük nicht zur Seite steht, so ist's mit all unserm Dichten und Trachten, mit all' unserm Thun und Handeln eitel vergebliche Mühe — wir haben kein Frommen und keinen Gewinn davon! So mag es dir wol auch ergangen sein.

König Konrad. Jedoch ohne meine Schuld —

Kais. Heinrich. Wer hat denn dir schon in diesen Dingen die mindeste Schuld beigemessen?

König Konrad. Es schien mir wenigstens so, als ob ihr in euerm Herzen —

Kais. Heinrich. Mein Herz ist gut, lieber Konrad! es verschließt sich nur gegen absichtliche, beharrliche, durchaus verhärtete Verbrecher. (Pause) Hast du mir weiter Nichts zu eröffnen? Nichts von des Reichs allgemeinen Angelegenheiten — Nichts von deinen eignen Angelegenheiten?

König Konrad. Ich wüßte fürwahr! nicht, was ich euch noch eröffnen sollte — es fällt mir izt wenigstens auch nicht das Mindeste von Erheblichkeit bei —

Kais. Heinrich. (sehr gütig) Konrad! lieber Konrad! du hättest also deinem sehr guten sehr liebreichen Vater wahrhaftig Nichts zu eröfnen? Nichts zu vertrauen? auch Nichts zu bitten?

König Konrad. (frech) Gestrenger Herr Vater! eure wiederholten Fragen, eure bedeutenden Blikke sind mir sehr befremdend, sehr auffallend —

Kais.

Kais. Heinrich. (ernst) Mir deine Kekheit nicht minder, iunger Mensch! Ich habe zum lezten Mal gefragt — entferne dich!

König Konrad. Ich vermerke zwar, daß ihr unwillig zu werden beginnet; aber —

Kais. Heinrich. (schlägt zornig auf den Tisch) Du sollst dich entfernen, gebiet' ich dir! (König Konrad verläßt das Zimmer; Pabst Clemens tritt in dem nemlichen Augenblikke aus dem Nebengemach herein; der Kaiser schwankt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und verbirgt sein Gesicht in seinem Busen) O Clemens! Clemens! ich bin ein unglüklicher Vater — Konrad ist schuldig — sein Herz ist verhärtet! — O Clemens! Clemens! ich bin der ärmste elendeste Mensch auf Gottes weitem Erdboden — ich erliege unter der Last dieses Unglüks.

Pabst Clemens. Das sollet ihr nicht, so tief es euch auch niederbeugen mag. Seid ein Mann, Heinrich! besiegt euern Schmerz und lernet den Bösewicht auch in euerm Sohne hassen und verachten!

Kais. Heinrich. Nein, Freund! das kann ich nicht — das werd' ich nimmermehr lernen — das mag ich nimmermehr lernen!

Pabst Clemens. Nicht? — Nun wohlan! so demüthiget euch vor dem Buben, werft euch ihm zu Füssen, bittet ihn um Verzeihung, weil er euch beleidiget, bettelt um seine Liebe, weil er euch verrathen hat und gebt dadurch allen Vätern ein neues Beispiel, wie sie ihre ungerathenen, gottlosen, nichtswürdigen Söhne — —

König Konrad. (wild hereinstürzend) Was ist das? was soll das bedeuten? Eure Reußigen verwehren mir den Ausgang aus dem Pallaste und sperren die Pforte vor mir.

Kais. Heinrich. Wär'st du in meiner Begleitung an die Pforte gekommen, so wäre sie dir sonder Widerstand und mit großen Ehrenbezeugungen geöffnet worden.

König Konrad. Es geschah also auf euer Geheis?

Kais. Heinrich. Würden die Reußigen sich dessen sonst wol erdreustet haben? — Du bist verhaftet!

König Konrad. Ha des schändlichen Betrugs! dies also eure selbstgepriesne Güte — dies die schönen Beweise eurer väterlichen Zärtlichkeit?

Kais. Heinrich. Elender! warum verschmähtest du sie, da ich sie dir wiederholt entgegenbot? Du bist ein verstokter Bösewicht — geh mir aus den Augen! Wer an seinem eignen Vater zum Verräther wird, der ist keines rechtlichen Mannes Anblik, der ist seiner Verachtung nicht einmal werth.

König Konrad. Das ist zu Viel — bei dem Allmächtigen, unter dessen Fluch ihr steht —

Pabst Clemens. Unsinniger Mensch! für diese entsezliche Lästerung wird Gott euch finden. Ihr seid sehr iung im Laster groß geworden —

König Konrad. Was ihr Laster nennet, das ist Tugend vor Gott — was ihr für gut und heilig erklärt, das ist schändlich und abscheulich vor Gott!

Pabst Clemens. Habt Mitleiden mit dem armen Menschen, Herr Kaiser! seine Vernunft ist unter Mathildens Händen zu Grunde gegangen. Laßt ihn aber ia in vestem Gewahrsam halten, sonst möcht' er noch größeres Unheil stiften, als er schon gestiftet hat.

König Konrad. Verrätherisch habt ihr mich schon gescholten und habt's nicht erwiesen — nun wollt ihr mich auch rasend machen?

Kais. Heinrich. Das bist du, Unglüklicher! so lange du nicht vernünftiger sprichst. Und bis dahin — (ruft: Ritter! Einige Ritter treten ein) Ihr nehmt den König in ritterliche Haft und bürgt mir mit Ehr' und Leben für seine Sicherheit, laßt ohne mein Vorwissen auch keinen Menschen zu ihm.

Ritter. Wir bürgen für ihn

König Konrad. O das ist hart — grausam — unmenschlich!

Kais. Heinrich. Glimpflich, schonend und väterlich, lieber Konrad! Uibrigens wenn der Sohn den Vater zu sprechen begehrt, so wird dieser sich nie verleugnen lassen! (Trompeten) Was trompeten sie denn so lustig?

Pabst Clemens. (am Fenster) Die Kaiserin kommt.

Kais. Heinrich. So kommt doch nimmer ein Unglük allein!

Bergschloß Carpineta.

Versammlung von Bischöffen, Grafen und Herren. Markgräfin Mathilde, Erzbischof Anselm, Bischof Eribert, Bischof Ubald, Einsiedler Johannes, Graf Hugo von Manso.

Markgräfin Mathilde.

Ich hab' euch die gegenwärtige Lage der Sachen in allen ihren Theilen getreu und offen dargelegt und überlass' es nun eurer Weisheit und Klugheit, eurer Ehr'= und Gerechtigkeitsliebe, wessen ihr euch hierauf entschließen wollet — ob ihr es nemlich den Umständen gemäßer erachtet, mit dem Feinde Gottes und seiner rechtgläubigen Gemeinde einen gütlichen Vergleich einzugehen und der Gewalt des argen Tirannen auf einige Zeit nachzugeben? oder ob ihr es für besser und rühmlicher haltet, jeden Schritt zur Aussöhnuug mit ihm, würd' er auch nur zum Schein gethan, als anstößig

anstößig und ärgerlich zu vermeiden? Berathet und vereiniget euch über diesen hochwichtigen Punkt in möglichster Kürze und seid versichert, daß ich der bessern und allgemeinern Meinung genau beistimmen werde.

Bisch. Eribert. Die allgemeinere Meinung ist nicht immer die bessere, gestrenge Frau Markgräfin! und lediglich in dieser Rüksicht wag' ich es, die meinige auch hier zu eröffnen, wiewol ich überstimmt zu werden höchstwahrscheinlich befürchten muß. Es ist meines Bedünkens nicht anstößig und ärgerlich, mit den Feinden der Kirche der Güte zu pflegen, wenn wir sie mit Gewalt der Waffen nicht zu überwältigen vermögen, wenn das Glük iede ihrer Unternehmungen begünstiget, ieden unsrer Entwürfe vereitelt und vernichtet, wenn wir durch unsre standhafte Beharrlichkeit, durch unsern hartnäkkigsten Widerstand für die gute Sache mehr zu verderben und zu verlieren, als zu bessern und zu gewinnen, erwarten müssen. Dies ist ganz der Fall mit uns in dem unseligen Streite, den der

Kai-

Kaiser und seine Irrgläubigen mit der Kirche und ihren treuen Rechtgläubigen izt führt —

Johannes. Dies ist nicht der Fall, Herr Bischof! und wär' er es auch ganz so —

Markgräfin Mathilde. Ich bitt' euch, guter frommer Mann! laßt den Herrn Bischof ausreden — und könnet ihr ihn dann widerlegen und eines Bessern belehren, so soll es mich herzlich freuen.

Bisch. Eribert. Unsre Parthei ist izt ohne Widerrede die schwächere, das Glük spielt uns einen hämischen Streich nach dem andern — der Sieg ist, wohin der Kaiser sich nur wenden, gegen welches Heer er nur streiten, welche Veste er nur berennen mag, auf seiner Seite; iede Auffoderung zur Uibergabe wird angenommen, iedem Sturme folgt die Eroberung. Mantua ist in seinen Händen, Rivalta und Governolo haben sich ihm ergeben, Manerbio und Ferrara sind von ihm geschleift worden, Alfrodo und Monte

Morello haben ihm die Thore freiwillig geöfnet, Reggio ist mit Sturm von ihm eingenommen worden, Monte Bello wird noch izt von ihm bedrängt und kann sich auf's längste nur noch drei bis vier Tage halten. Alle diese Unfälle sind sehr hart, werden aber allesamt von dem einzigen Unfalle, der unsre Parthei in Rom betroffen hat, gar weit überwogen. Der Afterpabst ist der Stadt seit des Kaisers Ankunft in Italien beinahe ganz Meister geworden, die vestesten Pläze sind in seiner Gewalt, die Edlen küssen ihm wieder den Pantoffel, das Volk betet ihn wieder an — und der heilige Vater Urban herberget in dem Hause des zwar edlen, aber ohnmächtigen Johannes Frangipatti! Laßt nun den Kaiser bis ins Herz Italiens eindringen, laßt ihn mit seinem siegreichen Heere in Person vor Roms Mauern erscheinen: so werden sie ihm die Thore sonder Anstand öffnen, werden ihm den heiligen Vater zum Sühnopfer ausliefern, werden seine Getreuen der Rache des Uiberwinders preisgeben — und er mag nun großmüthig

oder

oder tirannisch mit ihnen verfahren, so ist es dann doch um unsre Parthei geschehen! das ohnedies kleine Häuflein der Rechtgläubigen erleidet dann doch einen Verlust, den es vielleicht in langer Zeit, vielleicht nimmer wieder verwinden kann! Es ist also, meiner Meinung nach, der menschlichen Klugheit vollkommen gemäs, daß wir izt mit dem reißenden Strome geduldig fortschwimmen, daß wir uns nach den Umständen fügen, daß wir für die gute Sache zu retten suchen, was noch zu retten ist, bevor wir uns der Gefahr aussezen, Alles zu verlieren — daß wir lieber ein kleines Opfer freiwillig darbringen, bevor man uns mit Gewalt Alles abzwingt — daß wir lieber einen gütlichen Vergleich mit dem Kaiser in Zeiten eingehen, bevor seine Macht und Gewalt zu solch einer Größe anwächst, daß er Nichts mehr zu fürchten, Nichts mehr zu erwarten hat und vermöge seiner Hoheit selbst gezwungen ist, ieden friedlichen auf Bedingungen eingeschränkten Vergleich von der Hand zu weisen! — Wer anderer

Mei=

Meinung ist, der mag nun sprechen — ich will mich gar gern belehren, meine Meinung gegen tüchtigere Gründe gar gern fahren lassen!

Gr. Hugo. Wenn meine Stimme in dieser Versammlung weiser Männer Etwas gilt, so geb' ich sie hiermit dem ehrwürdigen Herrn Bischof Eribert und glaube seinen Vorschlägen durch den von ihm übergangenen aber äußerst wichtigen Umstand, daß seit der Eroberung von Mantua und Reggio eine gänzliche Muthlosigkeit bei unsern sonst wakkern Kriegsschaaren eingerissen ist, ein endscheidendes Uibergewicht zu verschaffen.

Markgräfin Mathilde. Dann dürfte wol alle Schuld auf ihre Anführer zurükfallen.

Gr. Hugo. So dieser entehrende Vorwurf auch mir mitgelten soll, gestrenge Frau Markgräfin! so bin ich augenbliklich bereit und willig, meine Stelle als oberster Feldhauptmann niederzulegen, oder

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

es euch zu beweisen, daß ich zu sterben gelernt habe.

Markgräfin Mathilde. Nicht euch, edler und tapfrer Herr Feldhauptmann! sondern eure Unterbefehlhaber mag dieser Vorwurf wol treffen.

Gr. Hugo. Auch diese muß ich nach meiner besten Uiberzeugung gegen diesen argen Verdacht in Schuz nehmen. Der gemeine Krieger ist es allein, der schon beim Anblik der Teutschen furchtsam erzittert, und alles Zureden, alle Drohungen seines muthigen Anführers sind nicht mehr vermögend, ihm diese Furcht zu benehmen. „Das Waffenglük ist auf des Kaisers Seite — Tausende sind schon unter den Schwertern der Teutschen gefallen — ein gleiches Schiksal trift auch uns ganz unvermeidlich, wenn wir uns ihnen mit gewaffneter Hand entgegen stellen — laßt uns also lieber die Waffen wegwerfen und fliehen, oder wenn Flucht unmöglich ist, zu den Feinden übergehen!“ ... so hab' ich es von unsern besten durch Muth

und Tapferkeit vordem sich auszeichnenden Reußigen selbst hören, so hab' ich es mit meinen Augen mitansehen müssen, daß sie bei Haufen geflohen und zu den Feinden übergegangen sind und hab' es nicht hindern können. Was bleibt uns also unter diesen nicht mehr zweifelhaften, sondern durchaus verzweifelten Umständen noch übrig, als . . .

Johannes. Als unser Vertrauen auf Gott zu sezen, und den Herrn der Heerschaaren anzuflehen, daß er den heiligen Erzengel Michael mit seinen gewaltigen Geistern für uns in den Streit schikke und die Feinde seines Namens und seiner Ehre, die Verfolger seiner rechtgläubigen, aber unterdrükten Gemeinde zu Boden schlage! Sollte dieser große kriegerische Geist, der die gefallenen Engel mit seinem geweihten Flammenschwert' aus ihren himmlischen Wohnsizen vertrieb, diese elenden kezerischen Lasterknechte nicht auch aus Italien zu vertreiben, nicht auch von dem Erdboden zu vertilgen, nicht auch in den Ab-

grund der Hölle zu stürzen vermögen? sollte sein scharfes Schwert, seit iener unblutigen Fehde mit Satan und seinen Engeln, stumpf geworden, seine Streitart zerbrochen, sein Schild zerschlagen, sein gewaltiger Arm entnervt worden sein? Oder sollte die ewige Gerechtigkeit selbst nicht mehr Recht und Gerechtigkeit handhaben auf Erden? die ewige Liebe selbst sich ihrer treuen aber niedergedrükten Verehrer und Anbeter nicht mehr erbarmen? die Allmacht selbst nicht mehr Kraft genug haben, diese verfluchte Rotte zu überwältigen und zu vernichten? Hinweg mit diesen gottlosen Fragen — hinweg mit diesen gotteslästerlichen Zweifeln — sie sind dem Herrn, dem Gerechten, Heiligen und Allmächtigen ein Greuel! (auf den Bischof Eribert und den Grafen Hugo von Manso deutend) Diese Männer da haben geredet wie blinde Heiden, die von Gott Nichts wissen — wie verstokte Kezer, die nach Gott Nichts fragen — wie Wahnsinnige, oder in ihren Sünden Ertrunkne, die an Gottes Barmherzigkeit und Allmacht verzweifeln! Wie

hätten

hätten sie es sonst bei gesunder Vernunft und bei vestem Glauben wagen können, uns solche unselige Rathschläge mitzutheilen? wie hätten sie uns zur Verträglichkeit mit der Sünde, zum Frieden mit der Gottlosigkeit, zur Treffung eines gütlichen Vergleichs mit dem Manne, auf dessen Seele der Fluch haftet, anermahnen können? — Sollen wir denn der Gerechtigkeit entsagen und mit der Ungerechtigkeit uns verbinden? sollen wir die Reinigkeit unsrer Lehren und unsers Wandels mit dem Schmuze ihrer Kezereien und ihres üppigen Lebens beflekken? sollen wir um zeitlichen Gewinns willen, um nur Ruhe zu haben vor den Anfechtungen und Bedrängnissen dieser schändlichen Gesellen den ewigen Gewinn, die ewige Ruhe verscherzen? — Nein! ihr Frommen und Gerechten — laßt euch von diesen Scheinvortheilen nicht blenden — von diesen Scheinübeln nicht schrekken! laßt des heiligen Gregors Beispiel, der für die unverlezlichen Gerechtsame der Kirche standhaft kämpfte und zum Märtirer derselben ge-

worden ist, euch hell vorleuchten und stärken — laßt uns standhaft bleiben im Gebet, standhaft im Kampfe wider den Antichrist und seine verfluchte Rotte und auf keinerlei Weise mit den Verworfnen in Gemeinschaft treten: so wird der Herr mit uns sein und bleiben und, wären ihrer auch Tausende gegen zehen und zwanzig Gerechte, uns dennoch den Sieg über sie verleihen in Zeit und in Ewigkeit — Amen!

Bisch. Eribert. (nach einer langen tiefen Stille) Ihr habt mit brennendem Eifer und mächtigem Nachdruk für die gute Sache gesprochen, frommer Mann! iezuweilen aber doch von eurer erhizten Einbildungskraft über die Grenzen der Wahrheit und der Wahrscheinlichkeit sogar euch hinausführen und uns dieses und ienes Bild sehen lassen, zu dessen Ausmahlung und Ausschmükkung euch die Urgestalt selbst unmöglich gesessen haben kann.

Johannes. Daß Gott euch diese Schmähung verzeihen mag, ihr arger Wortverdreher!

Bisch. Eribert. Ich habe noch keines eurer Worte verdrehet —

Johannes. Aber doch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß ich meine Vorstellungen aus der Luft gegriffen, daß ich diese ehrwürdige Versammlung mit lügenhaften Mähren unterhalten, daß ich —

Bisch. Eribert. Auch das nicht, Lieber! Ihr habt eure Rede durchaus mit Bildern ausgeschmükt und mehr auf die Einbildung, als auf den Verstand eurer Zuhörer gewürkt; denn ihr habt von allen den Dingen, die ihr uns mit so lebendigen Farben vor die Seele gebracht habt, auch nicht einmal das Dasein eines einzigen bewiesen. Worauf gründet sich denn eigentlich eure ganze kräftige Ermahnung zur Beharrlichkeit in euerm zeitherigen gewaltsamen Verfahren gegen den Kaiser? worauf die Hofnung, daß ihr mittelst dieser Beharrlichkeit, stünden die Sachen auch noch verzweifelter, als sie in der That schon stehen, den Sieg über ihn davon tragen werdet?

Johannes. Auf Gottes Gerechtigkeit und Allmacht! — Oder gnügt euch nicht an diesen Gründen? sind auch diese noch eurer Zweifelsucht unterworfen?

Bisch. Eribert. Mitnichtem, guter Mann! Ich bin vielleicht von der Gerechtigkeit und Allmacht des Allerhöchsten noch vester überzeugt, als ihr selbst. So ihr aber wähnet, daß Gottes Gerechtigkeit sich unmittelbar thätig erweisen, daß Gottes Allmacht ein Wunder thun —

Johannes. Hilf heiliger Gott! ihr glaubt also keine Wunder?

Bisch. Eribert. Wenn hab' ich dies schon behauptet? wenn hab' ich dem Allmächtigen das Vermögen dazu, dem Allweisen den Willen schon abgesprochen? — Gott kann Wunder thun und hat schon vielfältige große Wunder gethan; aber er stört die Ordnung der Dinge nicht und kann sie nicht stören, so lange seine weisen und heiligen Rathschlüsse noch ohne deren Verrükkung ausgeführet werden können —

Johannes. Und dies ist ia grade der Fall —

Erzb. Anselm. Ja, Herr Bischof! dies ist izt grade der Fall in dem Streite der heiligen Kirche mit ihren an irdischer Macht gar weit überlegenen Feinden und Verfolgern. Darum eracht' ich des frommen Johannes Rathschläge für die besten und zwekmäßigsten und bin überzeugt, daß Gott seine Heiligen wunderbarlich erretten und die Sache der heiligen Kirche aufs herrlichste hinausführen werde, so wir nur nicht wanken im Glauben und nicht müde werden im Gebet und in der Ausübung guter Werke, nach dem Beispiel des seligen Gregors und der frommen Frau Markgräfin Mathilde.

Bisch. Ubald. Wär' ich nicht ein so gar guter rechtgläubiger Christ, so möcht' ich wol lieber zum Frieden, als zur Fortsezung des Krieges rathen; denn mein eignes unglükliches Beispiel —

Erzb. Anselm. Beweiset Nichts gegen unsern Glauben, weil Gott nur dann erst

außerordentliche Mittel zur Ausführung seiner Rathschlüsse anwendet, wenn sie in dem Wege der Ordnung nicht durchgesezet werden können — weil er uns nur dann erst als der Allmächtige und Wunderbare erscheinet, wenn die Noth am höchsten und Menschenhülfe nicht mehr möglich ist. Es bleibt also keinem Zweifel weiter unterworfen, daß des frommen Johannes gläubige Meinung nicht auch die beste sein sollte. Ich trete derselben mit Herz und Mund bei und ermahne männiglich, den Irrthümern des Bischofs von Reggio zu entsagen und dem Paniere des Glaubens zu folgen —

Die Meisten. Wir folgen dem Paniere des Glaubens — wir vertrauen der Hülfe des Allmächtigen — wir verwerfen und verfluchen iglichen Vergleich, igliche Sühne mit dem Erzkezer und seiner schändlichen Rotte!

Markgräfin Mathilde. Angebetet und gepriesen sei Gott, der die Herzen der Menschen lenket und leitet, wie Wasserbäche,

bäche, daß er euch standhaft erhalten hat im Glauben! Euer gemeinschaftlicher Entschluß ist auch ganz der Meinige — wir wollen keinen Frieden haben mit dem argen Feinde der Kirche — wir wollen seinem Toben und Wüthen Truz bieten und auf die Hülfe des Herrn hoffen, der uns nicht verlassen und versäumen wird, wenn sein Stündlein gekommen ist! — Ihr habt wakker gekämpft gegen die Irrthümer und Schwachheiten des sonst guten Bischofs von Reggio, frommer Johannes! euer Glaube hat den Sieg über den Unglauben davon getragen — dafür sei euch die eben erledigte reiche Abtei zu Canossa, als eine geringe irrdische Belohnung eures gottseligen Eifers, verliehen!

Johannes. Weil ich die Stimme Gottes in euerm Rufe zu diesem heiligen Amte vernehme, fromme Frau Markgräfin! so will ich ihn nicht verschmähen.

Markgräfin Mathilde. (zum Bischof Eribert) Wie nun, Herr Bischof! beharret ihr auch izt noch auf eurer Meinung?

Bisch.

Bisch. Eribert. Ich mag nicht endscheidend darauf antworten, um nochmalige unnüze Streitigkeiten darüber zu vermeiden. Die allgemeinere Meinung — darauf beharr' ich — ist nicht immer die bessere. Ich wenigstens habe keine Schuld daran, wenn die Altäre der Schwärmerei abermals mit Strömen von Menschenblut überschwemmet werden.

Johannes. Kezerblut darf man nicht schonen; denn es fließt zum Besten des Glaubens!

Verona.

Zimmer im Kaiserlichen Pallaste.

Kaiser Heinrich, Kaiserin Adelheide.

Kaiserin Adelheide.

Ich hätte nicht geglaubt, daß ihr so hart sein könntet —

Kais. Heinrich. Und ich hätte nicht geglaubt, daß ihr es euch nur einfallen lassen könntet, auch in diese Angelegenheiten euch einzumischen.

Kais. Adelheide. Ein vernünftiger Mann verschmähet auch seines Weibes vernünftige Vorstellungen nicht.

Kais. Heinrich. Ein vernünftiges Weib mischet sich nicht in Dinge, die außerhalb ihres Gesichtskreises liegen.

Kais. Adelheide. Diese Abfertigung war wol rund und derb, aber fürwahr! nicht fein!

Kais.

Kais. Heinrich. Wenn ihr mein Stillschweigen auf eure Zudringlichkeiten und Bestürmungen nicht verstehen wollet, so muß ich mich euch wol durch Worte verständlich zu machen suchen.

Kais. Adelheide. (stolz) So hat noch kein Mann mit mir gesprochen. (gefälliger) Wäret ihr nur ein klein wenig nachgebender, bestündet ihr nur nicht so ganz felsenvest auf euern strengen Foderungen: so solltet ihr es gar bald erfahren, daß auch ein Weib vermögend ist, euern Angelegenheiten die beste Wendung zu geben.

Kais. Heinrich. Gegen mein geliebtes Weib bin ich so nachgebend, so gefällig, als nur immer ein Mann sein kann, so lange nicht meine Regiments-Angelegenheiten in Frage kommen — für diese laßt mich mit meinen Räthen allein verantwortlich sein und dringet nicht weiter in mich, euch daran Theil nehmen zu lassen. Ich weis es am besten, was ich meiner Pflicht und meiner Würde als König und Kaiser schuldig bin.

Kais. Adelheide. Ihr wollet also dem heiligen Vater Urban —

Kais. Heinrich. Ich kenne keinen heiligen Vater Urban — ich hab' es lediglich mit dem Kardinal Otto von Ostia zu thun. Clemens ist der einzige rechtmäßige Pabst. Um diesen auf dem apostolischen Stuhle zu bevestigen, um diejenigen, die ihn der höchsten geistlichen Würde zu berauben gesucht haben, zu bestrafen und in die Schranken des schuldigen Gehorsams zurük zu weisen — darum hab' ich diesen Römerzug unternommen und ich will ihn um des schönsten und größten Weibes willen *nicht* umsonst unternommen haben! Eure Mitwürkung in diesen Angelegenheiten könnte nur dann von Gewicht für mich sein, wenn ihr mich bewegen wolltet, mit Schonung, Huld und Gnade gegen den Kardinal, gegen Mathilden und ihre Parthei zu verfahren, so bald sie sich mit Reue und Demuth zum Zweck legen — wenn sie euch aufgetragen hätten — —

Kais.

Kais. Adelheide. Sie haben mir Nichts aufgetragen. Wie und auf welche Weise hätte dies auch geschehen können, da ihr seit meiner Anwesenheit in Italien ieden meiner Schritte und Tritte mistrauisch habt beobachten und bewachen lassen? Lediglich aus eignem Antriebe meines friedlich gesinnten Herzens hab' ich mich unterfangen, euch zum Nachgeben zu bereden.

Kais. Heinrich. Dann lob' ich euern guten Willen, bitt' euch aber recht sehr, daß ihr die Sache von nun an ihren Gang wollet gehen lassen, wenn ich nicht auf den argen Gedanken eines heimlichen Einverständnisses mit meinen Feinden verfallen soll! Gott befohlen!

Kais. Adelheide. Ihr sollet darüber kein Wort mehr von mir hören — es soll euch von meiner Seite auch nicht die mindeste Veranlassung zu solch einem unseligen Argwohn gegeben werden! (schmeichelnd) Mein guter Heinrich zürnt doch seinem aus weibischer Weichherzigkeit strafbaren Weibe nicht?

Kais.

Kais. Heinrich. Ich war nur unwillig, liebe Adelheide! (reicht ihr die Hand) Wir sind ausgesöhnt!

Kais. Adelheide. Darf ich mir noch eine Huld von euch erbitten?

Kais. Heinrich. Ihr werdet Nichts Unbilliges begehren.

Kais. Adelheide. Darf ich euerm Konrad Trost zusprechen? darf ich's ihm selbst sagen, daß er Verzeihung und Gnade von seinem erzürnten Vater hoffen könne, wenn er sich euch mit Reue zu Füssen werfen, euch unverbrüchlichen Gehorsam geloben ...

Kais. Heinrich. Hat er euch davon schon Etwas vermerken lassen?

Kais. Adelheide. Er hat mich seit drei Tagen schon um meine Fürsprache bei euch bitten lassen; ich hab' es aber nicht wagen wollen —

Kais. Heinrich. Ist's also, liebe Adelheide! so laßt ihn vor euch bescheiden und erforschet von ihm genau: ob er es mit sei-

ner vorgeblichen Reue ernstlich meine? Findet ihr sein Herz frei von Verstellung und Heuchelei: so mögt ihr ihm meine vollkommenste Verzeihung, meine ganze Liebe wieder zusichern, und mögt den Reuigen und Gebesserten seinem versöhnten Vater wieder in die Arme führen!

Tag darnach.

Kaiser Heinrich, Ulrich von Cosheim; hernach Kämmerer Erkenbald.

Kaiser Heinrich.

Es muß ihm also doch wol mit seiner Reue kein rechter Ernst gewesen sein, sonst würd' er nicht angestanden haben, zu meinen Füßen, in meine Arme zu eilen.

Ulrich v. Cosheim. Wenn euch eure Gutherzigkeit nur nicht abermals einen schlimmen Streich gespielt hat! Ich meines Orts hätte der Kaiserin unter diesen Umständen keine Zusammenkunft mit dem König gestattet.

Kais. Heinrich. Ich wüßte doch fürwahr! nicht, was daraus Arges entstehen könnte.

Ulrich v. Cosheim. Kein Arges, sobald es die Kaiserin mit ihrem gefälligen Wesen aufrichtig gemeinet hat; aber —

ihr wisset es ia, wie sie gegen euch gesinnet gewesen ist! Sollte sie denn ihre Gesinnungen so schnell geändert, sollte sie denn die Parthei der sogenannten Rechtgläubigen, zu welcher sie sich vor einigen Tagen nur noch ganz öffentlich bekennete, so schnell verlassen haben? Solche plözliche Sinnesänderungen haben in meinen Augen keinen sonderlichen Werth — sind mir allemal verdächtig —

Kais. Heinrich. Auch ich rechne wenig darauf; ich bin so oft schon von ihnen getäuscht worden, als daß ich nicht hätte mistrauisch dagegen werden sollen. Aber in dem gegenwärtigen Falle war doch weiter Nichts zu befahren —

Ulrich v. Cosheim. Als daß ihr der Kaiserin Gelegenheit verschaftet, euerm verrätherischen Sohne ihre wahre Gesinnungen mitzutheilen, ihn in seinen bübischen Absichten zu bestärken, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen euch zu machen —

Kais.

Kais. Heinrich. Ihr treibt euern Argwohn zu weit, lieber Ulrich! Es wird sich aber sogleich bestätigen, oder widerlegen, wenn wir den iungen Herrn selbst darüber vernehmen. Ich hab' ihn zu mir bescheiden lassen. Der Verstellung ist er noch nicht so ganz Meister, daß er sich nicht wenigstens durch eine Miene verrathen sollte —

Erkenbald. (tritt ein) Der König ist nicht in seinen Zimmern, gestrenger Herr!

Kais. Heinrich. Nicht? wo ist er denn sonst? Hab' ich nicht aufs strengste geboten, daß man ihn nicht aus den Augen lassen soll?

Erkenbald. Ihr habt ihm aber Gestern den Zutritt zur Frau Kaiserin gestattet.

Kais. Heinrich. Gestern! — er wird doch nicht die ganze Nacht bei ihr verweilt haben?

Erkenbald. So muß es wol sein, weil er nicht wieder —

Kais. Heinrich. Teufel der Verleumdung! das ist erlogen. Der Bube die ganze Nacht hindurch bei der Kaiserin — der Sohn bei dem Weibe seines Vaters? Nun, bei Gott! das fehlte nur noch — diese Höllenqual fehlte nur noch ... (fährt mit der flachen Hand über die Stirn und lächelt) Bin ich nicht ein Thor! soll ich mir auch von der elendesten und lächerlichsten Grille unter allen menschlichen Grillen den Kopf noch verdrehen lassen? — Geht zur Kaiserin, lieber Kämmerer! vermeldet ihr meinen freundlichen Morgengruß und bittet sie, daß sie mir die Gegenwart ihres Gefangenen doch auch auf ein Paar Augenblikke vergönnen möchte. (Kämmerer Erkenbald ab) Es ist aber doch immer ein seltsamer Umstand, daß er die ganze Nacht bei ihr verblieben ist!

Ulrich v. Cosheim. Ein bedenklicher Umstand, mein guter lieber Herr und Freund! Ich fürchte, daß König Konrad für euch, vielleicht auch gar nicht mehr in Verona sein wird.

Kais.

Kais. Heinrich. Für mich nicht mehr — vielleicht gar nicht mehr in Verona? also wol gar entflohen? — O nicht doch, guter Ulrich! denkt doch nicht gar zu schlecht von meinem Weibe — treibt doch euer mistrauisches Wesen — (Kämmerer Erkenbald kommt) Ihr kehrt allein zurük?

Erkenbald. König Konrad ist nirgends zu finden, gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Heinrich. Wie? nirgends? — auch bei der Kaiserin nicht?

Erkenbald. Nirgends! nirgends! im ganzen Pallaste — in ganz Verona nicht! Man glaubt! man fürchtet allgemein —

Kais. Heinrich. Was glaubt man? was fürchtet man? was sagt mein Weib dazu?

Erkenbald. Die gestrenge Frau ist mit Tagesanbruch im Gefolge einiger Weiber ausgeritten —

Kais. Heinrich. Entflohen — schändlich entflohen! — O Gott! Gott!

Ulrich v. Cosheim. Hatt' mir's doch geahndet — hab' ich's doch gefürchtet! — Dieser Streich kann uns noch schlimme Händel zuziehen — kann uns in einem Tage wieder rauben, was wir in Jahren gewonnen haben!

Bergschloß Canossa.

Zimmer.

Markgräfin Mathilde, Erzbischof Anselm, Abt Johannes.

Erzbischof Anselm.

So gehabt euch denn wohl, meine fromme Frau Markgräfin! geliebteste Tochter der heiligen Kirche! standhafte Beschüzerin des apostolischen Stuhls und seiner unverlezlichen Gerechtsame! — gehabt euch wohl und ermüdet nicht im Kampfe mit dem argen Widersacher und werdet nicht muthlos, weil er euch bis hierher zurükgedrängt hat und zittert und zaget nicht vor seinen ohnmächtigen Drohungen, diese veste Burg, in welcher einst sein hoffärtiger Sinn aufs tiefste gedemüthiget wurde, zu zerbrechen, zu schleifen und zum grausamen Denkmal seiner Rache zu machen! Laßt die Gottlosen immerhin einen Rath beschließen, wie sie die Gerechten ausrotten

ten wollen: so wird dennoch Nichts daraus werden; denn Gott ist mit uns und die Sache der Gerechten wird bestehen ewiglich! — Auch ihr, mein frommer würdiger Mitbruder im Glauben! gehabt euch wohl und laßt die reine heilige Flamme eures christlichen Eifers nicht verlöschen und bleibt unsrer gebenedeiten Frau Mathilde eine veste Stüze, wenn sie versucht werden sollte zu wanken — ein mächtiger Tröster, wenn ihr Herz unter den schweren Drangsalen der auserwählten Gemeinde an der Hülfe des Herrn verzagen sollte — ein standhafter Verfechter unsrer guten Sache bis in den Tod, wenn ihr gleich den heiligen Märtirern gezwungen werden solltet, der Wahrheit entweder zu entsagen, oder das Bekenntnis derselben mit euerm Blute zu versiegeln! — Seid gesegnet im Namen des Allerhöchsten und gehabt euch wohl! (geht)

Markgräfin Mathilde. Gott mit euch, ehrwürdiger frommer Herr!

Abt Johannes. Die himmlischen Heerschaaren mögen euch geleiten.

Markgräfin Mathilde. Ein wakkrer und gewichtiger Mann! sein Beitritt kann noch sehr endscheidend für uns werden.

Abt Johannes. Dann vornemlich, wenn Konrad seine Freiheit wieder gewinnen, seinem Vater frei und öffentlich absagen und sich, so wie in kirchlichen Angelegenheiten der heilige Vater Urban, in weltlichen Dingen nebst euch an die Spize unsrer frommen Parthei stellen sollte, da wir doch einmal zur Führung des Schwerts eines Mannes von Ansehn bedürfen und euer Gemahl —

Markgräfin Mathilde. Schweigt mir nur von diesem, guter Abt! Es empört sich Alles in mir, so man nur seiner namentlich erwähnet. Schlimmer hätt' ich fürwahr! nicht berathen werden können, als mit diesem stolzen und eigenwilligen, störrischen und widerspenstigen Gesellen. Vielleicht hat aber auch diese unnatürliche Verbindung die längste Zeit bestanden —

Abt

Abt Johannes. Wie? ihr wolltet also —

Markgräfin Mathilde. Ja, Herr Abt! ich will fürder keine Gemeinschaft haben mit diesem argen Menschen. Wer diese unglüklichen Banden geknüpft hat, der mag sie auch wieder auflösen.

Erzb. Anselm. (kommt zurük) Ich kehre mit froher Botschaft zurük, Frau Markgräfin! Ein Eilbote, von Mailand aus abgesendet, überbrachte sie mir so eben, als ich den Schloßberg hinabritt. Sie ist zu schön, zu herzerfreuend, als daß ich mich durch einen Andern um das göttliche Vergnügen, euch selbst damit zu überraschen, hätte bringen lassen sollen. Ich lenkt' also mein Maulthier behende wieder um, sprang wie ein iunger Gesell herab und — nun rathet einmal — rathet auf das glüklichste Ereignis, das sich nur hätte begeben können und ihr habt's getroffen!

Markgräfin Mathilde. Eure Botschaft muß ungemein wichtig und glüklich sein, ehrwürdiger Herr! die Freude darüber

über hat euch ganz verjüngt. Ich brenne vor Begierde, sie zu hören; aber errathen kann ich sie nicht.

Abt Johannes. Ob ich sie nicht errathen werde! Ist etwan der Kaiser in seinen Sünden dahingefahren?

Erzb. Anselm. Solch ein schrekliches Ende wollen wir ihm doch nicht wünschen, geliebter Glaubensbruder! Gott mag seiner armen Seele gnädig sein, wenn sein leztes Stündlein kommt! Izt ist es noch nicht erschienen, wiewol es auch gar zu fern nicht mehr sein wird — da wir denn mit der Kirche Gottes singen und iauchzen wollen: Heil uns! der alte Drache ist überwunden — die Gemeinde der Heiligen hat gesiegt — all Fehd' hat nun ein Ende! Aber — sollt' euch diese Mähre nicht auch recht herzlich erfreuen? — Konrad ist nun ganz zu uns übergegangen, ist seinem Vater glüklich entronnen —

Markgräfin Mathilde. Ist's möglich? — Entronnen — entronnen — Gott sei gelobt! Gott sei gelobt!

Erzb. Anselm. Die fromme Kaiserin hat seine Flucht befördert, hat ihn selbst begleitet und ist vest entschlossen, nie wieder zu ihrem argen Gemahl zurükzukehren.

Abt Johannes. Gott segne ihren löblichen Entschluß.

Erzb. Anselm. Sie harren meiner in Mailand und haben den heiligen Vater ersuchen lassen, daß er ihnen vergönnen möchte, sich ihm zu Füßen zu werfen.

Abt Johannes. Glükliche Aussichten, selige Hoffnungen, von welchen geschrieben stehet: es wird nun bald ein Hirt und eine Heerde werden!

Erzb. Anselm. Auch euer Herr Gemahl ist gen Mailand gezogen, um seinen Vater daselbst zu erwarten —

Markgräfin Mathilde. So? — ich könnt' eben nicht sagen, daß mir des alten Welfs Herüberkunft so gar erfreulich wäre.

Erzb. Anselm. Um desto erfreulicher wird euch die Nachricht sein, daß der kezerische

rische Wezilo des Todes verfahren und unser guter Freund Ruthard noch durch Vermittelung der Kaiserin auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz erhoben worden ist.

Markgräfin Mathilde. Ruthard auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz — o ehrwürdiger guter Herr Erzbischof! gegen diese Nachricht sind all' eure übrigen auch noch so erfreulichen Nachrichten eitel kindische Mährlein — dafür muß ich euch beide Hände, dafür muß ich euch beide Wangen küssen! Nun sind wir geborgen, Freunde! da Ruthard in diesen großen Würkungskreis eingedrungen ist. Und sollt' auch Heinrichs Waffenglük hier Alles an sich reißen, sollt' auch in Italien Alles — Alles zu Grunde gehen: so sind wir dennoch geborgen — mit und durch den treflichen Mann Ruthard geborgen — für Gegenwart und Zukunft so sicher und so glüklich, als in Abrahams Schose, geborgen!

Mailand.

Zimmer im Königlichen Pallaste.

Herzog Welf, der Vater, Herzog Welf, der Sohn; hernach Graf Berengar.

Herzog Welf der Vater.

Zwingen kann und mag ich dich freilich nicht dazu, lieber Welf! auch überreden will und mag ich dich nicht, dein ganzes Leben mit diesem dir nun einmal verhaßten Weibe zuzubringen; aber aufschieben könntest du doch die Ausführung deines Entschlusses — könntest doch in diesem Punkte wenigstens den dringenden Bitten deines Vaters nachgeben —

Herz. Welf d. S. Es thut mir recht herzlich leid, daß ich auch dies nicht vermag, daß ich euerm bittlichen Begehren eine hart scheinende Beharrlichkeit in meinen Entschließungen entgegensezen muß.

Was

Was kann es euch und mir denn helfen, so ich unsre Trennung noch auf einige Zeit verschieben wollte?

Herz. Welf d. V. Geschäh' es auch nur zur Vermeidung eines ärgerlichen Aufsehens —

Herz. Welf. d. S. Diese Trennung wird kein sonderlich ärgerliches Aufsehen erregen — man ist schon allgemein darauf vorbereitet, man hat sie eine geraume Zeit daher schon erwartet; sie kann also gar nicht mehr auffallen und befremden. Laßt's aber auch sein, daß Einer oder der Andere diesen Schritt misbilligen, oder wol gar ein Aergernis daran nehmen sollte: so kann ich mich doch nicht für verpflichtet halten, dieser Misbilligung, oder dieses Aergernisses halber meine Ruh' und meine Gesundheit im fortdauernden Beisammensein mit diesem Weibe aufzuopfern — zumal es mir nun ganz sonnenklar geworden ist, daß sie mich und euch aufs schändlichste betrogen hat.

Herz. Welf d. V. Wie das, mein Sohn! — womit könnte sie uns betrogen haben?

Herz. Welf. d. S. Durch Hoffnungen, die sie zu erfüllen nie gemeinet gewesen ist, deren Erfüllung auch damals schon, als das verhaßte Ehebündnis geschlossen ward, nicht mehr in ihrer Gewalt war. Hätt' ich damals gewußt, was ich izt weis — bei Gott! ihr hättet mich um keinen Preis, hättet mich weder durch die schreklichsten Drohungen, noch durch die glänzendsten Verheißungen dahin bringen sollen, meine Hände in diese entehrenden Fesseln schmieden zu lassen.

Herz. Welf d. V. Entehrend magst du das Bündnis mit der frommen hochberühmten Mathilde wol nicht nennen —

Herz. Welf d. S. Entehrend, mein Vater! für mich und für euch, wenn die Heuchlerin der unzüchtigen Verbindung mit Hildebrand und seinem würdigen Schüler auch nur verdächtig gewesen wäre. Aber ein falscher Ehrgeiz hatte damals euer

Auge geblendet — ihr glaubtet die Größe und den Glanz der Welfen durch Mathildens Beerbung gar mächtig zu erhöhen, wußtet aber nicht und konntet es nicht wissen, nicht einmal ahnden, daß die Buhlerin vielleicht zur Abbüßung ihrer Sünden all' ihre Erbgüther schon dem apostolischen Stuhle zugeschrieben hatte.

Herz. Welf d. V. Wie? was? ihre Erbgüther dem apostolischen Stuhle — das ist Erdichtung — ist Verleumdung —

Herz. Welf d. S. Es ist Wahrheit, mein Vater! ich habe die Abschriften der darüber ausgestellten brieflichen Urkunden in meinen Händen.

Herz. Welf d. V. Unmöglich! unmöglich! wären auch würklich solche ächte Urkunden vorhanden, so würden sie bei Mathildens Lebzeiten gewis für männiglich verborgen bleiben. Wie du auch immer dazu gekommen sein magst —

Herz. Welf d. S. Durch den einzigen Mann, durch den sie ans Tagelicht

 gebracht

gebracht werden konnten — durch den heiligen Vater Clemens. Wollet ihr euch mit euern eignen Augen davon überzeugen — (überreicht ihm ein Paket Schriften) hier sind sie!

Herz. Welf d. V. Welf! Welf! wenn diese Papiere Wahrheit enthielten — wenn wir die Betrognen wären — —

Gr. Berengar. (kommt.) Der König und die Kaiserin lassen euch beiderseits zu sich entbieten; sie erwarten den Herrn Erzbischof, der so eben mit einem Päbstlichen Legaten in die Stadt eingeritten ist.

Herz. Welf d. S. Des Legaten Erscheinung läßt mich gar lose Dinge befürchten — er wird der Verrätherei wol noch das apostolische Siegel anhängen.

Herz. Welf d. V. Das Gott verhüten wolle! — (zum Graf Berengar) Wir werden straks erscheinen. (Graf Berengar ab) Ich will diese Schriften selbst durchlesen und sorgfältig prüfen, lieber Welf! und find' ich den Betrug beurkundet —

Herz.

Herz. Welf d. S. Dann werdet ihr doch in meine Wünsche und Entschließungen mit einstimmen?

Herz. Welf. d. V. Dann Wehe — Wehe dem Weib' und ihrem bübischen Gesellen! Solch eine Schmach dürfen die Welfen nicht ungerochen lassen!

Prunksaal im Königlichen Pallaste.

Kaiserin Adelheide, König Konrad, Erzbischof Anselm, Bischof Gebhard, päbstlicher Legat, Herzog Welf der Vater, Herzog Welf der Sohn, und viele Große des Reichs.

Erzbischof Anselm.

Sehet da in unsrer erhabenen Kaiserin ein Weib, das den Magdalenen aller Zeiten und aller Völker an die Seite gesezt zu werden verdient und mit der frommen Frau Mathilde einen gottgefälligen Wettstreit in der Selbstverleugnung und Aufopferung aller irrdischen Größe und Hoheit für das Beste der rechtgläubigen Kirche beginnet! Sie hat ihren Ehegemahl verlassen, weil sie mit einem Manne, der als ein Erzfeind und Verfolger der Heiligen mit dem Bannfluche behaftet ist, keine Gemeinschaft haben will — sie hat sich aller Ansprüche auf die höchsten Ehren

und Würden in dieser Zeitlichkeit freiwillig begeben, um sich dadurch die höchsten Ehren und Würden in der Ewigkeit zu erwerben — sie hat sich mit christlichem Heldenmuthe von den Fesseln eines sündhaften Ehebündnisses losgerissen und der heiligen Kirche sich in die Arme geworfen, sobald sie zur Erkenntnis der heiligsten aller Wahrheiten gelangte, die darinne bestehet, daß außerhalb der wahren rechtgläubigen Kirche kein Heil und keine Seligkeit zu erwarten ist. Gesegnet sei dafür ihre Seele und hochgepriesen ihr Name von allen Frommen und Gerechten, von allen Engeln und Heiligen —

Bisch. Gebhard. In Zeit und Ewigkeit — Amen! — Der heilige Vater hat euern Uibergang zur Gemeinde der Rechtgläubigen nicht ohne innige Rührung vernommen, erlauchte Frau Kaiserin! er hat mir aufgetragen, euch sein höchstes Wohlgefallen darüber zu erkennen zu geben und euch seines Schuzes und seiner Liebe, vornemlich aber seines kräftigsten Beistandes

zur baldigsten Gewährung eurer frommen Bitte um gänzliche Scheidung von euerm unwürdigen Ehegemahl zu versichern. Er wird eure heiligen Wünsche den Kardinälen noch vor dem Antritt seiner Reise nach Clairmont vortragen und den Beschluß darauf möglichst zu beschleunigen suchen.

Kaiserin Adelheide. Seid bedankt für diese frohe Botschaft, ehrwürdiger Herr!

Bisch. Gebhard. Auch für euch, gestrenger Herr König! bin ich ein Bote des Friedens und der Freude. Der heilige Vater hat Kraft der von Gott ihm verliehenen apostolischen Macht und Gewalt dem stolzen und hoffärtigen, dem gottlosen und verfluchten Heinrich das Regiment über Italien förmlich und feierlich abgesprochen und mich bevollmächtiget, seinem in Christo geliebten Sohne Konrad die Krone der Lombarder durch den ehrwürdigen Herrn Erzbischof Anselm auf's Haupt sezen zu lassen. So ihr nun die Bedingungen, unter welchen euch Pabst Urban auf den Italischen Königsthron er-

heben

heben will, unverbrüchlich zu halten und zu erfüllen gelobet: so kann die heilige Salbung und Krönung morgenden Tages schon vorgenommen werden.

König Konrad. Nennet itzt des heiligen Vaters Begehren; so will ich euch straks mit endscheidender Antwort darauf vergnügen.

Bisch. Gebhard. Ihr sollet geloben und schwören, den heiligen Vater Urban als den einzigen rechtmäsigen Pabst zu erkennen und zu verehren, den unter dem Namen Clemens von euerm Vater und seiner gottlosen Rotte auf den apostolischen Stuhl erhobenen Guibert aber mit Feuer und Schwert zu verfolgen und auszurotten aus dem Lande der Lebendigen.

König Konrad. Bedungen, gelobt und beschworen, so wahr mir Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Bisch. Gebhard. Ihr sollet geloben und schwören für euch und eure Nachfolger im Regimente, dem heiligen Vater Urban

und seinen Nachfolgern auf dem Stuhle des heiligen Peter unbedingten und vollkommenen Gehorsam zu leisten in allen Dingen und seinem oberrichterlichen Ausspruch euch kindlich folgsam zu fügen und zu unterwerfen, so oft und in welchen Angelegenheiten er auch immer erheischet werden möchte — sintemal das unsichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche seinem Statthalter auf Erden Macht und Gewalt gegeben hat, Könige ein- und abzusezen und demienigen, dem solche Macht verliehen ist, Alles unterthan sein und bleiben muß in geistlichen und weltlichen Dingen.

König Konrad. Bedungen, gelobt und beschworen, für mich und meine Nachfolger im Regimente, so wahr uns Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Bisch. Gebhard. Und endlich sollet ihr auch geloben und schwören für euch und eure Nachfolger im Regimente, euch auf keinerlei Weise und unter keinerlei Vorwand in kirchliche Angelegenheiten einzumischen, vornemlich aber der zeithero von

Köni-

Königen und Kaisern tirannisch angemaßten Investituren der Geistlichen euch gänzlich und auf ewige Zeiten zu begeben, wiewol euch iedoch nachgelassen sein soll, einen oder mehrere wakkre Männer zur Wiederbesezung der erledigten Prälaturen bei päbstlicher Heiligkeit in Vorschlag zu bringen.

König Konrad. Bedungen, gelobt und beschworen für mich und meine Nachfolger im Regimente, so wahr uns Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Bisch. Gebhard. So sei die Stunde gesegnet, in welcher ich den geliebtesten Sohn des Fürsten unter den Aposteln im Namen seines würdigen Nachfolgers als König von Italien begrüßen darf! Und somit entbinde ich euch aus apostolischer Macht und Gewalt aller Pflichten gegen euern leiblichen Vater, den von Gott und seinem Stellvertreter auf Erden verworfnen und verfluchten Heinrich und küsse euch mit dem Kusse des Friedens und des Segens. Wer es mit Gott und seinen treuen Knech-

ten redlich meint, der rufe frohlokkenden Herzens: Heil und Segen über unsern König Konrad! Fluch und Verderben über Heinrich und seine Rotte! (Alle, außer den Welfen, segnen und fluchen ihm schreiend nach)

Erzb. Anselm. Amen! Amen! — der Herr hat Alles wohlgemacht und wird es auch fürder wohl machen zur Ehre seines Namens und zum Nuzen und Frommen seiner treuen rechtgläubigen Gemeinde — Amen! Amen! (Die Versammlung geht aus einander)

Herz. Welf d. S. Was sagt ihr zu diesen christlichen Dingen?

Herz. Welf d. V. Mir schwindelt's fürchterlich! — O Sohn! Sohn! wenn auch dich einmal diese heilige Wuth ergreifen sollte — wenn auch du —

Herz. Welf d. S. O dann verderbe mich der Rächer im Himmel an Leib und an der Seele! — Laßt diesen entsezlichen Gedanken fahren, mein Vater! er schändet

det mich so arg, als ienen gekrönten Buben die That.

Herz. Welf. d. V. Laß dich halsen und herzen, mein wakkrer Welf! — O daß ich dich doch nie mit diesem losen heuchlerischen schandbübischen Gesindel in Verbindung gebracht hätte!

Herz. Welf d. S. Es ist nun einmal geschehen, mein guter Vater! Dankt Gott, daß sie Nichts an mir verdorben haben und daß ich ihren heiligen Fallstrikken glüklich entgangen bin!

Bergschloß Canossa.

Zimmer.

Markgräfin Mathilde, Abt Johannes; hernach Bischof Eribert.

Markgräfin Mathilde.

Es freuet mich recht herzlich, daß ich mich in dem Gottesmann Ruthard nicht geirret habe — er hat sein erzbischöfliches Regiment recht treflich begonnen.

Abt Johannes. Habt ihr Nachrichten von ihm aus Teutschland?

Markgräfin Mathilde. Für jeden rechtschaffnen Christenmenschen recht erfreuliche Nachrichten, mein guter Abt! Ihr werdet vielleicht mehrmalen schon gehört haben, daß sich das jüdische

Geschmeis

Geschmeis zu Tausenden und abermal Tausenden in Teutschland angesezt hat —

Abt Johannes. O ich habe greuliche Dinge von diesem verworfnen Geschlechte gehört! Es ist doch recht abscheulich, daß man solche offenbare vorsäzliche Christusverächter, die da ärger sind, als die Heiden, mitten unter Christen duldet —

Markgräfin Mathilde. Duldet und schüzet, frommer Mann! denn in Teutschland stehen sie ia unter dem unmittelbaren Schuze des Kaisers und es ist bei schwerer Ahndung verboten, ihnen unter keinerlei Vorwand' irgend ein Leid zuzufügen. Dieses Kaiserlichen Verbots ungeachtet aber hat der Gottesmann Ruthard ein schweres Gericht über sie verhangen und ihre Bekehrung mit Feuer und Schwert betrieben.

Abt Johannes. Das ist ein löbliches Beginnen und wird dem theuern Ruthard

hard zum großen Segen gereichen, so grimmig der Kaiser sich auch immer dabei gebehrden mag.

Markgräfin Mathilde. Eine andere nicht minder erfreuliche Nachricht von unserm Ruthard ist diese, daß er des iungen Heinrichs Herz gewonnen hat. Verstehet ihr wol, was das sagen will?

Abt Johannes. Ohne Deutung, gestrenge Frau! Es wär' ein Meisterstreich, wenn es dem Gottesmann mit dem Junker in Teutschland so treflich gelänge, als es uns hier mit dem königlichen Buben Konrad gelungen ist.

Markgräfin Mathilde. Gut Ding will Weile haben, lieber Herr! Vergebens hat sich der Erzbischof gewis nicht um des Junkers Gunst beworben — absichtslos hat er mir die Nachricht davon gewis nicht mittheilen lassen. In dieser Rüksicht bin ich auch ganz ruhig bei Heinrichs jezigem Waffenglük —

Abt Johannes. Warum solltet ihr auch nicht, da ihr für die Sache Gottes und aller Heiligen streitet!

Bis. Eribert. (kömmt.) Wohlauf, gestrenge Frau! ihr könnet nun wieder frei athmen und würken — die Luft ist gereiniget; der Lombardische Boden ist gesäubert; der Kaiser ist mit seinen Heerschaaren über Hals über Kopf nach Teutschland zurückgeeilt.

Mrkgr. Mathilde. Ihr wäret mir ein überaus willkommner Bote und ich könnte mich ob dieser erfreulichen Botschaft vollkommen wieder mit euch aussöhnen, wenn ich nicht Ursach hätte, an der Wahrheit derselben noch ein wenig zu zweifeln. Oder sollte sich's wahrhaftig also verhalten?

Bis. Eribert. Wie? hab' ich euch Einmal schon gelogen? könnet ihr mich eines einzigen falschen Wortes zeihen?

Mrkgr. Mathilde. Bei iener wichtigen Berathung über die Fortsetzung der Fehde wider den Erbfeind der Christenheit benahm sich der hochwürdige Bischof von Reggio doch wenigstens sehr zweideutig.

Bis. Eribert. Ich eröffnete der Hochwürdigen Versammlung meines Herzens aufrichtige Meinung ehrlich und unumwunden — ich sprach aus inniger Uiberzeugung — ich gestehe, daß ich auch izt noch . . .

Mrkgr. Mathilde. Wir wollen darüber nicht rechten, Herr Bischof! — Der Kaiser hat also würklich die Flucht ergriffen?

Bis. Eribert. Wie ich euch schon berichtet habe — er ist plözlich aufgebrochen und mit seinem ganzen Heerbann nach Teutschland zurückgekehrt.

Abt Johannes. Die Schrekken der Allmacht haben den argen Sünder ergriffen —

sen — durch ein hochheiliges Mirakel ist der böse Feind aus dem Lande der Gläubigen und Gerechten vertrieben worden.

Bis. Eribert. Das mögt' ich nun eben nicht behaupten, da wir uns des Kaisers Rückzug aus natürlichen Ursachen sehr wohl erklären können —

Abt Johannes. Ihr wisset euch doch Alles natürlich zu erklären — nach euern erzkezzerischen Begriffen wird es wol bald auch kein Geheimnis und kein Mirakel mehr geben und gelten sollen.

Bis. Eribert. Wir sprachen izt von des Kaisers Abzug aus Italien, Herr Abt! und nicht von Sachen der Religion. Diese lassen wir izt an ihren Ort gestellet sein, und über ienen lasset euch bedeuten, daß sich der Kaiser nothgedrungen dazu endschließen mußte, weil die Verrätherei seines Sohnes —

Abt Johannes. (entrüstet.) Wie? ihr arger Lästerer! das mit dem Schandna-

men Verrätherei zu brandmarken, was der fromme König auf Geheis und zum Dienst der heiligen Kirche und des apostolischen Stuhls gewagt und ausgeführet hat?

Bis. Eribert. (mit kalter Würde.) Ihr könnet es immerhin ein verdienstliches Heiligenwerk nennen — ich nenn' es Verrätherei, nenn' es Empörung wider die Natur, was sich der König gegen seinen Vater hat zu Schulden kommen lassen. Und dieser hochverrätherische Streich, der darüber unter den Heerführern der Teutschen eingerissene Zwiespalt, die schrekliche Verfolgung, welche der Mainzer Erzbischof über die Kaiserlichen Kammerknechte, die Juden, verhangen hat, die aufrührerischen Bewegungen verschiedener thüringischer Grafen und Herren — dies, und keine Schrekken der Allmacht, keine Mirakel, sind die wahren und dringenden Veranlassungen zum schleunigen Abzuge der Teutschen aus Italien — diesen sehr natürlichen Veranlassungen hat es die gestrenge Frau Markgräfin zu verdanken,

daß

daß sie sich so unerwartet und plözlich von ihrem so mächtigen als glücklichen Feinde befreiet siehet.

Mrkgr. Mathilde. Nicht so ganz unerwartet, als es euch scheinen mag, mein guter Herr Bischof! Wir glauben wenigstens in christlicher Demuth von uns rühmen zu dürfen, daß wir nicht müßig gewesen und nicht müde geworden sind, dem allgemeinen Feinde der Christenheit auf alle ersinnliche Weise entgegen zu arbeiten, und daß wir zur Herbeiführung der seinen schleunigen Abzug bewürkten Veranlassungen das Unsrige redlich mit beigetragen haben.

Bis. Eribert. Das will ich wol glauben.

Mrkgr. Mathilde. Wir hegen sogar die christlich-frohe Hoffnung, daß es dem alten verstokten Sünder in Teutschland gar bald noch schlimmer als hier kommen, daß dort ein ungleich strengeres Gericht über ihn ergehen werde. —

Bis. Eribert. Wenn man es dahin bringen könnte, daß ihm sein zweiter Sohn in Teutschland so gute Dienste leistete, als sie ihm der wakre Konrad in Italien geleistet hat — nicht also?

Mrkgr. Mathilde. Findet ihr diesen Plan nicht vortreflich?

Bis. Eribert. Wenigstens doch zwekmäßig für eure Absichten.

Mrkgr. Mathilde. Oder zweifelt ihr vielleicht an dessen Ausführbarkeit?

Bis. Eribert. O nicht im mindesten, gestrenge Frau Markgräfin! Aber ich dächte doch — ich fürchte nur —

Mrkgr. Mathilde. Man hat Nichts zu fürchten, Herr Bischof! wenn man für die Sache Gottes und der heiligen Kirche arbeitet.

Bis. Eribert. Wenn man sich aber dabei unredlicher, oder wol gar schändlicher Mittel und Wege bedienet?

Mrkgr.

Mrkgr. Mathilde. Gegen einen solchen Erzfeind der Christenheit, gegen einen Verbannten und Verfluchten, gegen diesen abscheulichen Kaiser sind uns zur Erreichung eines christlich=guten Zwecks alle gedenkbaren Mittel und Wege erlaubt — so lehrte und darauf starb der hochselige Gregor.

Bis. Eribert. Aber den Sohn zum Verräther an seinem Vater zu machen?

Abt Johannes. Wehe dem Buben, wenn er in dieser Rücksicht lieber zum Verräther an der guten Sache werden wollte! Wehe dem Elenden, der es wagen darf — —

Bis. Eribert. Wie? den Sohn gegen den Vater, Teutsche gegen Teutsche, Brüder in Harnisch zu bringen —

Abt Johannes. Ganz Teutschland, ganz Italien, die ganze Welt mag zerstöhrt und zertrümmert werden, wenn nur die Sache Gottes — wenn nur die Rech=

te der Kirche und des apostolischen Stuhls dabei gewinnen!

Bis. Eribert. O des wüthigen Eiferers! hat Christus — haben seine Jünger —

Abt Johannes. Ja, unwürdiger Bischof! mit solchem Feuereifer haben sie geredet und gehandelt — und so will ich, ihr würdiger Nachfolger, reden und handeln bis auf den lezten Athemzug meines Lebens!

Bis. Eribert. Mag' es euch Gott vergeben!

Kaiser Heinrich der Vierte.

Vierzehnte Periode.

Personen.

Kaiser Heinrich der Vierte.

Konrad, König von Teutschland und Italien, } seine Söhne.
Herzog Heinrich,
Pabst Paschal der zweite,

Friedrich, Herzog zu Schwaben.

Agnes, seine Gemahlin.

Welf, Herzog zu Baiern, der Vater.

Mathilde, Markgräfin zu Toscana.

Hartwig, Erzbischof zu Magdeburg.

Otto, Bischof zu Bamberg, kaiserlicher Kanzlar.

Ruthard, Erzbischof zu Mainz.

Richard, Bischöf zu Albanien, } päbstliche Legaten.
Gebhard, Bischof zu Kostniz,

Benno, Bischof zu Osnabrük.

Otbert, Bischof zu Lüttich.

Einhard, Bischof zu Würzburg.

Eribert, Bischof zu Reggio.

Johannes, der Einsiedler, Abt zu Canossa.

Heinrich, Herzog von Niederlothringen.

Robert, Graf von Flandern.

Albert, Bischof zu Speier, des iungen Heinrichs Kanzlar.

Ulrich von Cosheim, des Kaisers heimlicher Rath.

Erkenbald, des Kaisers geheimer Kämmerer.

Ludwig, Graf zu Thüringen.

Beringer, Graf zu Sulzbach.

Fürsten, Bischöffe, Grafen, Herren, Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1096 bis 1105)

Augsburg.

Zimmer in der kaiserlichen Pfalz.

Kaiser Heinrich, Bischof Benno, Kämmerer Erkenbald.

Kaiser Heinrich.

Ja, mein guter ehrlicher Benno! so ist es mir diesmal in Italien gegangen — so haben die Pfaffen von Gregors Parthei mich verfolgt — so hat die unversöhnliche Mathilde gegen mich gewüthet — so schändlich hat mich mein eignes Weib betrogen — so verrätherisch, so unnatürlich hat mein Sohn an mir gehandelt! — Ach! ich wollte noch Alles verschmerzen, Alles vergeben und vergessen, wollte das Aergste noch über mich ergehen lassen, wenn ich nur meinen Sohn, meinen so schändlich bethörten und verführten Konrad wieder zur Reue und auf den Weg der Kindespflicht zu bringen vermögte —

Bis.

Bis. Benno. Unglücklicher Mann und Vater! ich wünscht' euch trösten, wünscht' euch Hoffnung machen zu können; aber ich fürchte —

Kais. Heinrich. Ihr haltet ihn also auch für verlohren?

Bis. Benno. Aus den Nezzen dieses Weibes, aus der Gewalt dieser Pfaffen rettet ihn keine menschliche Macht.

Kais. Heinrich. Ich hab' es doch noch einmal versuchen wollen — mein treuer Kanzlar Otto und mein alter ehrlicher Ulrich sind itzt in Mailand und arbeiten zugleich mit den Bischof Eribert von Reggio, einem wakkern Mann, an einer gütlichen Beylegung der von der Markgräfin und ihrer Parthei neu angesponnenen Händel. Gelingt es den Biedermännern auch nur zum Theil, gelingt es ihnen nur soweit, daß sie mir meinen Konrad wieder in meine Arme zurückführen — o so will ich mich schon glücklich preißen, will ihm

von

von ganzem Herzen verzeihen, will mir alle Bedenklichkeiten und alle Besorgnisse aus dem Sinn schlagen —

Bis. Benno. Wenn es ihnen nun aber nicht gelingen sollte, was dann?

Kais. Heinrich. (seufzend.) Großer Gott!

Bis. Benno. Ihr müsset doch auf alle Fälle gefaßt sein —

Kais. Heinrich. Ich werde mich in mein Schicksal, sei es auch noch so hart als Mann und Christ zu fügen wissen.

Bis. Benno. Das ist wohl gut und löblich, aber noch nicht genug. Als Mann und Christ könnet ihr standhaft und schweigend dulden, als Vater über euern rebellischen Erstgebohrnen weinen und iammern und ihm verzeihen zu dürfen wünschen; aber — als Kaiser . . .

Kais. Heinrich. Grausamer Mann! was würdet ihr dann von mir fodern?

Bis. Benno. Als Kaiser und oberster Richter über den Verräther und Empörer Konrad Gericht zu hegen und ohne Schonung und Milderung zu vollstrekken, was der Buchstabe des Gesezzes und der Beschluß gemeiner Fürsten über ihn aussprechen werden.

Kais. Heinrich. (schmerzhaft) Auch wenn der Urthelsspruch die Acht über ihn verhängen sollte?

Bis. Benno. Und wär' es die schwere Acht, so muß sie vollstrekt werden an dem Hochverräther. Oder soll dieser ungestraft bleiben, weil er des Kaisers Sohn ist? Soll er allen wider ihre Väter sich auflehnenden Kindern ungestraft vorangehen und ungestraft ein empörendes Beispiel des schwärzesten Undanks, der frechsten Pflichtverlezzung geben? Würde nicht ieder ungerathne Bube im gleichen Falle auf dieses Beispiel sich berufen, wenn ihn sein Vater vor Gericht ziehen wollte? würden nicht alle von ihren Kindern gemishan-

handelte Våter ein entsezliches Wehe über euch ausrufen — —

Kåmmerer Eckenbald. (meldet.) Die Herren Botschafter Otto und Ulrich —

Kais. Heinrich. (erschrokken.) Schon wieder zurük?

Bis. Benno. Meine Befürchtungen werden sich bestätigen. Fasset Muth, mein theurer Freund! denn diese Eile verkůndet euch wenig Gutes.

(Kanzlar Otto, Ulrich von Cosheim treten ein und grüßen mit Ehrfurcht.)

Kanzlar Otto. Tröst' euch Gott, unglücklicher Vater!

Ulrich v. Cosheim. Wir haben euch nichts Tröstliches zu vermelden.

Kais. Heinrich. Großer Gott! also Alles vergebens!

Kanzlar Otto. Alles — Alles vergebens! Die Rotte der Verschwornen hat

ihr

ihr Höllenwerk mit einer That gekrönt, die eurem verlohrnen Sohne alle Mittel und Wege zur Rükkehr abschneidet — sie hat ihm die Tochter eures ärgsten Feindes zum Weibe gegeben.

Kais. Heinrich. Wie? verheirathet hätte sich der Bube — verheirathet ohne mein Vorwissen, ohne meine Einwilligung?

Kanzlar Otto. Mit der Tochter des normännischen Fürsten in Sizilien —

Kais. Heinrich. Mit Roggers Tochter — mit Gregors und Mathildens Busenfreundin?

Ulrich v. Cosheim. Wir kamen am Tage ihrer Einsegnung in Mailand an — wir sind Zeugen dieser entehrenden Verbindung gewesen —

Kanzlar Otto. Wir suchten sie durch einen förmlichen Einspruch im Namen kaiserlicher

ferlicher Majestät zu verhindern oder wenigstens aufzuhalten — und wurden verlacht; wir suchten nach der Hand noch auf gütliche Unterhandlungen einzuleiten — und wurden mit Spott und Hohn zurückgewiesen —

Ulrich v. Cosheim. Und sind mit der traurigen Uiberzeugung zurükgekehrt, daß dieser Mensch durchaus verdorben, daß nichts mehr an ihm zu bessern, daß sogar nichts mehr an ihm zu verderben ist —

Bis. Benno. Wie ich es euch sogleich vorhergesagt habe.

Kais. Heinrich. Auch das noch erleben zu müssen! (steht auf.) Laßt mich allein —

Bis. Benno. Nicht eher, als bis ihr mir gelobet habt, gerecht zu sein und strenges Gericht zu hegen über den Hochverräther.

Kais. Heinrich. Grausamer Mann! ihr könnet den Schmerz eines tiefgebeugten Vaters nicht fassen.

Bis. Benno. Ich ehre euern Schmerz und bestehe darum doch auf strakliche Erfüllung eurer höhern Pflichten, und weiche nicht eher von eurer Seite, bis ihr mir —

Kais. Heinrich. Laßt mich erst ausweinen und sammeln, dann werd' ich auch meiner höhern Pflicht vollkommene Gnüge leisten.

Bis. Benno. So stärk' und tröst' euch Gott in euerm großen Jammer.

Mainz.

Zimmer im erzbischöflichen Pallaste.

Herzog Heinrich, Erzbischof Ruthard.

Herzog Heinrich.

Es mag sich wol Mancherlei zu seiner Entschuldigung vorbringen lassen — ob aber auch zu seiner vollkommenen Rechtfertigung? das kann ich nicht glauben. Mir gefällt der Streich schon darum nicht, weil er dem Vater gar großes Herzleid verursachen wird.

Erzb. Ruthard. An Konrads Stelle hättet ihr also wol anders gehandelt?

Herz. Heinrich. Zum Oberhaupt von meines Vaters Feinden hätt' ich mich wenigstens nicht aufgeworfen.

Erzb. Ruthard. Auch dann nicht, wenn ihr aufgefodert worden wäret, die Sache

Gottes gegen seinen erklärtesten hartnäkkigsten Feind zu führen?

Herz. Heinrich. Das ist eine ganz andere Frage, hochwürdiger Herr!

Erzb. Ruthard. Ganz dieselbe Frage, aber bestimmter abgefaßt, lieber Herzog! denn die fromme Mathilde, zu deren Parthei euer guter Bruder übergegangen ist, führet die Sache Gottes und der heiligen Kirche — und euer Vater . . .

Herz. Heinrich. Laßt uns davon schweigen, hochwürdiger Herr! Ich mögte nicht gern wider meinen Vater sein.

Erzb. Ruthard. Das sollet ihr auch nicht, und das wird sich auch kein gutgearteter Sohn zu Schulden kommen lassen. Uibrigens ist auch hier nicht die Rede von der Person, sondern lediglich von der Sache. Ihr könnet der Person sehr hold und ergeben, und dennoch der Sache Feind sein — nicht also?

Herz.

Herz. Heinrich. Allerdings! Ihr habt mich ja selbst gelehret, daß man nie der Person, sondern lediglich der Sache feind sein müsse.

Erzb. Ruthard. Setzt nun den Fall, euer Vater verfechte eine böse Sache, und ihr würdet aufgefodert, die Sache Gottes und der heiligen Kirche, die Sache der Wahrheit und der Tugend gegen ihn zu vertheidigen: würdet ihr dann, wenn ihr jenen Grundsatz befolget, wider euern Vater, oder würdet ihr nicht vielmehr wider die von ihm zur Vertheidigung übernommene Sache zu kämpfen haben?

Herz. Heinrich. Diese Frage ist mir zu schwer und zu heiklich, darum bitt' ich, daß ihr mir die Antwort darauf erlassen wollet.

Erzb. Ruthard. Wie nun, wenn ich die Frage so stelle: würdet ihr euch entschließen können, zur Durchsezzung einer offenbahren Ungerechtigkeit mit euerm Vater gemeinschaftlich zu handeln?

Herz. Heinrich. Nimmermehr würd' ich ihm dazu die Hand bieten.

Erzb. Ruthard. Wenn ihr also nicht für die gute Sache seyn wolltet, so müßtet ihr ia wider sie sein?

Herz. Heinrich. Hier ist doch *auch*, wie in ieder Sache noch ein Mittelweg vorhanden — ich würde mich im eintretenden Fall weder für, noch wider meinen Vater erklären.

Erzb. Ruthard. Also weder kalt noch warm wolltet ihr sein? als ein lauer Christ wolltet ihr euch bezeigen? — Nein, edler Herr! in Sachen Gottes und der heiligen Kirche muß man sich frei erklären und Parthei nehmen, sobald man aufgefodert wird. Der Fluch, der auf dem gottlosen Widersacher haftet, t:ift mit gleicher Schwere den Unglücklichen, der feig oder verrätherisch zwischen beiden Partheien schwankt und sich weder als Freund noch als Feind der Wahrheit und Gerechtigkeit erklärt und thätig

thätig beweiset — wofür euch Gott in Gnaden behüten und bewahren wolle.

Herz. Heinrich. Verzeihet meiner jugendlichen Schwachheit, wenn ich mich zu unbestimmt ausgedrückt habe, und seid vest überzeugt, daß es mir nie in den Sinn kommen kann, zum Verräther an der guten Sache werden zu wollen. Uibrigens werd' ich Gott in meinem täglichen Gebete anflehen, daß er mich des Kampfes zwischen meinen gleich heiligen Christen- und Kindespflichten gnädiglich überhebe.

Erzb. Ruthard. Wenn euch nun aber früher oder später einmal die Umstände dazu aufforderten — würdet ihr ihn wol mannhaft bestehen?

Herz. Heinrich. Ich würde zu eurer Weisheit meine Zuflucht nehmen, und ihr würdet mich gewis väterlich berathen und klüglich leiten.

Erzb. Ruthard. Wohlan, mein Theurer! sie wird kommen diese ernste Stunde

der Prüfung — und des heiligen Vaters bester Segen, der irrdischen Hoheit schönste Krone und des Himmels höchste Seligkeit wird euch zu Theil werden, wenn ihr ritterlich kämpfet und sieget; meine besten Wünsche, Ermahnungen und Rathschläge sollen euch dabei zur Seite sein, und ich werde Alles, was ich vermag, aufbieten und anwenden, um mit und durch euch das auszuführen, was so lange schon . . . Doch genug davon! was ich euch sonst noch zu sagen hätte, das könnet ihr izt noch nicht ertragen. Immittelst will ich euch noch einige Verhaltungsregeln mittheilen, von deren pünktlicher Beobachtung und schicklicher Anwendung euer ganzes künftiges Glück abhänget, vorausgesetzt, daß ihr mir Verschwiegenheit, Glauben und Gehorsam gelobet.

Herz. Heinrich. Alles dies sei euch gelobet und geschworen, bei der hochheiligen Mutter Gottes!

Erzb. Ruthard. Was ich euch heute und sonst im Vertrauen eröffnet, und wo-

zu

zu ich euch Hoffnung gemacht habe, davon lasset ihr euch gegen keinen Menschen auch nicht ein Wort verlauten —

Herz. Heinrich. Uiber meine Lippen soll sich kein Laut stehlen, und meine Blikke und Gebehrden sollen euch selbst so gar keinen Gedanken verrathen.

Erzb. Ruthard. (für sich.) Du hättest ein Pfaff werden sollen, Bube! (laut.) Ihr ziehet izt dem Kaiser entgegen, und ihr werdet es ihm nicht verhehlen können, seine Kundschafter werden es ihm vielleicht schon hinterbracht haben, daß ihr einige Tage in Mainz verweilet habt. Ihr dürft es ihm also nicht verschweigen, sondern müsset vielmehr ungefragt von euerm Thun und Lassen alhier treulichen Bericht geben — ihr erzählt ihm nemlich, daß ihr euch hierher verfügt hättet, um die Klagen und Beschwerden der hiesigen Judenschaft an Ort und Stelle selbst zu untersuchen, worauf ihr denn vollkommen überzeugt worden wäret, daß diesen heillosen Feinden der Christenheit nicht nur kein

Unrecht angethan, sondern daß von hiesiger Regierung nur allzuglimpflich mit ihnen verfahren worden sei. Uibrigens, möget ihr hinzusezzen, hättet ihr mich selbst gern über diese in ganz Teutschland so großes Aufsehen erregende Angelegenheit sprechen wollen, was aber nicht habe geschehen können, weil ich drei Tage vor eurer Ankunft alhier nach Erfurt verreiset gewesen wäre.

Herz. Heinrich. Wenn aber mein Vater nach der Hand erfahren sollte —

Erzb. Ruthard. Er kann Nichts erfahren, weil es außer meinen vertrautesten Leibdienern kein Mensch wissen kann, daß ich noch da bin. Euer Vater aber darf es schlechterdings nicht wissen, daß ihr mir euer Wohlwollen geschenket habt, und daß ihr euch meines guten Raths bedient. Ihr kennet ia seine Abneigung gegen mich und seinen argwöhnischen verkehrten Sinn, der ihm die wakkersten Männer immer in dem gehässigsten Lichte und als seine erbittertsten Feinde zeigt — mit welchem Mistrauen

trauen würd' er euch empfangen und wie ängstlich würd' er euch auszuforschen suchen, wenn er es wüßte, daß ihr drei Tage bei mir geherberget und außer mir mit keinem Menschen weiter Unterhaltung gepflogen hättet? Darum halt' ich es der Klugheit gemäs, daß ihr diesen und andern dergleichen Unannehmlichkeiten durch eine kleine unschuldige Nothlüge auszuweichen suchet, zumal ihr euch derselben ohne alle Gefährde bedienen könnet, weil ich euch für die Verschwiegenheit meiner Leibdiener selbst Bürge bin, euer Hofgesinde aber die ganze Zeit über von uns entfernt gehalten worden ist. Es bleibt also dabei: ihr habt mich nicht gesprochen.

Herz. Heinrich. Wir sind alte Vertraute unter vier Augen, Fremde gegen den dritten Mann —

Erzb. Ruthard. Bis wir uns dieses lästigen verhaßten Zwanges sicher überheben können — bis die Umstände zu unserm beiderseitigen Vortheil sich ändern.

Herz.

Herz. Heinrich. Dies dürfte wol so bald noch nicht geschehen.

Erzb. Ruthard. (bedeutend.) Man kann nicht wissen! — Noch Eins, mein Theurer! Wenn sich euer Vater über Konrads Betragen gegen euch bitter beklagen sollte: so suchet ihn auf alle mögliche Weise zu besänftigen und zu trösten, ohne iedoch euern Bruder zu verdammen. Und wenn er sich von dessen Bestrafung Etwas sollte verlauten lassen: so suchet ihm als einem Verführten väterliche Verzeihung zu bewürken und versichert aufs feierlichste, daß ihr es euch selbst geschworen hättet, aus den Vergehungen eures Bruders auch nicht den mindesten Vortheil zu ziehen. Ihr verstehet mich doch?

Herz. Heinrich. Vollkommen, hochwürdiger Herr! Ich werde eurer guten Lehren stets eingedenk sein —

Erzb. Ruthard. So wird euch auch Alles aufs beste gelingen und die Sache Gottes und der heiligen Kirche wird einen trefli-

treflichen Vertheidiger und Beschüzzer an euch gewinnen. Auf meine thätigste treueste Mitwürkung dabei könnet ihr sicher rechnen und zugleich des Beifalls und der Segnungen aller Heiligen euch getrösten. Und so geleit' euch Gott!

Berg=

Bergschloß Canossa.

Zimmer in der Abtey.

Markgräfin Mathilde. Abt Johannes.

Markgräfin Mathilde. (eintretend)

Ihr vergönnet es doch, daß ich während der heiligen Fastenzeit meine Andacht bei und mit euch verrichten darf?

Abt Johannes. Ihr seid mir zu ieder Stunde willkommen und gesegnet, ehrwürdige, holde, Mutter Gottes = ähnliche Frau Markgräfin!

Mrkgr. Mathilde. Das freuet mich recht herzlich. (sezt sich) Sezt euch an meine Seite, frommer Mann! (Abt sezt sich.) Nichts Neues aus Teutschland?

Abt Johannes. Wie sollt' ich in meiner Abgeschiedenheit von der Welt zu Neuigkeiten aus diesem fernen Lande kommen? Mit Gott und meinen schweren

Amts=

Amts=Arbeiten beschäftiget, erfahr' ich ja kaum was innerhalb meines kleinen Sprengels sich zuträgt, wenn es nicht geistliche Dinge betrift.

Mrkgr. Mathilde. So will ich euch aus den Berichten meiner Kundschafter einige nicht ganz unwichtige Neuigkeiten mittheilen. Der Streich, dem wir dem alten Erzfeind der Christenheit zu versezzen gedachten, hat die erwarteten Würkungen nicht gehabt —

Abt Johannes. Das ist eben nicht erfreulich.

Mrkgr. Mathilde. Leider! sehr traurig. Es ist dem alten Heuchler gelungen, den größten Theil der teutschen Fürsten durch eine erkünstelte Betrübnis über die vorgebliche Verrätherei seines Erstgebohrnen zum Mitleiden zu bewegen. Man hat ihn darüber von allen Seiten durch die herzlichsten Beileidsbezeugungen und durch neue Gelübde der treuesten Anhänglichkeit

lichkeit an seine Person zu beruhigen gesucht, und nun herrschet der schlaue Feind unumschränkter und gewaltiger als iemals, in den Herzen der Fürsten und ihrer Unterthanen.

Abt Johannes. Hilf heiliger Gott! so könnt' er uns und der heiligen Kirche doch wol noch gefährlich werden — so könnt' er sein stolzes Haupt doch wol noch über St. Peters Stuhl erheben und alle getreue Anhänger desselben mit einer heidnisch-schreklichen Verfolgung heimsuchen?

Mrkgr. Mathilde. Das fürcht' ich eben auch, wenn wir ihm nicht klüglich begegnen. Sollt' er die gegenwärtige für ihn günstige Stimmung des teutschen Volks benuzzen und einen Heereszug nach Italien unternehmen wollen: so fürcht' ich, daß ihm die dummen Teutschen izt bei Haufen zuströmen, und daß wir ihm mit aller Anstrengung nicht sattsamen Widerstand zu leisten vermögend sein werden.

Abt Johannes. Ihr erschrekt mich mit euern Befürchtungen. Wenn die edle mannhafte Mathilde, die tapferste Beschüzzerin des apostolischen Stuhls zu verzagen anfängt: so muß es mit unsern Angelegenheiten verzweifelt schlimm stehen — so muß gar keine Hoffnung mehr ...

Mrkgr. Mathilde. Ei nicht doch, guter Johannes! der Allmächtige ist ia mit uns —

Abt Johannes. Verläßt aber auch zuweilen seine Gläubigen und hindert es nicht, daß der Satan sie baß plaget und stäupet —

Mrkgr. Mathilde. Um ihre Treue, Geduld und Standhaftigkeit zu prüfen, und nach überstandenem Trübsaal, nach ausgekämpftem Kampfe sie desto herrlicher zu belohnen. Verzweifeln dürfen wir also nicht, aber auch nicht unthätig bleiben — die Hände nicht müssig in den Schoos legen, sondern handeln — nicht blos beten, sondern auch arbeiten —

Abt Johannes. Das heißt wol auf den gegenwärtigen Fall angewendet: den König kräftigst unterstüzzen und ihn in den Stand sezzen, daß er seinem Vater die Spizze zu bieten und alle seine gottlosen Anschläge auf Italien und die Kirche Gottes zu vereiteln vermag?

Mrkgr. Mathilde. Soll etwan Konrad darunter gemeinet sein?

Abt Johannes. Wer sonst? gestrenge Frau Markgräfin! Ich kenne nur einen italischen König, und der ist des gottlosen Heinrichs Sohn, der liebe fromme Herr Konrad.

Mrkgr. Mathilde. Ein gar lieber frommer Herr mag er wol sein, aber Mann ist er nicht.

Abt Johannes. Wie hör' ich das von euch? Eure Gesinnungen müssen sich gar sehr geändert haben.

Mrkgr. Mathilde. Weil ich mich in diesem Menschen gar sehr betrogen sehe.

Was

Was hat er denn aus eignem Antrieb und aus eigner Macht schon gethan, das nur einigermaßen bemerkt zu werden verdient? Er hat sich zu unsrer Parthei geschlagen, weil wir ihn dazu überredet haben; er hat sich zum König von Italien ausrufen und krönen lassen, weil wir ihn dazu erhoben haben; er hat sich mit Roggers Tochter vermählet, weil wir es gewollt, weil wir diese Verbindung gestiftet haben. Sehet da alle seine königlichen Großthaten! Wisset ihr mir noch eine einzige gleich merkwürdige That von ihm anzuführen?

Abt Johannes. Ihr habt allerdings das Merkwürdigste aus seinem Leben in drei Worte zusammen gefaßt; ihr müsset ihn darum aber noch nicht aufgeben, ihr müsset bedenken, daß er noch sehr iung ist und daß er keine Gelegenheit weiter gehabt hat, Etwas Auszeichnendes zu unternehmen.

Mrkgr. Mathilde. An Gelegenheit hat es ihm fürwahr! nicht gefehlt, wol

aber an Kraft, vielleicht auch *an gutem* Willen. Ich wünschte, daß ich mich mit diesem schläfrigen zaghaften Menschen in keinerlei Art und Weise befaßt hätte, und ich versichere euch, daß ich vest entschlossen bin, nie wieder das Mindeste für ihn zu thun, sondern ihn seiner Langeweile, seinen Launen und seinem Schiksale ganz zu überlassen.

Abt Johannes. Waget ihr aber nicht zuviel, wenn ihr izt eure Hand von ihm abziehet? Wenn auch Konrad der guten Sache keine wesentlichen Dienste leistet, so kann er ihr doch schaden, sobald er sie verläßt und zu unsrer Widerpart übergehet —

Mrkgr. Mathilde. Was dieser arme Tropf schadet, das will ich dreifach vergüten.

Abt Johannes. Ihr gestehet aber doch selbst, daß izt schon große Gefahr vorhanden ist —

Mrkgr. Mathilde. Sie ist allerdings vorhanden, so lange der Kaiser sein gegenwärtiges großes Ansehen und seine fast unumschränkte Gewalt behauptet, so lang er, wie es izt der Fall ist, seine Streitkräfte in Teutschland nicht bedarf und sich derselben ungetheilt gegen uns bedienen kann, so bald er nur will. Aber verschwinden würde alle Gefahr, erschüttert und vernichtet würde die Rotte der Gottlosen werden, wenn wir ihrem Oberhaupte in Teutschland selbst recht arg zu schaffen machen, wenn wir es durch eine geschickte Wendung dahin bringen könnten, daß das Reich unter sich selbst uneinig werden müßte. Findet ihr das nicht auch richtig und ausführbar?

Abt Johannes. Ei ja wohl, gestrenge Frau Markgräfin! und dazu, sollt' ich meinen, könnt' uns König Konrad gar trefliche Dienste leisten.

Mrkgr. Mathilde. Schweigt mir doch von diesem Schwächling! Er vermag ja

Nichts aus eigner Kraft; er kann ia nicht einmal auf ein Weib würken — wie sollt' er denn auf harte truzzige Teutsche würken können? — Ich habe in dieser höchstwichtigen Angelegenheit unsern alten Plan wieder hervorgesucht und glaub' ihn durchzusezzen, wenn ihr mir dazu die Hand bieten wollet.

Abt Johannes. Ihr kennet ia meine Bereitwilligkeit, meinen brennenden Eifer, euch und der heiligen Kirche auf alle Weise zu dienen — darum darf ich es euch wol nicht erst versichern, wie herzlich es mich nach einer Gelegenheit dazu verlanget.

Mrkgr. Mathilde. Der schlaue uns sehr ergebene Ruthard hat das Vertrauen des iungen Heinrichs gewonnen — und somit wäre der erste Schritt zur Ausführung unsers Plans schon glücklich gethan. Das Uibrige muß, wenn es Eindruk auf den iungen Mann machen und ihn zu einer herzhaften That endschlossen machen soll, von Rom aus eingeleitet werden. Ihr verstehet mich doch?

Abt Johannes. Vollkommen, erlauchte Frau Markgräfin! Die Verheißungen und Drohungen, der Segen und der Fluch des heiligen Vaters werden allerdings weit mehr bewürken, als wir mit aller Anstrengung vermögen. Und dann giebt es auch der Sache ein heiligeres Ansehen, wenn das Oberhaupt der Christenheit sich dafür erklärt —

Mrkgr. Mathilde. Das ist die Hauptsache, Freund! Dieser Handel muß lediglich als eine kirchliche Angelegenheit betrieben werden und wir dürfen gar keinen Antheil daran zu haben scheinen, wenn wir Gewinn davon haben wollen.

Abt Johannes. Was wolltet ihr, daß ich dabei thun sollte?

Mrkgr. Mathilde. Dem heiligen Vater diesen Plan als eine Eingebung Gottes, als ein prophetisches Gesicht vortragen und dessen Ausführung ihm allein überlassen.

Abt Johannes. Hättet ihr ihm nicht füglicher davon Eröffnung thun können! Ihr seid doch auch ein gar frommes, zu Entzükkungen hinreissendes Weib —

Mrkgr. Mathilde. (schlägt ihn auf den Mund.) Schwäzzer! — Gehör' ich nicht in den Laienstand! seid ihr nicht im Geruch der Heiligkeit? — Mit einem Worte: ihr thut, wie ich euch gesagt habe!

Abt Johannes. (schmiegt seine Wange an ihren Busen.) Wenn ich es euch mit dem Kusse der Liebe geloben darf —

Mrkgr. Mathilde. Darf ich ihn euch denn versagen, da ihn die gute Sache mir abdringet?

Mainz.

Zimmer im erzbischöflichen Pallaste.

Kaiser Heinrich. Herzog Heinrich.

Herzog Heinrich.

Wenn ich's recht aufrichtig sagen soll, mein Vater! so wünscht' ich, daß ihr diesen Antrag izt noch nicht machen, oder daß die Reichs-Versammlung darauf izt noch nicht endscheiden mögte —

Kais. Heinrich. Wie kommst du auf diesen sonderbaren Wunsch?

Herz. Heinrich. Mein Gefühl dringet ihn mir ab, guter Vater! es empört sich bei dem Gedanken, daß ich den Kummer und die Verzweiflung meines unglücklichen Bruders vermehren, daß ich über seinen mit Schmach und Schande bedekten Nakken auf den Thron steigen soll.

Kais. Heinrich. Dieses Gefühl macht deinem Herzen Ehre, mein Sohn! ob schon es ganz unrichtig ist, daß dadurch dein Bruder unglüklicher werde könne. So lange er seine schweren Verbrechen nicht nur entschuldiget, sondern sich derselben sogar als der löblichsten Thaten rühmet; so kann darüber noch keine Reue, folglich auch noch kein Kummer in sein Herz gekommen sein —

Herz. Heinrich. Er ist verblendet, mein Vater! er ist von falschen betrügerischen Rathgebern, von schlauen gleisnerischen Pfaffen umgeben —

Kais. Heinrich. Und so vest von ihren Nezzen umstrikt, daß er sich nie wieder daraus losreißen kann.

Herz. Heinrich. Alle Hoffnung solltet ihr aber doch noch nicht aufgeben — für ganz verlohren und für ganz verwerflich solltet ihr ihn doch noch nicht erklären.

Kais. Heinrich. Ich habe dem halsstarrigen Menschen die beweglichsten Vorstellungen machen lassen — er hat nicht darauf geachtet; ich habe mich zu einem gütlichen Vergleich durch unpartheiische gewissenhafte Männer erboten — er hat ihn kek und truzzig verworfen; ich habe mich sogar zu den wehmüthigsten Bitten herab gelassen — und der freche Bube hat meiner hierauf gespottet. Ich habe Alles gethan, was ein guter versöhnlicher Vater zur Rettung eines verbrecherischen Sohnes nur immer zu thun vermag, und Alles vergebens. Nun muß endlich der Vater schweigen und der Kaiser Gericht hegen lassen. Es bleibt demnach ohne Widerrede bei ienem Endschluß. Du wirst dich also geziemend darnach achten —

Herz. Heinrich. Wenn ihr gebietet, so gehorch' ich in kindlicher Ehrfurcht.

Kais. Heinrich. Gott wolle mich doch dieses Herzleid nie wieder erleben lassen! O Heinrich — Heinrich! wenn ich noch

Ein

Ein Mal in diese entsezliche Lage kommen sollte — wenn ich auch gegen dich einst den Vater verleugnen und mit blutendem Herzen als Richter zu dir und über dich sprechen müßte!?

Herz. Heinrich. Vater! — wie kommt ihr auf diesen empörenden Gedanken? Solltet ihr mich eines ähnlichen Verbrechens fähig halten können? Hab' ich euch durch mein zeitheriges Betragen nur die entfernteste Veranlassung zu solch einer argen Befürchtung gegeben? — Gott! wenn ich es glauben könnte, daß ihr nur im mindesten an meiner Redlichkeit, Ergebenheit und Folgsamkeit zweifeltet, daß euer Herz nur den mindesten Verdacht gegen mich hegte —

Kais. Heinrich. Nein, Lieber! ich hoffe das Beste von dir; ich hoffe und glaube, daß du mir zwiefach ersezzen werdest, was ich an und mit deinem Bruder verlohren habe. Aber, lieber Heinrich! du bist noch sehr iung und unerfahren, und

darum

darum kann ich mich des ängstlichen Gedankens nicht ganz entschlagen, daß auch du in einem schwachen Augenblikke einmal der Stimme des Verführers dein Ohr öffnen, und nach und nach dir selbst unbewußt in den Fallstrikken meiner zahllosen und schlauen Feinde gefangen werden könntest.

Herz. Heinrich. Nimmer — nimmer, mein guter Vater! das gelob' und betheure ich euch mit den schwersten Eiden. Ich werde nur euch hören, nur euch vertrauen, mich nur an euch halten, nur euch und euern bewährtesten alten Freunden folgen, alle meine Meinungen und Wünsche lediglich eurer bessern Erfahrung, eurer reifern Beurtheilung unterwerfen, und nie Etwas wider euern Willen, auch nicht einmal ohne euer Vorwissen und ohne eure Beistimmung unternehmen und ausführen.

Kais. Heinrich. Kann und darf ich mich auf diese feierliche Zusage verlassen?

Herz. Heinrich. So gewis, als ich das Reich Gottes zu schauen und selig zu werden wünsche! Dies schwör' ich — —

Kais. Heinrich. Keinen Schwur, mein Sohn! nur deine Hand darauf. (Handschlag.) Nun aber ein aufrichtiges Geständnis zum Beweis deiner Versicherung! (sehr ernst.) Warum hast du mir über Ruthards grausame Juden-Verfolgung falschen Bericht erstattet? warum hast du mir diese abscheuliche Sache nicht nur entschuldigend, sondern sogar rechtfertigend und vortheilhaft für den Erzbischof vorgetragen? warum hast du mich dadurch von einer nähern Untersuchung derselben abhalten wollen?

Herz. Heinrich. Eure Fragen sezzen mich in Erstaunen. Wollet ihr mich blos prüfen? oder hat ein schändlicher Verleumder mich dieser Tükken und Ränke gegen euch bezüchtiget?

Kais. Heinrich. Keins von Beiden, lieber Heinrich! Ich selbst habe deine Berichte falsch befunden —

Herz.

Herz. Heinrich. Großer Gott! wie schrecklich muß man euch betrogen haben, da ihr auf dieser schwarzen Beschuldigung beharret?

Kais. Heinrich. Unmöglich, mein Sohn! denn ich habe das Elend der unmenschlich verfolgten Judenschaft mit meinen eigenen Augen gesehen, habe den Jammer dieser unglüklichen Menschen mit meinen eigenen Ohren gehöret. Wie konntest du mir nun das Gegentheil berichten? warum suchtest du mir diese Angelegenheit als unbedeutend darzustellen?

Herz. Heintich. Weil ich sie in Wahrheit nicht anders gefunden habe. Daß kein falsches Wort aus meinem Munde gegangen ist, das kann ich euch mit den heiligsten fürchterlichsten Eidschwüren — —

Kais. Heinrich. O spiele nicht so leichtsinnig mit dem Heiligsten, was Wahrheit und Religion im dringendsten Nothfalle nur von uns fordern! Sei aufrichtig und

bekenn' es mir unverhohlen, was dich bewogen hat in dieser ungemein wichtigen Rechtssache gegen dein besseres Wissen und Gewissen zu sprechen.

Herz. Heinrich. Ich kann Nichts thun, als meine Versicherung nochmals wiederholen.

Kais. Heinrich. Hat dir nicht der Erzbischof die Worte, die du mir darüber sagen solltest, selbst in den Mund gelegt?

Herz. Heinrich. Der Erzbischof war ia, während meines Aufenthalts alhier, in Thüringen, wie ich euch schon gesagt habe.

Kais. Heinrich. So hat er dich vielleicht durch den dritten Mann dazu bereden lassen —

Herz. Heinrich. Es hat kein Mensch zu Gunsten seiner ein Wort gegen mich verlauten lassen.

Kais. Heinrich. So versteh' ich es nicht, warum ich es izt hier ganz anders finde, als du es gefunden hast.

Herz.

Herz. Heinrich. Ich wahrhaftig auch nicht! denn darauf könnet ihr euch verlassen, daß ich genau nachgeforscht und keine Klage über den ehrwürdigen Herrn gehört habe.

Kais. Heinrich. Es sei! Ich werde selbst noch die Sache scharf untersuchen und den wüthigen Erzpriester zu strenger Verantwortung ziehen. Immittelst wünscht' ich, daß du dich alles Umganges mit solchen Männern, wie Ruthard und seine Gesellen sind, gänzlich entschlagen mögtest. Halte dich zu ehrlichen Laien und meide die Pfaffen so viel du nur immer kannst; denn es steckt mancher Schalkskopf unterm Barett und mancher Unhold unter der Kutte. Vornehmlich hüthe dich vor ihrem vertraulichen Wesen und sei mistrauisch gegen ihre Rathschläge — sieh wie sie mich bethört und betrogen haben und laß dir mein Beispiel zur Warnung dienen.

Herz. Heinrich. Vertrauet meiner Zusage, mein Vater! und seid versichert,

daß ich mir eure theuer erkauften Erfahrungen zu eigen machen werde.

Kais. Heinrich. Wohl, lieber! so könnten wir diesen ränkesüchtigen Menschen gemeinschaftlich Truz bieten.

Kölln.

Kölln.

Zimmer in der schwäbischen Herberge.

Herzog Friedrich, Herzogin Agnes, Bischof Benno.

Herzogin Agnes.

Der Reichstag wird sehr zahlreich und glänzend — so viele Fürsten und Herren sind meinem Vater seit langen, langen Jahren nicht zu Hof geritten. Das ist wol ein gutes Zeichen?

Herz. Friedrich. Ei ia wohl, meine Theure! Dieser große Zusammenfluß gemeiner Fürsten beweiset es ganz klärlich, daß das Reich izt unter sich selbst einig und seinem erlauchten Oberhaupte ungetheilter zugethan ist, als in ienen traurigen Zeiten, da ein verderblicher Zwiespalt unter uns eingerissen war und immer mehrere Partheien mit heftiger Erbitterung gegen einander ankämpften.

Bis. Benno. Ihr glaubt wohl, daß Fried' und Einigkeit gemeine Fürsten und Herren diesmal so zahlreich hier zusammen führen — schmeichelt euch wol mit der lieblichen Hoffnung, daß auf diesem Reichstage aller Streit und Hader gütlich ausgeglichen und beigelegt und der wüthenden Partheisucht der lezte tödliche Streich versezzet werden solle?

Herz. Friedrich. Dazu ist doch wenigstens aller Anschein vorhanden, mein alter ehrwürdiger Freund!

Herzogin Agnes. Unser guter Benno stimmt nicht in unsre Wünsche und Hoffnungen, wie ich vermerke.

Bis. Benno. Wollte Gott, daß ichs vermögte! Aber, wenn mich nicht alles trügt, so wird dieser Reichstag in Einigkeit anheben und in großer Zwietracht endigen — so werden wenigstens die Beschlüsse, die man diesmal fassen wird, die Partheiwuth wieder entflammen und zu den blutigsten Fehden Gelegenheit geben.

Herz.

Herz. Friedrich. Das fürcht' ich nicht, guter Vater Benno! Man wird sich diesmal hauptsächlich mit Konrads Absezzung und mit der neuen Königs-Wahl beschäftigen —

Bis Benno. Damit sollte man sich eben izt noch nicht beschäftigen — diese heikliche Sache sollte man eben izt noch nicht zur Sprache und zur Stimmung bringen — dies ist's eben, was die Partheiwuth wieder entflammen und euern guten unglücklichen Vater Heinrich in die abscheulichsten Händel verwikkeln, sein ehrwürdiges Haupt mit schwerem nagenden Kummer belasten und ihn vor der Zeit elendiglich in die Grube bringen wird!

Herzogin Agnes. Ihr beginnet eine schrekliche Weissagung —

Bis. Benno. Deren Erfüllung ich leider! selbst noch werde erleben müssen. Ich mögte eure Herzen nicht gern mit bangen Besorgnissen erfüllen; aber verhehlen kann und darf ich euch eben so wenig, daß der

Vater stürzen muß, wenn der Sohn erhoben wird.

Herzogin Agnes. Haltet ihr denn meinen iungen Bruder für so schwach und so nichtswürdig, daß er Konrads verrätherischen Schritten folgen werde?

Bis. Benno. Ich halt' ihn keineswegs für nichtswürdig, edle Frau! wohl aber für sehr lenksam, und dabei für sehr eitel und ehrsüchtig — und darum fürcht' ich eben, daß die schlaue römische Parthei sich seiner bemächtigen und dann . . . Laßt mich das Uibrige verschweigen! Ich mögt' euch nicht gern wehe thun, mögt' euch nicht gern betrüben — gegen euern Vater will ich mein Herz noch ausschütten, ehe ich mich in meine einsame Zelle zurükziehe; denn der alte ehrliche Benno soll bei dieser Königswahl unter den Stimmenden nicht genannt werden.

Herz. Friedrich. Diesen höchstwichtigen Reichstag werdet ihr doch wenigstens abwarten.

Bis. Benno. Nein, edler Mann! ich bleibe nicht, wenn der Kaiser auf seinem Endschluß beharret. Er soll den Verräther Konrad strafen, soll aber seinen Heinrich nicht in die Lage bringen, daß er auch zum Verräther an ihm werden kann und muß. Dies werd' ich ihm sagen, dies ihm recht dringend ans Herz legen — und bleibt es ohne Würkung — —

Ein Edelknecht. (meldet.) So eben ist der Kaiser eingeritten.

Herz. Friedrich. Wir wollen ihn in eurer Geleitschaft begrüßen.

Zimmer im erzbischöflichen Palaste.

Kaiser Heinrich, Ulrich von Cosheim,
Kämmerer Erkenbald.

Kämmerer Erkenbald. (meldet.) Der hochwürdige Bischoff von Kostniz, bittet um geneigtes Gehör.

Kaiser Heinrich. Verfolgt dieser blinde Eifrer für Hildebrands Grundsäzze mich auch bis hierher? Was mag er wol izt wieder im Schilde führen?

Kämmerer Erkenbald. Er scheint recht freundlichen Gemüths zu sein.

Kais. Heinrich. Und hat doch Schalks-Tükke im Herzen.

Ulrich v. Cosheim. Abweisen dürft ihr ihn aber doch nicht lassen.

Kais. Heinrich. Freilich nicht, und muß ihn überdies noch recht freundlich empfan-

pfangen. Er ist doch nicht etwan schon im Vorgemach?

Kämmerer Erkenbald. Ich höre so eben beide Flügelthüren öffnen.

Kais. Heinrich. Der hochwürdige Herr ist sehr willkommen. (Kämmerer ab.) Es wird mir schwer werden, gegen diesen argen Gleisner gute Miene zu machen und zu erhalten. (Bischof Gebhard tritt ein; der Kaiser gehet ihm freundlich entgegen.)

Bis. Gebhard. (segnend.) Gott segne den Kaiser, wie ich ihm im Namen und Auftrag des heiligen Vaters zu Rom hiermit den apostolischen Segen ertheile. Für meine Person aber will ich mich kaiserlicher Huld und Gnade in geziemender Ehrerbietung empfohlen haben.

Kais. Heinrich. (für sich.) Ei wie fein und geschmeidig! Unter diesem gleisnerischen Wesen mag mir wieder ein rechter romanischer Tük verborgen liegen. (laut.) Ich bin höchlich erfreuet euch hier zu se-

hen und heiß' euch mit Huld und Freundschaft willkommen. Ihr werdet also diesmal der Reichs-Versammlung mit beiwohnen?

Bis. Gebhard. Als Mitstand nicht allein, sondern auch als Legat des apostolischen Stuhles, wie dieses von päbstlicher Heiligkeit eigenhändig unterzeichnete Schreiben bezeuget. (überreicht dem Kaiser sein Beglaubigungs-Diplom.)

Kais. Heinrich. Ich bin dem heiligen Vater großen Dank schuldig, daß er euch zu dieser Sendung erkohren hat. Es soll mir dies für ein untrügliches Kennzeichen gelten, daß ich mir von dem gottesfürchtigen Paschal alles Liebes und Gutes zu versprechen habe.

Bis. Gebhard. O er ist euch mit herzlicher Lieb' und Freundschaft zugethan, dieser preiswürdige Pabst — er wünschet Nichts sehnlicher, als die höchste geistliche Gewalt mit der höchsten weltlichen Macht in

in ein gutes Einverständnis zu bringen und die Irrungen, welche zwischen kaiserlicher Maiestät und päbstlicher Heiligkeit zeither obgewaltet haben, baldigst und bestens ausgeglichen und beigeleget zu sehen. Darum soll ich euch auch von seinetwegen versichern, daß er Alles thun und all eure Verfügungen, wenn sie der heiligen Kirche nicht zum Nachtheil gereichen, gutheißen wolle, um sich euch recht gefällig zu machen und eine vollkommne Versöhnung zu stiften zwischen den beiden höchsten Oberhäuptern des Erdkreises —

Kais. Heinrich. Wie? so ächt christlich wäre dieser Pabst gegen mich gesinnet? Dies hätt' er euch zur Eröffnung an mich aufgetragen? Wahrhaftig, hochwürdiger Herr! wenn ein Anderer mich dessen versicherte, so müßt' ich es für Scherz oder für Spott halten.

Bis. Gebhard. Bei meinem Alter und Stande und bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Person verbietet sich

wol

wol aller Scherz schon von selbst — und wer dürfte sich in solchen Angelegenheiten und gegen kaiserliche Maiestät einer Spottrede erfrechen?

Kais. Heinrich. Ich kann also würklich darauf rechnen, daß der gottesfürchtige Paschal keineswegs im Geist eines Hildebrands und seiner Nachfolger handeln werde?

Bis. Gebhard. Paschal ist ein sehr billiger, duldsamer und friedliebender Mann — dieses Zeugnis würden ihm seine Feinde sogar nicht versagen. Daß er euch recht herzlich zugethan ist, daß er mit euch in gutem Vernehmen zu stehen wünschet, dies beweiset schon sein freundschaftliches Zuvorkommen durch meine Sendung. Daß er manche Schritte, die sich seine Vorgänger gegen euch erlaubt haben, misbilliget, das hat er eurer Widerpart sogleich nach seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl nicht undeutlich zu erkennen gegeben — er hat den Gesandten

eures abtrünnigen Sohnes die Weisung ertheilen lassen, daß er mit einem Manne, der an seinem leiblichen Vater zum Verräther habe werden können, keine Gemeinschaft haben wolle — ich soll euch sogar veranlassen, das Aergernis, welches ihr durch die Nichtbestrafung des Rebellen gegeben habt, aus dem Wege zu räumen und den Foderungen der Gerechtigkeit unverzüglich und vollkommne Gnüge zu leisten. So ist dieser Pabst insgemein und gegen euch insbesondere gesinnet, gestrenger Herr Kaiser! und nun kann es eurer Weisheit nicht mehr zweifelhaft bleiben, was ihr euch von einem Paschal zu versehen habt.

Kais. Heinrich. Wenn dem also ist, o so laßt mich euch noch ein Mal mit Freuden willkommen heißen, ehrwürdiger Bote des Friedens! und seid versichert, daß auch ich meiner Seits Alles aufbieten, thun und leisten werde, was zur Wiederherstellung und Erhaltung des guten

ten Vernehmens zwischen mir und dem heiligen Vater beitragen kann.

Bis. Gebhard. Diese erwünschte Zusicherung werd' ich sogleich durch einen Eilboten nach Rom berichten, und im Laufe der diesmaligen Reichstags-Verhandlungen werd' ich öfter Gelegenheit finden, euch von der Wahrhaftigkeit dessen, was ich als päbstlicher Legat euch eröffnet habe, recht innig zu überzeugen.

Kais. Heinrich. Habt ihr außerdem noch besondere Aufträge an mich?

Bis. Gebhard. Es ist izt noch nicht Zeit, mich derselben ohne die erforderliche Veranlassung zu entledigen; sie sind aber allesamt so beschaffen, daß sie euch und euern Freunden gewis recht willkommen sein werden. — Darf ich mich nun eurer Huld und Gnade empfehlen?

Kais. Heinrich. Ihr seid freundschaftlich entlassen, hochwürdiger Herr! (Bischof Gebhard ab.) Wie nun, guter Ulrich! was sagt ihr dazu?

Ulrich v. Cosheim. Das klingt Alles gar schön und löblich —

Kais. Heinrich. Es ist aber auch würklich recht schön und brav, und verkündet mir noch einen ruhigen und heitern Lebensabend.

Ulrich v. Cosheim. Den wolle Gott euch schenken, mein theurer Kaiser! ihr habt ihn wahrlich! sauer genug verdient. Aber einzig auf diese süssen Reden hin dürft' ihr euch noch keine ganz sichre Rechnung machen.

Kais. Heinrich. Wenn ich diesen ernsten Zusagen, diesen hohen Betheuerungen keinen Glauben beimessen darf, so weis ich bei Gott! nicht wem und worauf ich noch trauen soll?

Ulrich v. Cosheim. Es sei fern von mir, daß ich euer Herz mit Argwohn erfüllen wollte! Ihr seid aber doch so oft schon von der romanischen Gleisnerei betrogen worden —

Kais.

Kais. Heinrich. So herzlich und bieder hat sich noch kein Pabst gegen mich herausgelassen. Wenn auch dieser und jener zuweilen ein freundliches Benehmen gegen mich äußerte, so verrieth doch seine zweideutige und geschrobene Sprache sogleich, wie wenig man darauf bauen durfte.

Ulrich v. Cosheim. Ich mögt' euch aber doch rathen, auch gegen diesen Pabst wohl auf eurer Huth zu sein. Seinen Ton und seine Gebehrde weis der listige Fuchs nach Beschaffenheit der Umstände gar wol zu ändern, aber seine Natur ändert er nimmer.

Schloß

Schloß Wartburg.

Zimmer.

Erzbischof Ruthard, Graf Ludwig, Graf Beringer.

Erzbischof Ruthard.

So lästerlich beginnet der arge Feind wieder seine Schandwerke, nimmt Juden und Heiden in Schutz, verunreiniget die Altäre und verfolgt die Diener Gottes mit wilder Grausamkeit. Könnet ihr es glauben, daß dieser gottlose Kaiser mich auf dem Reichstage zur Verantwortung hat ziehen wollen, weil ich die Pest der Christenheit, das abscheuliche Judenthum habe ausrotten wollen und die jüdischen Verbrecher mit gerechter Strenge bestraft habe? könnet ihr es glauben, daß er mich hat bedrohen lassen, den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz für erledigt zu erklären,

wenn ich seinen elenden Kammerknechten keine Genugthuung leisten würde?

Graf Ludwig. Es ist entsezlich, was sich der alte Sünder herausnimmt, sobald man ihn schalten und walten lässet, wie er will.

Erzb. Ruthard. In bin vor seinen Nachstellungen nicht sicher in Mainz, und komme als ein Verfolgter zu euch, um Schutz und Sicherheit von euch zu erbitten.

Graf Ludwig. Hier seid vollkommen gesichert — unter meinem Paniere soll euch der böse Feind kein Haar krümmen.

Graf Beringer. Hier und überall im ganzen Thüringer- und Sachsen-Lande könnet ihr euer ehrwürdiges Haupt sicher und ruhig niederlegen — bis hieher soll der wüthige Christenverfolger ungestraft gewiß nicht vordringen —

Erzb. Ruthard. Gott sey gelobt, daß ich euch der guten Sache noch treu und

ergeben

ergeben erfinde — dafür wird der Vergelter alles Guten euch und eure Kinder und Kindes = Kinder mit reichem Segen überschütten. Wenn auch ganz Teutschland seinem unwürdigen und gottlosen Oberhaupte izt anhienge, so giebt es doch hier noch ein Häuflein Auserwählter, die sich von seiner Heuchelei nicht bethören lassen und muthig und wakker streiten werden für Gott, Freiheit und Vaterland.

Gr. Ludwig. Ja — ia, Mann Gottes! der freie Thüringer und Sachse wird nicht aufhören wider den Feind der Christenheit und der Freiheit zu kämpfen, sobald es die Nothdurft erheischt — und izt scheint es hohe Zeit zu sein, daß wir ihm wieder zu schaffen machen, damit sich seine Kräfte nicht zu sehr vervielfältigen und stärken mögen.

Erzb. Ruthard. Izt noch nicht, edle Herren! denn izt würdet ihr noch keinen Gewinn daraus ziehen können. Jede Frucht will ihre Zeitigung haben, wenn sie reifen

sen und gedeihen soll — und jede Unternehmung will wohl eingeleitet und vorbereitet sein, wenn sie wohl gelingen soll. Versichert mich nur eurer kräftigen Mitwirkung —

Gr. Beringer. Deren könnet ihr euch zu ieder Stunde gewärtigen —

Erzb. Ruthard. Und überlasset es mir und meinen Vertrauten, den Handel gegen den alten Wüterich einzuleiten — so soll Alles wohl gelingen, und der Antichrist gestürzt und gestraft werden, wie er es verschuldet hat.

Graf Ludwig. Und dazu sage ieder gute Christ von Herzen: Amen!

Kölln.

Zimmer in der schwäbischen Herberge.

Herzogin Agnes, Bischof Benno.

Bischof Benno (kommt.)

Mein Geschäft ist abgethan, Frau Herzogin! ich will mich nun von euch beurlauben.

Herz. Agnes. Aber nicht mit Freundlichkeit —

Bis. Benno. Mit kummerschwerem Herzen, erlauchte Frau! Mein schwacher Widerspruch ist, wie ich's vorausgesagt habe, ohne Würkung geblieben; die päbstlichen Legaten haben den Antrag eures Vaters aufs kräftigste unterstüzt — Konrad ist der königlichen Würde entsezt, aber weiter nicht bestraft, nicht geächtet, und

Heinrich an dessen Stelle förmlich und fast einstimmig zum König erwählet worden.

Herz. Agnes. So gebe Gott seinen Segen dazu und lasse eure bangen Ahndungen nicht in Erfüllung gehen!

Bis. Benno. Darum will auch ich ihn täglich bitten; aber — er wird kein Wunder thun, er kann die Folgen dieser mißlichen Handlung nicht aufheben. Mathildens Parthei hat ihren boshaften Zweck nun vollkommen erreicht — sie hat eure beiden Brüder nun ganz in ihrer Gewalt; sie kann euerm guten Vater in Teutschland nun eben so viel, als in Italien zu schaffen machen, da sie hier sowol als dort ihre vesten Vereinigungs-Punkte hat; es ist — ich wiederhol' es euch noch Einmal — es ist um eures Vaters Ruh' und Frieden geschehen!

Herz. Agnes. Laßt uns doch immer noch das Beste hoffen —

Herz. Agnes. Wohl euch, wenn ihr euch mit leeren Hoffnungen beruhigen könnet! — Ich kann mich keiner so wohlthätigen Täuschung erfreuen.

Pavia.

Zimmer im königlichen Palaste.

König Konrad, Bischof Eribert.

König Konrad.

Euer kaltes zurückstoßendes Wesen ist mir zugleich befremdend und kränkend. Was hab' ich euch denn böses angethan, womit hab' ich euch denn beleidiget, daß ihr mir so unfreundlich begegnet?

Bis. Eribert. Mich habt ihr nicht beleidiget und ich bin mir keines unfreundlichen Benehmens gegen euch bewußt.

König Konrad. Es ist doch fürwahr! sehr unfreundlich, daß ihr mir nicht einmal mit gutem Rath an die Hand gehen wollet —

Bis. Eribert. Weil euch in eurer gegenwärtigen Lage weder zu rathen, noch

zu helfen ist. Hättet ihr meinen aufrichtigen Bitten und Ermahnungen eher gefolgt: so wäre das Herz euers alten ehrwürdigen Vaters nicht mit so vielem Kummer und Herzleid belastet worden, und ihr —

K. Konrad. Was nun aber einmal geschehen ist, das ist geschehen —

Bis. Eribert. Und geschehene Dinge kann Gott selbst nicht ungeschehen machen.

K. Konrad. Man muß ihrer also im Bösen nicht mehr gedenken.

Bis. Eribert. Wohl gut, Herr König! ich will es vergessen, daß ihr meine Bitten und Ermahnungen einst verachtet, daß ihr grade das Gegentheil von dem gethan habt, was ich euch nach meiner innigsten Uiberzeugung als gerecht und löblich angerathen habe — seid ihr darum in eurer gegenwärtigen Lage nur im mindesten besser daran? ist nicht das Unglük, das euch izt bevorstehet oder vielmehr

schon betroffen hat, der unausbleibliche Erfolg eurer vorhergegangenen Gesez- und Natur-widrigen Handlungen? Kann ich nun mit Gottes-Allmacht sogar diese Handlungen nicht ungeschehen machen: wie soll ich denn die unausbleiblichen Folgen derselben hindern, das heißt, die ewig-unwandelbaren und unveränderlichen Gesezze der Natur aufheben und vernichten können?

K. Konrad. O des kalten grausamen Priesters, der den reuigen Sünder sogar des Trostes der Sünden-Vergebung beraubt!

Bis. Eribert. Das sei fern von mir, daß ich euch dieses evangelischen Trostes berauben sollte! Ich mögt' euch vielmehr recht innig davon überzeugen, daß der Allgnädige und Allbarmherzige euch eure Vergehungen am Tage des Weltgerichts nicht zurechnen werde, wenn ihr sie izt noch aufrichtig bekennet und bereuet. Aber — in dieser Zeitlichkeit, in der gegenwär-

tigen

tigen Ordnung der Dinge könnet ihr den natürlichen Folgen derselben nicht entgehen; sie müssen euch unausbleiblich treffen. Dies hab' ich euch wiederhohlt vorausgesagt, darauf hab' ich euch wiederhohlt und ernst = warnend hingewiesen; aber ihr habt meiner Warnungen nicht geachtet und büßet nun gerechtest, was ihr böslichst verschuldet habt. Hart und grausam sollet ihr also nicht mich, sondern iene Pfaffen schelten, die euch mit ihren Ablaßbriefen betrogen und zum Meineid und Hochverrath verführet haben.

K. Konrad. Großer Gott! was soll ich nun anfangen? die treulose Mathilde hat ihre Hand von mir abgezogen, der Vater hat mich verstoßen, der Kaiser vielleicht geächtet —

Bis. Eribert. Nach Recht und Gerechtigkeit, wie ihr es verschuldet habt.

K. Konrad. Und auch ihr — auch ihr verweigert mir euern guten Rath?

Bis. Eribert. Ich habe nur noch einen — ihr werdet ihn aber nicht befolgen.

K. Konrad. O sagt — sagt — daß ich getröstet werde — daß ich nicht verzweifle —

Bis. Eribert. Begebt euch freiwillig eurer Ansprüche auf die Nachfolge im Regiment über Teutschland und Italien und werft euch euerm Vater reumüthig in die Arme —

K. Konrad. Das Eine ist zu demüthigend, das Andere zu spät!

Bis. Eribert. So bleibt es bei meinem ersten Ausspruch: es ist euch in dieser Welt weder zu rathen noch zu helfen!

K. Konrad. (wild.) Nicht? nicht? — (schmerzhaft.) So sei Gott meiner armen Seele gnädig!

Achen.

Achen.

Zimmer im kaiserlichen Pallaste.

Kais. Heinrich, König Heinrich, Kanzlar Otto, Bischof Otbert, Ulrich v. Cosheim, und mehrere kaiserliche Räthe.

Kaiser Heinrich.

Wohlan, mein Sohn! wenn du es redlich mit mir meinest und mir unwandelbar treu und ergeben zu bleiben ernstlich entschlossen bist: so will ich den morgenden feierlichen Tag als den glücklichsten meines Lebens segnen, und den Fluch den ich über den Krönungstag deines Bruders gelegt habe, im Angesicht des ganzen versammelten Volkes an Gottes Altar förmlich und feierlich zurücknehmen —

K. Heinrich. Und meinem verführten unglüklichen Bruder von ganzem Herzen vergeben?

Kais.

Kais. Heinrich. Ich will es zu vergessen suchen, daß er sich so schwer an mir und an dem Reiche versündiget hat, und ihn mit Zorn und Strafe nicht weiter verfolgen. Indessen bin ich es mir und der Ruhe des Reichs schuldig, daß du dein Versprechen hier vor dieser Versammlung rechtlicher Männer mit einem Eide versiegelst, damit es geheiliget werde vor Gott und allen Heiligen. Bist du dazu von Herzen willig und bereit?

K. Heinrich. Ich bin es, mein Vater! Was ich euch mit aufrichtigem Herzen versprochen habe, das kann und will ich auch mit aufrichtigem Herzen beschwören.

Kais. Heinrich. So lasset ihn den Eid ablegen, Herr Kanzlar!

Kanzlar Otto. Herzog Heinrich, von Gottes Gnaden und von gemeinen Fürsten des Reichs rechtlich und einstimmig erwählter König der Teutschen! hebet eure linke

ke Hand schwörend gen Himmel auf und leget eure rechte Hand in die rechte Hand eures Herrn Kaisers und Vaters, und schwöret:

K. Heinrich. (in der vorgeschriebenen Stellung.) Ich schwöre —

Kanzlar Otto. Daß ihr dem Kaiser, euerm Oberherrn und Vater, bis auf den lezten Augenblik seines Lebens treu, hold und dienstgewärtig verbleiben wollet, wie es einem guten Sohn und Unterthan geziemt und gebühret —

K. Heinrich. Ich schwöre —

Kanzlar Otto. Daß ihr euch bei Lebzeiten eures Vaters ohne seine Zustimmung und Verwilligung weder in die Regierungs-Geschäfte, noch auch in seine häusliche Angelegenheiten einmischen wollet —

K. Heinrich. Ich schwöre —

Kanzlar Otto. Daß ihr nie in die Fußtapfen eures verrätherischen Bruders treten,

treten, nie der obersten Gewalt bei Lebzeiten eures Vaters euch zu bemächtigen trachten wollet —

K. Heinrich. Ich schwöre —

Kanzlar Otto. Bei Gott dem Allwissenden und Allmächtigeu und Rächer des Meineides —

K. Heinrich. Bei Gott dem Allwissenden und Allmächtigen und Rächer des Meineides!

Alle. Amen! Amen! Amen!

Kais. Heinrich. Amen, mein Sohn! und alle Segnungen des Himmels über dich, wenn du Treue beweisest, wie du geschworen hast! (umarmt und küßt ihn.) Ihr alle seid dieser Schwüre Zeugen hier und am Tage des Weltgerichts.

Alle. Wir zeugen wider ihn, wenn er einen derselben brechen sollte.

K. Heinrich. Gott sei Richter und Rächer!

Kais.

Kais. Heinrich. Genug, mein Sohn! — Geh nun und durchwache die Nacht im Gebete, daß du dich auf die morgende hochheilige Handlung würdiglich vorbereitest. (König Heinrich entfernt sich im Gefolge einiger geistlichen Herren.) Es hat mir wehe gethan, daß ich dieses Verwahrungs-Mittel ergreifen mußte —

Bis. Otbert. Es schien ihn auch zu erschüttern —

Kais. Heinrich. Aber der Schwur gieng ihm doch von Herzen.

Ulrich v. Cosheim. So schien es wenigstens, obschon der Angstschweis ihm auf der Stirn stand und seine Lippen erblaßten und zitterten.

Kais. Heinrich. Wol sehr natürlich, guter Ulrich! Welcher iunge Mann kann auch einen solchen Schwur ohne Schaudern thun?

Ulrich v. Cosheim. Der Gerechte sollte nicht zittern.

Mitternacht.

Kapelle in der Marienkirche zu Achen, von wenigen Wachskerzen nur matt erleuchtet.

König Heinrich, Bischof Gebhard, Abt Johannes, und mehrere geistliche Herren.

Abt Johannes.

Was euch der hochwürdige Bischof im Namen und schriftlichen Auftrag des apostolischen Stuhls eröffnet hat, das soll ich euch aus dem Munde des heiligen Vaters selbst, als der Wahrheit vollkommen gemäs, bestätigen und bekräftigen. Noch lastet der Bannfluch auf dem Kaiser und seinem ganzen Hause — der gütige Paschal will dem Sohne die Missethat des Vaters nicht zurechnen, und wir sind von ihm bevollmächtiget, euch nicht nur zu entsündigen, sondern euch auch die feierliche Versi-

Versicherung zu geben, daß er euch mit besonderm Wohlwollen zugethan verbleiben, eurer Erhebung auf den teutschen Thron beistimmen, euch in der Nachfolge im Regimente über Italien und Teutschland bestätigen und zu seiner Zeit die Kaiser-Krone verleihen wolle, wenn ihr euch anders seinem so gerechten als heiligen Begehren zu fügen geneigt und willig bezeiget.

Bis. Gebhard. Es wird also lediglich auf eure freie und veste Endschließung ankommen: wessen ihr euch von päbstlicher Heiligkeit versehen und welch ein Schicksal ihr euch auf Zeit und Ewigkeit bereiten wollet?

Abt Johannes. Fluch oder Segen — Heil oder Verderben?

K. Heinrich. Hier bedarf es wol keines Besinnens und keiner langwierigen Wahl, hochwürdige Herren! Wer wird nicht lieber den Segen, als den Fluch —

wer nicht das Heil, als zeitliches und ewiges Verderben erwählen? Ich unterwerfe mich dem Begehren des heiligen Vaters mit kindlicher Ehrfurcht gern und willig, weil es nicht anders als gut, gerecht und heilig sein kann —

Abt Johannes. So schwöret dem apostolischen Stuhle, dem heiligen Vater Paschal und seinen rechtmäßigen Nachfolgern unbedingten Gehorsam und unverbrüchliche Treue, wie es euch vorgesaget werden wird.

K. Heinrich. Mit Freuden, hochwürdige Herren! sobald ihr mir ein wichtiges Hindernis aus dem Wege zu räumen, einen beunruhigenden Gewissenszweifel zu heben vermöget.

Bis. Gebhard. Wie könnt' euch dabei ein Gewissens-Zweifel aufstoßen? laßt doch hören.

K. Heinrich. Sagtet ihr nicht so eben erst, daß mein Vater noch immer mit dem Bannfluch belastet wäre?

Abt Johannes. Allerdings ist der arge Feind der heiligen Kirche noch damit belastet und er kann des vollkommnen Ablasses nicht eher theilhaftig werden, bis er dieser schwer beleidigten Mutter aller rechtgläubigen Christen vollkommne Gnüge leistet.

K. Heinrich. Wenn nun mein Vater Etwas von mir fodern sollte, das sich mit den Foderungen des apostolischen Stuhls nicht vereinigen lassen wollte, das sogar im Widerspruch —

Abt Johannes. (heftig einfallend.) So müsset ihr Gott mehr gehorchen, als dem Teufel — denn hier ist Gottes, dort des Teufels Wort und Werk!

Bis. Gebhard. Habt ihr euerm Vater einen besondern Eid schwören müssen?

K. Heinrich. Ich hab' ihm so eben erst unbedingten Gehorsam und unverbrüchliche Treue geschworen.

Bis. Gebhard. Der Eid, den ihr euerm noch unterm Bann befangenen Vater geleistet habt, wird durch den Eid, den ihr Gott und dem apostolischen Stuhl leisten sollet, vollkommen aufgehoben.

Abt Johannes. Gilt euch Belial mehr, als Christus? Ist die Gewalt der Hölle mächtiger, als die Gewalt des Himmels? — Ihr zaudert noch und behauptet, doch heuchlerisch, daß zwischen Segen und Fluch, zwischen Heil und Verderben keine Wahl statt finde?

Bis. Gebhard. Der Heuchelei mögt' ich den frommen iungen Mann doch nicht gern bezüchtigen ... Lieber Heinrich! wir entbinden euch eures abgedrungnen und auf keine Weise gültigen Eides aus apostolischer Macht und Gewalt —

K. Heinrich. Ich habe diesen Eid in Gegenwart vieler Zeugen und unter den Segnungen und Verwünschungen vieler geistlicher Herren geleistet.

Bis. Gebhard. Diese Zeugen und diese geistliche Herren sind von eures Vaters Parthei, also Feinde der Kirche und ebenfalls unterm Bannfluch befangen —

Abt Johannes. (heftig.) Und wenn ihr dem Pabst nicht schwören wollet: so seid ihr des Pabstes Feind — so ist eure Wahl nichtig — so widersprechen wir derselben Morgen in öffentlicher Versammlung und verwandeln die Segnungen eurer falschen Priester in schrekliche Verwünschungen — so sollet ihr nie zur Nachfolge im väterlichen Regimente — nie zur Vergebung eurer Sünden — nie zur Ruh und zum Frieden — nie zur ewigen Seligkeit gelangen!

K. Heinrich. Barmherziger Gott! was soll ich thun und wohin soll ich mich wenden?

Abt Johannes. (eifernd.) Zu ihm — zu ihm und seiner Stimme gehorchen! Hier ist Christus und dort Belial — kann euch die Wahl noch schwer werden?

Bis. Gebhard. Gehet in euch, junger Mann! und stürzt euch nicht muthwillig ins Verderben. Wie könnet ihr noch einen Augenblik anstehen, zu thun und zu leisten, was die Heiligkeit selbst, was eure zeitliche und ewige Wohlfarth selbst von euch heischen?

K. Heinrich. (für sich.) Nun ist es hohe Zeit einzulenken und einen andern Ton anzustimmen. (sehr demüthig.) Es sei fern von mir, daß ich Gott weniger gehorchen sollte, als den Menschen. In christlicher Einfalt nehm' ich meine Vernunft unter dem Glauben gefangen, unterwerfe meine schwankenden Meinungen euern vesten Uiberzeugungen und erwarte voll Ehrfurcht des heiligen Vaters Befehle.

Abt Johannes. Wenn ihr es mit dieser Erklärung aufrichtig meinet —

K. Heinrich. Gott thue mir dies und das, wenn ein falsches Wort aus meinem Munde gehet!

Abt

Abt Johannes. So seid uns gesegnet im Namen des Herrn!

Bis. Gebhard. So leistet den theuern Eid, den Pabst Paschal für sich und seine Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle im Namen Gottes und der heiligen Kirche von euch fodert.

K. Heinrich. Ich bin bereit, ihn zu leisten.

Abt Johannes. Es geschehe, wie ihr gelobet habt! (steigt auf die oberste Stufe des Altars und breitet seine empor gehobenen Hände über den König aus; Bischof Gebhard stellt sich dem König gegen über vor die Mitte des Altars; die übrigen geistlichen Herren zünden ihre Kerzen an und schließen einen halben Kreis um den Altar.)

Bis. Gebhard. Heinrich, von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden erwählter teutscher und römischer König! beuge deine Kniee vor Gott, dem Allgegenwärtigen, Allwissenden und Allmächtigen!

gen! (König Heinrich knieet auf die unterste Altarstufe.)

Bis. Gebhard. Heinrich, Sohn des Verbannten und Verfluchten! ich spreche dich los von dem Fluche des Bannes im Namen Gottes und seines Sohnes, und seines Statthalters auf Erden. (legt ihm die Hand an die Stirn, Abt Johannes schlägt drei Mal das Kreuz über ihn, die übrigen Geistlichen sagen drei Mal Amen.)

Bis. Gebhard. Heinrich, des heiligen Vaters geliebter Sohn! lege deine rechte Hand auf das heilige Evangelium und deine linke Hand auf diese heiligen Reliquien und schwöre —

K. Heinrich. Ich schwöre —

Bis. Gebhard. Dem heiligen Vater Paschal und allen seinen rechtmäßigen Nachfolgern auf dem apostolischen Stuhle gehorsam und treu ergeben zu bleiben in allen Dingen, die heilige Kirche und ihre

ihre Diener zu ehren und zu beschüzzen und in die Angelegenheiten derselben auf keinerlei Weise und unter keinerlei Vorwand dich einzumischen, der von deinen Vorfahren angemaaßten Rechte der Investitur mit Ring und Staab dich gänzlich zu begeben, und die gottlosen Rathschläge und Befehle deines Vaters und seiner Rotte nicht zu befolgen — bei Gott, bei dem Sohne Gottes, bei der hochgebenedeieten Mutter Gottes und bei allen Heiligen!

K. Heinrich. Ich beschwör' es bei Gott, bei dem Sohne Gottes, bei der hochgebenedeieten Mutter Gottes und bei allen Heiligen!

Abt Johannes. (in Verzükkung.) Ich sehe das himmlische Gesicht — ich sehe das glänzende Antliz des Seligen — ich seh' ihn umgeben von Engeln und Heiligen, den seraphischen Vater Gregor — — izt weihet er dich segnend zu seinem Liebling, zum König, zum Auserwähl-

wählten aller Fürsten der Erde! . . . Wehe! Wehe! Wehe! wenn du einst treulos erfunden würdest.

Alle. (die Kerzen umstürzend.) Wehe! Wehe! Wehe! in alle Ewigkeit!

Mez.

Mez.

Zimmer im herzoglichen Pallaste.

Herzog Heinrich, Bischof Richard.

Bis. Richard.

Ihr seid dem heiligen Vater als ein tapferer Streiter für die Ehre und Ausbreitung des christlichen Namens wohl bekannt, darum will er eurer Erhebung auf den Herzogsstuhl von Nieder-Lotharingen nicht nur keinen Widerspruch sezzen, sondern euch auch, Kraft der von Gott über alle Königreiche und Fürstenthümer ihm verliehenen Macht und Gewalt, als einzig rechtmäßigen Nachfolger des tapfern Gottfrieds von Bouillon und Herzog von Nieder-Lotharingen durch mich bestätigen lassen, wenn ihr euch anders seinem unfehlbaren und allzeit gerechten und heiligen Willen und Begehren gemäs zu bezeigen anheischig machen wollet.

Herz.

Herz. Heinrich. Ich bin dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit für seine wohlwollenden Gesinnungen gegen mich gar sehr verbunden, hochwürdiger Herr! Was die verheißne Bestätigung des Pabstes in meiner herzoglichen Würde anlanget, so weis ich nicht, wo ihm das Befugnis dazu herkommen und ob ich derselben bedürftig sein mag —

Bis. Richard. Das Befugnis dazu wolltet ihr bezweifeln, wolltet ihr ihm sogar absprechen? Wisset ihr nicht, daß Gott seinen Sohn erhöhet und ihn bekleidet hat mit der höchsten Macht und Herrlichkeit im Himmel und auf Erden? wisset ihr nicht, daß Christus den Stuhl des seligen Peter über alle Thronen erhoben und den der darauf sizzet, zu seinen Statthalter auf Erden erkohren hat? Ist nun der Pabst Gottes und Christi Statthalter auf Erden: so ist er auch der Oberherr aller Herren — so sind alle Könige und Fürsten seine vornehmsten Unterthanen und alle Thronen Fürstenstühle und Gewalten

ten von ihm abhängig — so seid auch ihr ...

Herz. Heinrich. Und wenn ihr mit Engelzungen mir predigtet, so würd' ich doch kein Wort von dieser neuen Lehre begreifen. Wir wollen also die Frage wegen des Befugnisses auf sich beruhen lassen. Ich habe mein Herzogthum vom Kaiser zu Lehen empfangen und bin also lediglich dem Kaiser zu treuen Diensten verpflichtet; ist ist der Kaiser neuerdings des Pabstes Lehnmann und Unterthan geworden, so gehet das mich Nichts an und ich bin darum nichts weniger vom Reich, aber keineswegs von der apostolischen Kammer zu Rom abhängig. Ich halte mich an meinen rechtmäßigen und einzigen Lehnherrn — und der ist der Kaiser.

Bis. Richard. Ihr redet sehr unziemlich — bringet ganz unverantwortliche Dinge auf den Plan.

Herz. Heinrich. Ich rede teutsch und vernehmlich, aber keineswegs unziemlich; ich

ich behaupte, was ich für Recht erkenne, und erklär' euch hiermit, daß ich mich in eure Spitzfindigkeiten weiter nicht einlassen kann und mag. Uibrigens könnet ihr versichert sein, daß ich mich dem Willen und Begehren des heiligen Vaters allstets gehorsamlich fügen werde, wenn Gerechtigkeit und Billigkeit dabei obwalten.

Bis. Richard. Der heilige Vater kann nie Etwas ungerechtes und unbilliges wollen.

Herz. Heinrich. So wird er mich auch immer zu seinen Diensten willig und bereit finden.

Bis. Richard. Ist es euch mit dieser Versicherung ein Ernst, so werdet ihr keinen Anstand nehmen, zur Beglaubigung dessen euch eines verdienstlichen Werkes für päbstliche Heiligkeit, die Mutter Gottes und die heilige Kirche zu unterziehen —

Herz. Heinrich. Sobald sich mir eine Gelegenheit darzu darbietet.

Bis. Richard. Ich halt' euch beim Wort, Herr Herzog!

Herz.

Herz. Heinrich. Man braucht mich nicht beim Wort zu halten — ich weis es von selbst einzulösen.

Bis Richard. Desto besser! so kann ich nun so sicherer darauf rechnen, daß meine Sendung an euch nicht fruchtlos sein werde. (sehr feierlich.) Unablässig besorgt für die Reinigkeit der Lehre und für die zeitliche und ewige Wohlfarth aller grössern und kleinern Christen-Gemeinen, liegt dem heiligen Vater Nichts mehr am Herzen, als die Ausrottung aller kezzerischen Greuel und die nachdrücklichste Bestrafung der Elenden, die zur Unterhaltung und Verbreitung derselben, sei es aus Leichtsinn oder aus Bosheit, beitragen. In dieser Absicht läßt euch der fromme Paschal so väterlich als ernstlich bitten und ermahnen, daß ihr in Gemeinschaft mit dem um die Christenheit hochverdienten Grafen Robert von Flandern, den erzkezzerischen Bischof Otbert von Lüttich und seine ganze mit dem Gift der Kezzerei von ihm angestekte Klerisei mit Feuer und

Schwert verfolgen, und Stadt und Gebiet von dieser heillosen Rotte befreien wollet.

Herz. Heinrich. Euer Auftrag überrascht mich ein wenig, hochwürdiger Herr! und ich fühle mich eben nicht sonderlich geneigt, diesem blutigen Geschäft mich zu unterziehen, es sei denn, daß ihr eure Aufforderung mit stärkern Beweggründen zu unterstüzzen vermögtet.

Bis. Richard. Das ist euch also noch nicht genug? hab' ich euch nicht gesagt, daß die Lütticher Geistlichen der gottlosesten Kezzereien sich schuldig gemacht haben? Bedarf es bei euch eines stärkern Beweggrundes zur Verfolgung und Bestrafung dieser Elenden, als die Aufforderung dazu im Namen und Auftrag des apostolischen Stuhles?

Herz. Heinrich. Bei mir allerdings, hochwürdiger Legat! die Lütticher Geistlichen können kezzerische Meinungen hegen, wol

wol auch verbreiten und dabei doch sehr gute Menschen und gehorsame Unterthanen sein —

Bis. Richard. Wie? man könnt' ein Kezzer und doch dabei ein guter Mensch sein? — Nehmt diese entsezliche gotteslästerliche Behauptung zurük, Herzog! ich will sie nicht gehört, ihr sollet sie nicht geäußert haben — widrigenfalls müßt' ich euch selbst der Kezzerei bezüchtigen und anklagen.

Herz. Heinrich. (lächelnd.) Ich würde mich sehr kurz und bündig zu verantworten wissen.

Bis. Richard. (spöttisch.) Wahrhaftig! würdet ihr?

Herz. Heinrich. Ich würde sagen: Wenn ich irre, so beweiset es mir und belehret mich eines Bessern.

Bis. Richard. (verlegen.) Vortreflich! vortreflich! — (dreust.) Wenn ich euch nun

aber versichere, daß dieses verstokte Geschlecht sich nicht belehren lassen will?

Herz. Heinrich. Das wäre freilich sehr schlimm. Man hat es aber wol noch nicht geschikt genug versucht —

Bis. Richard. Man hätte nicht? — o man hat wahrlich! Nichts unversucht gelassen, den Bischof und seine Untergebenen von der Parthei des Kaisers abzuziehen.

Herz. Heinrich. Dies also ihre Kezzerei, daß sie dem Kaiser ergeben sind?

Bis. Richard. Was anders? Ist auch dies euch noch nicht genug? Sie sind mit dem Bann belegt worden, weil sie mit dem Verbannten Gemeinschaft haben und nicht zu bewegen gewesen sind, diese gottlose Gemeinschaft aufzuheben und zu zerreißen.

Herz. Heintich. Darum also soll ich mich mit dem Grafen von Flandern zur

Befeh=

Befehdung der Lütticher vereinigen? darum mit Feuer und Schwert sie verfolgen? (klopft dem Legaten vertraulich auf die Achsel.) Laßt euern Gaul satteln und ziehet im Frieden eure Straße, Herr Legat! denn ich will von euerm Irrthum keinen übeln und für euch empfindlichen Gebrauch machen.

Bis. Richard. Was wollet ihr denn? was erdreustet ihr euch denn? was soll denn — —

Herz. Heinrich. Ziehet in Frieden eure Straße — ihr seid an den unrechten Mann gekommen. Ich — ich Heinrich, Herzog von Nieder-Lotharingen halt' es auch mit dem Kaiser und werd' es so lange mit ihm halten, als das Pflichtgefühl der Dankbarkeit in meinem Herzen sich regt. Und das werdet ihr doch nicht wollen, daß ich meine Ritter und Mannen wider mich selbst auffsizzen lassen soll?

Bis. Richard. Ist das euer Ernst?

Herz. Heinrich. Ich habe noch nie ernster und überlegter gesprochen, als in diesem Augenblikke. Meine Erklärung ist wahrhaft und unwiderruflich.

Bis. Richard. So sag' ich euch — haltet ihr es gleich den gottlosen Lüttichern, mit dem Kaiser: so lastet der Bannfluch auch auf euch, und keine menschliche Gewalt, und kein Gebet, und keine Büßung — —

Herz. Heinrich. Es sei, Herr Legat! eure Drohungen sollen mich nicht pflichtvergessen und eidbrüchig machen. Ziehet hin in Frieden und laßt es euch ia nicht wieder beigehen, mit ähnlichen Aufträgen noch Einmal vor mir zu erscheinen, wenn ich euch, der ihr mich und mein Volk zur Verrätherei gegen den Kaiser verführen wollet, nicht selbst als einen Verräther behandeln soll.

Bis Richard. Dieser truzzige Bescheid soll euch theuer zu stehen kommen, ihr gottloser Mann!

Rom.

Zimmer im Vatikan.

Pabst Paschal (sizt in einem hohen Armstuhl,) Markgräfin Mathilde (ihm zur Linken auf einem freien niedrigern Sessel.)

Markgräfin Mathilde.

O daß ihr doch nicht so fromm und so heilig wäret — daß ich es doch wagen dürfte, aus der überströmenden Fülle meiner Empfindungen zu euch zu reden!

Pabst Paschal. O meine gute herzlich geliebte Tochter! sagt — sagt was eure edle schöne Seele denkt, und ganz so, wie es euer warmes Herz empfindet. (ihr sanft die Hand drükkend.) Ihr seid recht innig bewegt, meine süsse Tochter!

Mrkgr. Mathilde. Ich bin ganz bezaubert von eurer Weisheit, ganz entzükt

von eurer Güte. Nein! mit so vieler Salbung und zugleich mit solch einem reinen himmlischen Feuer hat noch kein Heiliger zu mir geredet — so sanft und zugleich so mächtig hat noch kein Sterblicher auf mein Herz gewürkt.

Pabst Paschal. (schalkisch.) Auch nicht euer Gregor?

Mrkgr. Mathilde. Es gefällt euch mit mit eurer Magd zu scherzen, daß ihr den seligen Herrn meinen Gregor nennet. Ich war ihm von ganzem Herzen ergeben, weil er für Gott und Religion Alles unternahm, duldete und aufopferte und zulezt sogar zum Märtirer seiner strengen Tugenden ward. Hinreißen und erschüttern konnte dieser gewaltige Glaubens-Eiferer mit seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit, aber fesseln nicht. Seine Empfindungen waren zu stürmisch, seine Leidenschaften zu glühend — kein milder Erguß labender Gefühle, keine sanfte wohlthätige Wärme des Herzens, kein Blik voll

Sal-

Salbung und himmlischer Sehnsucht . . . muß ich dem feinsten Kenner des menschlichen Herzens noch mehr sagen, um ihn zu überzeugen, daß dieser große heftige Heilige von mir zwar hochverehrt, aber nie zärtlich geliebt werden konnte?

P. Paschal. Holdseliges Weib! eure Worte sind süsser als Honig, milder als der Thau des Himmels, bezaubernder als die Melodien der Engel. Wer mag sich des Wunsches erwehren, den Kuß des Friedens und der Bruderliebe auf eine Lippe zu küssen, über welche sich solch ein Strom schöner Empfindungen im reinsten ätherischen Feuer ergießt!

Mrkgr. Mathilde. (schmachtend zu ihm aufblikkend.) Heiliger Vater Paschal!

P. Paschal. (beugt sich lüstern über sie herab.) Holdselige herzbezaubernde Mathilde!

Mrkgr. Mathilde. Euer geweihtes Haupt berührt meinen Busen — ich küss' es

es mit Entzükken — (drükt einen heißen Kuß auf seine Stirn.) Hab' ich gesündiget, so verzeihet der weiblichen Schwachheit —

P. Paschal. (glühend.) Und du dem männlichen Ernst — (umfaßt sie unter der halbverhüllten Brust.) Weib ohne Gleichen — (verlohren in ihren sich immer mehr und mehr enthüllenden Reizen.) schöner als die Schönste unter den Jungfrauen, als die Reizendste unter den Weibern — (küssend) Diese sanft gewölbte Stirn — dies geist-volle Auge — dieser frische Wonne-athmende Mund — diese üppige Fülle . . . (es wird drei Mal dumpf an die Thüre geklopft.) Verwünschter Kämmerling!

Mrkgr. Mathilde. (aufspringend.) Was ist das?

P. Paschal. Still! still! wir werden gestöhrt —

Mrkgr. Mathilde. (ängstlich, indem sie sich verhüllet.) Verbergt mich — verbergt mich —

P. Paschal. (leise.) Ihr müsset bleiben — bei mir in diesem Zimmer bleiben — man weis es ia im ganzen Vatikan, in ganz Rom, daß ihr Heute zum ersten Mal feierlich bei mir aufgefahren seid —

Mrkgr. Mathilde. O daß ich grade zur unglüklichsten Stunde — (stärkeres Klopfen an der Thüre.) Ich bin verlohren — ich bin geschändet —

P. Paschal. (leise.) Habt ihr noch nie die büßende Magdalena gespielt. (sehr laut.) Ich habe bis izt im gerechten Feuereifer zu euch geredet, denn ihr hättet als eine kluge Christin diese unnatürliche Verbindung gar nicht eingehen sollen. Aber eure herzliche Reue, euer glühender Unwille über euch selbst, eure wehmüthigen Thränen erweichen mein Herz und machen mich willfährig, euch den erfleheten Ablaß zu ertheilen. (leise.) Liebe! behende die Stellung, die Lage und den Ausdruk der büßen-

den

den Magdalena — ich mag nicht gern zum dritten Mal klopfen lassen.

Mrkgr. Mathilde. (knieend.) Da liegt die arme Sünderin vor Eurer Heiligkeit. Wird aber auch diese Thräne der reinsten Wollust für eine Thräne der Wehmuth und der Reue gelten?

P. Paschal. (leise.) Sie gilt dafür, schöne Magdalena! (sehr laut.) So seid denn (schlägt mit dem Schlüssel des heiligen Peters dreimal auf den Tisch; die Flügelthüren öffnen sich; Bischof Eribert und Abt Johannes treten ein.) So seid denn entsündiget aus apostolischer Macht und Gewalt und sündiget hinfort nicht mehr. (schlägt drei Mal das Kreuz über sie.) Steh auf, meine Tochter! was du gesündiget hast mit dem Baiern-Herzog Welf, das soll dir nicht zugerechnet werden, in Zeit und Ewigkeit!

Mrkgr. Mathilde. (küßt den Pantoffel des Pabstes, richtet sich langsam auf und flüstert

stert ihm zu) Liebenswürdigster — (für sich.) abgefeimter Heuchler — (laut.) heiliger Vater! ihr habt einer armen hart geängsteten Seele die Ruh, und den Frieden des Himmels wieder gegeben — Gott belohn' euch dafür tausendfältig in der seligen Ewigkeit!

Bis. Eribert. (für sich.) Höllisches Gaukelspiel!

Abt Johannes. (für sich.) Auch hier, Unersättliche! — Johannes ist nicht blind — läßt sich auch so leicht noch nicht täuschen und blenden —

P. Paschal. Steht auf, meine fromme Tochter! sezt euch zu meiner Linken und vernehmet zu eures Herzens Beruhigung und Freude, was diese wakkern Männer uns zu verkündigen haben.

Mrkgr. Mathilde. (aufstehend und die Thränen sich abtroknend.) Mein banges Herz fürchtet viel Arges und hoffet kein Gutes.

Bis. Eribert. (für sich.) Heuchlerin! — (laut.) Ich hab' euch eine sehr traurige Botschaft —

Abt Johannes. Und ich dagegen eine sehr erfreuliche Botschaft —

Bis. Eribert. Was euch tollen Schwärmer erfreulich ist, daß muß ieden rechtschaffnen Mann mit Trauern erfüllen.

Abt Johannes. Und was euch, Erzkezzer! traurig ist, daß muß ieden rechtgläubigen Christen mit dem Gefühl des höchsten und reinsten Entzükkens beseligen. Der heilige Vater endscheide gerechrest darüber, wenn wir uns Beide unsrer Botschaften werden entlediget haben. Redet ihr also —

Bis. Eribert. Ich will gern nachstehen, Herr Abt! und das Vorreden euch gar gern überlassen. Denn mit Trauerbotschaften kömmt man ia immer zu früh und nimmer zu spät.

P. Paschal. Besser das Traurige zuerst und das Erfreuliche hernach — so ist man ia aller Sorgen und aller Beängstigung überhoben und beschließet mit Hoffnung, Trost und Freude. Zuvörderst also eure Nachrichten, Herr Bischof!

Bis. Eribert. Ich hab' Eurer Heiligkeit weiter Nichts zu sagen, als daß König Konrad Gestern unter den heftigsten Schmerzen seinen Geist aufgegeben hat.

P. Paschal. So plözlich? Man hat ia kaum von seiner Erkrankung Etwas gehört.

Bis. Eribert. Seine Todesart scheint auch nicht ganz natürlich gewesen zu sein — ein schleichendes langsam würkendes Gift scheint ihn dahin geraft zu haben.

Mrkgr. Mathilde. O der schwarzen verruchten That! Es ist also noch nicht genug, daß sich der Mensch verächtlich ge-

macht

macht hat — wir müssen ihm nun auch als einen Selbstmörder fluchen?

P. Paschal. Nicht also, meine in Gott geliebte Tochter! wir wollen ihm nicht fluchen — wollen zur Erlösung und zum Heil seiner armen Seele dreitausend Seelenmessen halten lassen.

Bis. Eribert. Eine preißliche, des heiligen Vaters vollkommen würdige Endschließung! Doch wünscht' ich nicht, daß man den unglücklichen Konrad im Tode noch beschimpfen und ihn als einen Selbstmörder verrufen möchte.

Mrkgr. Mathilde. Wie? äußertet ihr nicht so eben selbst diesen schwarzen Verdacht?

Bis. Eribert. Mit nichten, gestrenge Frau Markgräfin! Ich äußerte allerdings die Vermuthung, daß er vergiftet worden sei, keinesweges aber, daß er sich selbst vergiftet habe. Konrad war ein großer Sünder, wie er mir selbst mit inniger

Scham

Scham und Reue gebeichtet hat, aber des Selbstmords gewis nicht fähig; denn dazu war er wol noch zu fromm und wol auch zu feig —

P. Paschal. Woher kommt euch denn iene schrekliche Vermuthung? habt ihr Beweise?

Bis. Eribert. Es war seine eigne Vermuthung, sein eignes Geständnis. Ein Selbstmörder wird sich warlich! nicht selbst langsam quälen und foltern, er wird lieber schnell von der Erde verschwinden wollen — und Konrad litt ein ganzes Jahr lang an einem heimlichen verzehrenden Wehe.

Mrkgr. Mathilde. So kann er wol auch eines ganz natürlichen Todes verfahren sein.

Bis. Eribert. Möglich wol, aber seinem eignen Gefühl und Geständnis nach nicht wahrscheinlich. Und wenn ihn sein Gefühl nicht betrogen hat, wenn er würk-

lich vergiftet worden ist: so sei der Mensch verflucht der ihm das Gift bereitet und beigebracht hat!

Mrkgr. Mathilde. Seine schöne Jugend ist zu bedauern. Uibrigens hat der Staat und die Kirche weiter Nichts an ihm verlohren —

P. Paschal. Und für das Heil seiner armen Seele wollen wir christ-väterlich sorgen.

Bis. Eribert. (für sich.) O ihr abscheulichen Menschen!

P. Paschal. Und eure Botschaft, mein frommer Abt?

Abt Johannes. Ist auch sehr kurz, heiliger Vater! für den hochwürdigen Bischof von Reggio aber eben so wenig erfreulich, als der Tod eines Menschen, dessen längeres nuzloses Daseyn dem Staat und der Kirche noch sehr lästig hätte werden müssen.

Bis. Eribert. (für sich.) Armseliger Spötter! niederträchtiger Heuchler! (laut.) Es kann euch sehr gleichgültig sein, ob ich ein Frohlokken oder ein Wehklagen erhebe.

P. Paschal. Der hochwürdige Bischof ist zu gerecht und zu billig, als daß er nicht mit uns trauern und sich mit uns freuen sollte, wenn Etwas ganz Besonderes zum Wehe und zum Wohl der heiligen Kirche und der ganzen Christenheit geschehen ist. Eure Botschaft also —

Abt Johannes. Ich habe mich als ein treuer Diener der Kirche des Auftrags Eurer Heiligkeit nicht nur pünktlich, sondern auch glüklich entlediget. Der iunge Heinrich ist ein lieber, frommer, folgsamer Herr und dem apostolischen Stuhle ganz ergeben — er hat den vorgeschriebenen Eid der Treue willig geleistet und ist dafür gesalbet und gekrönet worden.

P. Paschal. Dank und Segen für eure herrliche Botschaft!

Mrkgr. Mathilde. Gott und alle gute Christen werden eure hochverdienstliche Bemühungen reichlich belohnen.

P. Paschal. So haben wir ia an dem guten Heinrich allen Ersaz für den armen Konrad!

Bis. Eribert. (für sich.) So hat ia die Verrätherei ihr satanisches Werk nun herrlich gekrönt!

Abt Johannes. Mehr als Ersaz, heiliger Vater! Wenn ich euch erst sagen werde —

P. Paschal. Wir sind eures *umständlichern* Berichts im *Geheim und unter vier* Augen gewärtig, guter Johannes! (giebt ihnen die Benedikzion.) Ihr seid mit Dank und Segen entlassen.

Bis. Eribert. (für sich.) O der schändlichsten Heuchelei und Verrätherei! o der sündhaftesten abscheulichsten Verbindung! (verbeugt sich ehrerbietig und geht.)

Abt Johannes. (für sich schadenfroh.) Der Bischof ist gedemüthiget, (knirschend.) aber das Weib bleibt — das Weib bleibt! (küßt den Pantoffel des Pabstes und geht.)

Magdeburg.

Zimmer im erzbischöflichen Pallast.

Erzbischof Hartwig, (krank auf einem Ruhebette sizzend.) Erzbischof Ruthard.

Erzbischof Hartwig.

Ich kann eure Maasregeln nicht gut heißen; denn ob ihr euern Zwek damit erreichen werdet, das ist noch sehr ungewis und zweifelhaft; aber gewis ist es, daß ihr durch Ergreifung derselben das Uibel und die Verwirrung im Reiche noch ärger machet und ein großes in seinem ganzen schreklichen Umfange und in seinen fürchterlichen Folgen nicht zu übersehendes Unheil damit stiften werdet. An eurer Stelle, Freund! sucht' ich mich mit dem Kaiser so gut als möglich zu sezzen und zu befriedigen —

Erzb. Ruthard. Wie könnet ihr verlangen, daß sich der Gerechte vor dem Unge-

Ungerechten demüthigen, daß ein treuer Anhänger des Pabstes, ein reiner Priester des Allerhöchsten vor einem mit dem Banne behafteten Laien seine Kniee beugen und um Gnade betteln soll?

Erzb. Hartwig. Nicht um Gnade betteln, nicht demüthigen sollet ihr euch, sondern nur die Hand bieten zum Frieden —

Erzb. Ruthard. Und zum Verräther werden an der guten Sache?

Erzb. Hartwig. Auf dem Probierstein des reinen Rechts und der lautern Rechtschaffenheit gewürdiget dürfte die Sache, die ihr vertheidiget, wenigstens nicht für die beste gelten. Wir wollen aber darüber nicht rechten. Es kommt alles lediglich darauf an, was das Reich dabei gewinnen kann, wenn die vornehmsten Glieder desselben entzweiet, wenn die eingerissene Verwirrung geflissentlich unterhalten, wenn der wilden Raubsucht nicht Einhalt gethan, wenn die Gemüther aufs äußerste wider einander erbittert, wenn

die zwiespaltigen Partheien zum verderblichsten abscheulichsten aller Beschlüsse, zum Beschluß eines allgemeinen Bürgerkrieges gebracht werden —

Erzb. Ruthard. Lieber! ihr beurtheilet den ganzen Handel aus einem ganz falschen Gesichtspunkte. Es ist ia hier nicht die Frage davon, was das Reich dabei gewinnen kann und soll, sondern es ist hier die Rede von Aufrechthaltung der dem apostolischen Stuhle und der heiligen Kirche über den teutschen Thron und über alle Thronen der Erde zustehenden Gerechtsame.

Erzb. Hartwig. Zugegeben, Freund! so frag' ich euch aufs Gewissen: ob es der heiligen Kirche anständig ist und ob sie sichs erlauben darf, diese zum Theil wahrhaftigen, zum Theil auch nur vermeintlichen Gerechtsamen auf das Verderben eines ganzen Reichs und auf den Untergang vieler tausend unschuldiger Menschen begründen zu wollen?

Erzb. Ruthard. Allerdings! Wenn es die Oberherrlichkeit des apostolischen Stuhls die Unverlezlichkeit der Kirchen-Gerechtsame und das Heil der ganzen Christenheit gilt: so mögen alle Thronen erschüttert, ganze Reiche umgestürzt und ganze Nationen aufgerieben und vertilget werden — wenn nur die gute Sache den Sieg behält, wenn nur das Licht über die Finsternis, der Geist über das Fleisch triumphirt!

Erzb. Hartwig. Und zur Erreichung dieses Zweks haltet ihr alle gedenkbaren Mittel für erlaubt?

Erzb. Richard. Alle — alle ohne Ausnahme, wenn sie nur zum Zwek führen!

Erzb. Hartwig. Wenn auch über Blut und Leichen, über zertrümmerte Vesten und Hütten und über ganze rauchende Provinzen?

Erzb. Ruthard. Hier müssen alle Rüksichten weichen — hier wird iede menschliche Schonung zum schwärzesten-ewig

unerläßlichen Verbrechen. Wer den Zweck will, der muß auch die Mittel wollen; ist der Zwek gut und heilig: so müssen auch die Mittel, mögen sie auch unter andern Umständen noch so schädlich und schändlich sein, als gut und heilig anerkannt und angewendet werden.

Erzb. Hartwig. Auch Hochverrath — Brudermord —

Erzb. Ruthard. Zur Erreichung dieses heiligen Zweks kann unter den Mitteln keine Ausnahme statt finden — sie werden durch den Zwek allesamt entsündiget und geheiliget.

Erzb. Hartwig. (für sich.) Abscheuliche allverderbliche Grundsäzze, wenn sie weiter wurzeln und um sich greifen sollten! Verruchter Bösewicht! wenn du fähig wärest — — (versinkt in finstres Nachdenken — nach einer langen Pause.) Wohl überlegt scheinet ihr mir doch nicht ganz unrecht zu haben; die Sache der heiligen Kirche muß allerdings auf alle nur mögliche Weise gefördert und böse Menschen

müssen durch böse Menschen bekämpft und ausgerottet werden, wenn das Reich Gottes auf Erden vestgegründet werden soll. Aber dies Alles auf den gegenwärtigen Fall angewendet — glaubt ihr denn, daß ihr diesmal durch alle nur mögliche Mittel und auf allen nur möglichen Wegen das durchsezzen werdet, was so oft und von so vielen mächtigen Partheien schon mit den gewaltsamsten Anstrengungen und mit Aufopferung ganzer Länder und Heere, und doch immer vergebens gegen den Kaiser versucht worden ist?

Erzb. Ruthard. Wenn mich nicht Alles trügt, so muß der Antichrist diesmal fallen und unterliegen und so ganz entkräftet werden, daß er sich nie wieder aufrichten, sich nie wieder stärken und emporarbeiten kann.

Erzb. Hartwig. Für eure Jahre und für eure gereifte Erfahrung urtheilet und hoffet ihr fürwahr! noch sehr jugendlichrasch und übereilt. Heinrich ist noch immer

mer der Alte; der Muth ist ihm noch nicht gesunken, seine Kraft hat ihn noch nicht verlassen und weit gefehlt daß es ihm an den zur Bekämpfung seiner Feinde nöthigen Hülfsmitteln gebrechen sollte, so hat er deren izt mehrere, als ie, in seiner Gewalt —

Erzb. Ruthard. Was er gegen den Grafen von Flandern nun eben nicht zum besten bewiesen hat.

Erzb. Hartwig. Ich dächte doch nachdrüklich genug. Er hat den Feind vom Lütticher Gebiet hinweg und in seine Grenzen zurükgetrieben und fürchtet ihn sowenig, daß er sogar sein Hoflager in Lüttich selbst aufgeschlagen und die Fürsten zur Erneuerung und Beschwörung des gemeinen Landfriedens dahin berufen hat. Was er wegen der zeitig eingefallenen rauhen Witterung im vorigen Herbste versäumet hat, das wird er mit Frühlings Anfang geschwind nachholen — er wird den frechen Robert in seinem eignen Lande fassen

sen und derb züchtigen, wenn er der gedroheten Strafe nicht noch auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen und durch unbedingte Unterwerfung entgehet.

Erzb. Ruthard. Der stolze Robert sollte diesen erniedrigenden Schritt thun? der biedre Robert sollte zum Verräther an der guten Sache werden?

Erzb. Hartwig. Rechnet nicht zu stark auf euern Helden; mir ist wenigstens versichert worden, daß der Graf von Flandern eurer guten Sache halber sich nicht um Land und Leute, Freiheit und Leben bringen zu lassen gemeinet sei, und daß er in dieser Rücksicht schon den päbstlichen Legaten den Kauf aufgesagt und zur Aussöhnung mit dem Kaiser vorbereitende Einleitungen gemacht habe.

Erzb. Ruthard. Ein nichtswürdiger und allerdings auch für den Augenblik wenigstens empfindlicher Streich, wenn sich anders diese Sage bestätiget — der in der Hauptsache iedoch Nichts ändern,

der

der den endscheidenden Schlag zwar auf eine kleine Weile verzögern, aber auf keine Weise von dem schuldlosen Haupte des drei Mal Verbannten abhalten kann. Es mögen auch noch mehrere Verräther zur Parthei des Gottlosen übergehen, wenn uns nur Heinrich bleibt —

Erzb. Hartwig. Welcher Heinrich? Doch nicht der iunge König?

Erzb. Ruthard. Wer sonst, als dieser liebe fromme Herr?

Erzb. Hartwig. (entrüstet.) Auch diesen wolltet ihr verführen? auch diesen nun einzigen Sohn eines schon tiefgebeugten Vaters zum elenden Werkzeug eurer schändlichen Absichten misbrauchen? auch über diesen den Fluch seines Erzeugers, den Fluch der Natur, des zerrütteten Vaterlandes und der richtenden Nachwelt bringen? — Abscheulicher Bösewicht! wenn ihr fähig wäret — —

Erzb. Ruthard. Was wollet ihr denn? was tobet und lästert ihr denn wider mich?

Sind

Sind nicht meine und des apostolischen Stuhles Absichten die edelsten und heiligsten? und verdient nicht der Mann, der zur Durchsezzung derselben am kräftigsten und sogar mit Verleugnung gewisser natürlicher Pflichten mitwürkt, mit allem Lobe und mit allen Segnungen des Himmels überschüttet zu werden!

Erzb. Hartwig. Seid ihr wahnsinnig geworden? oder woher soll ich mir euer empörendes Benehmen, eure entsezlichen Behauptungen sonst erklären?

Erzb. Ruthard. Ich bin wohl bei Sinnen, hochwürdiger geliebter Bruder in Christo! aber ihr — — wäret ihr noch der Alte: so würdet ihr meine Absichten nicht so abscheulich schelten und nicht in solche grobe Lästerungen wider mich ausbrechen.

Erzb. Hartwig. Verleumder! wenn war ich anders, als ihr mich izt findet? wenn war ich eures Gleichen? wenn verführt' ich einen Sohn zum Hochverrath

an

an seinem Vater? wenn zündete ich die Mordfakkel des Bürgerkrieges an, um in der allgemeinen Verwirrung und Verwüstung meine Rachbegierde, oder irgend eine andere schändliche Leidenschaft zu befriedigen?

Erzb. Ruthard. Ihr hieltet es sonst wol zuweilen mit der Sache Gottes und der heiligen Kirche —

Erzb. Hartwig. Schweigt, elender Heuchler! Verleumder! Verräther! ich mag eure sündlichen Reden nicht mehr mit anhören. Schenkt mir Gott wieder Gesundheit und Kräfte: so will ich euch öffentlich zur Rechenschaft ziehen und auf Leib und Leben anklagen vor Kaiser und Reich — und sterb ich, so wird Gott euch finden und — — (sinkt vom Schlage getroffen zurük und erstarret.)

Erzb. Ruthard. (schadenfroh.) Da hast du den Lohn für deine Lästerungen! — (schreiend.) Hülfe! Hülfe! Hülfe! der Mann Gottes stirbt.

Lüttich.

Lüttich.

Zimmer im bischöflichen Pallaste.

Kaiser Heinrich, Herzog Welf, Bischof Otbert.

Herzog Welf.

Und weil es nicht mehr in meiner Gewalt stehet wieder gut zu machen, was ich Uibels gethan habe; so will ich die heilige Wallfarth unternehmen und, end' ich sie glüklich, am Grabe des Welterlösers beten und büßen und, wenn ihr mir noch von ganzem Herzen vergebet, ausgesöhnet mit allen Menschen sterben.

Kais. Heinrich. (reicht ihm die Hand.) Ich hab' euch ia Nichts mehr zu vergeben — es ist ia vorlängst schon Alles vergessen, was uns Beiden Verdruß und Kummer verursacht haben könnte.

Herz. Welf. So wähnt' ich sonst auch und hoffte, daß es mir gelingen sollte, die

die Folgen meines vormaligen feindseligen Betragens gegen meinen gütigen Kaiser unschädlich für ihn, und dadurch meine schweren Schulden ihm und mir vergessen zu machen; aber — dieser eitle Wahn ist nun verschwunden, diese beruhigenden Hoffnungen haben sich izt in peinigende Besorgnisse verwandelt. Ach! ich fühl' es nur allzuwahr und zu schmerzhaft, ich bin izt nur allzuinnig von der ernsten und schreklichen Wahrheit überzeugt: daß der Mensch die Natur der Dinge nicht umkehren, daß er mit dem redlichsten Bestreben und mit aller Anstrengung seiner Kräfte, aus seinen bösen Handlungen keine guten Wirkungen hervorlokken und herausarbeiten kann, und daß ihr es darum nie vergessen könnet, was ich —

Kais. Heinrich. Berühret doch diese widrige Saite nicht mehr, lieber Alter! und überlasset es dem Allmächtigen und Allgütigen, wie er es fürder mit uns fügen will.

Herz. Welf. Ich beuge meine Kniee in reuiger Demuth und christ=kindlichem Vertrauen vor dem Allmächtigen und Allgütigen, unterwerfe mich seinen heiligen Rathschlüssen mit stiller Ergebung und rufe täglich und stündlich zu ihm, daß er euch mit Heil und Segen überschütten und mich es allein — ganz allein entgelten und leiden lassen wolle, was durch mein Verschulden Böses gestiftet und über euch verhänget worden ist. Aber der Allmächtige stöhret nicht den Lauf und die Ordnung der Dinge, der Allgütige erhöret nicht mein Flehen —

Bis. Otbert. Macht euch doch nicht solche traurige Vorstellungen, ehrwürdiger Herr Herzog! und fasset zu Gottes Barmherzigkeit ein lebendiges Vertrauen —

Herz. Welf. Dieses Vertrauen hält und stärket mich noch, daß ich unter der schweren Last meiner Seelenleiden nicht ganz erliege. Aber lasset mich meine Missethat und die Würkungen derselben vor

Gott und meinem schwer beleidigten Kaiser und Freund bekennen, bevor ich von hinnen scheide. Betrachtet mich als einen Sterbenden; denn aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach sehen wir uns Heute zum lezten Mal in dieser Welt —

Kais. Heinrich. Nicht doch, Vater Welf! wir wollen lieber wünschen und hoffen, daß ihr die nun einmal beschloßne heilige Wallfahrt glüklich beginnen und endigen, daß ihr gesünder und froher ins Vaterland zurükkehren, daß wir unser Leben noch lange mit einander genießen und noch manchen Freudenbecher mit einander zur Neige bringen werden,

Herz. Welf. Wie Gott will, mein theurer Herr Kaiser! Aber laßt mich vorerst reden —

Kais. Heinrich. Ihr seid Heute so traurig gestimmt —

Herz. Welf. Ich will's kurz machen, will euch nicht gern betrüben, Von dem Augen=

Augenblik an, da ihr mir auf Bennos Fürsprache Verzeihung, Huld und Gnade zusichertet — — erinnert ihr euch dieses feierlichen Augenbliks noch? er fiel in den Begräbnis-Tag eurer verewigten Bertha —

Kais. Heinrich. Gott geb' ihr eine fröhliche Urstünd! Es war ein liebes braves Weib —

Herz. Welf. Ich sage Nichts zu ihrem Lobe — ihr wisset es ia am besten, was ihr an ihr verlohren habt! — — (Pause.) Von diesem feierlichen Augenblik an war mein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet, die zu meiner und der Hildebrandischen Parthei von mir verführten Fürsten und Herren euch wieder zuzuführen und die gestöhrte Eintracht zwischen Haupt und Gliedern wieder herzustellen. Es gelang mir auch bei Diesem und Jenem recht glüklich, und ich hätte vielleicht meinen Zwek vollkommen erreicht, wenn nicht von Rom und von Florenz aus —

Bis. Otbert. Nicht wahr, von dorther — von dorther das Unkraut unter dem Waizen?

Herz. Welf. Es läßt sich wenigstens nicht anders erklären, wie die Gesinnungen so vieler wakkern Männer so schnell sich hätten ändern können, als daß die rachsüchtige Mathilde in Verbindung mit dem ganz Hildebrandisch gesinnten Paschal auch hier wieder die Hände im Spiel gehabt und durch die Schleifwege der Beichte und des Gewissensraths verderblich auf ihre Herzen müssen gewürkt haben —

Kais. Heinrich. Diesem Weibe und der romanischen Arglist ist freilich nicht weit zu trauen. Aber ihr seid doch wol izt allzu mißtrauisch und fürchtet, wo Nichts zu fürchten ist. Ich habe wenigstens nicht bemerkt, daß sich die Gesinnungen der Fürsten in Rücksicht auf mich so gar widerlich geändert hätten, sonst würden sie sich nicht so zahlreich an diesem Hoftage eingefunden, würden nicht mit so vieler Bereit-

reitwilligkeit zur Fortsezzung der Fehde wider Robert sich anheischig gemacht, würden die Erneuerung des gemeinen Landfriedens nicht so einmüthig beschlossen und beschworen haben. Auch scheinet der izzige Pabst nichts Feindseliges wider mich unternehmen zu wollen, da er mir ia selbst mit Freundlichkeit zuvorgekommen ist —

Herz. Welf. Eine Schlange unter Blumen! — Trauet Hildebrands Schüler nicht; er will euch nur sicher machen, betäuben, einschläfern — trauet auch nicht den Fürsten; die Verrätherei ist noch nicht ganz reif, der Zeitpunkt ist noch nicht vorhanden, da sie mit Erfolg wider euch losbrechen können.

Kais. Heinrich. Fast mögtet ihr mir bange machen — ihr scheinet von gewissen geheimen Verbindungen sehr genau unterrichtet und vest überzeugt zu sein, daß sie wider mich gerichtet sind.

Herzog Welf. Mehr als ich es selbst wünsche bin ich davon unterrichtet und überzeugt —

Kais. Heinrich. O so enthüllet mir das schwarze Geheimnis, nennet mir die Verbündeten —

Herz. Welf. Ich darf nicht, gestrenger Herr Kaiser! ein fürchterlicher Eidschwur bindet meine Zunge.

Bis Otbert. Der Eidschwur ist euch gewis abgedrungen worden, darum bindet er nicht —

Herz. Welf. Ich hab' ihn freiwillig geleistet.

Kais. Heinrich. Freiwillig? meinen Feinden? Verräthern?

Herz. Welf. Bieder und edel waren die Männer, denen ich schwur, und unverwerflich und makellos der Zwek ihrer Verbindung. Aber — wie ich euch schon gesagt habe — es ist eine plözliche und schrek-

schrekliche Sinnesänderung mit ihnen vorgegangen — —

Kais. Heinrich. Um desto mehr ist es euch Pflicht, die Verführten zu nennen, um in Zeiten mit Glimpf und Klugheit Vorkehrungen treffen zu können, daß sie weder dem Vaterlande nicht noch gefährlich werden, noch auch sich selbst tiefer ins Verderben stürzen.

Herz. Welf. Ich darf nicht — ich kann meinen Eid nicht brechen.

Bis. Otbert. Ihr sollet ihn auch nicht brechen — ich will ihn lösen aus bischöflicher Macht und Gewalt.

Herz. Welf. Kein Bischof, kein Pabst und kein Heiliger kann diesen schweren fürchterlichen Eid lösen — darum zieh' ich auch nach Palästina, um im Kampfe wider die Sarazenen mein Schiksal zu vergessen und am Grabe des Erlösers Vergebung für meine großen Sünden zu erflehen. Dringet

get also nicht weiter in mich — ich kann mich euerm Begehren nicht fügen, kann und darf euch in dieser entsezlichen Gewissens-Sache nicht gehorchen. Ich kann Nichts weiter thun als euch warnen — recht dringend warnen, daß ihr euch ja nicht einschläfern lasset. Man hat einen abscheulichen Plan im Werke; es arbeiten Männer daran, die ihr für eure treuesten Diener, für eure besten Freunde haltet — — — nun muß ich schweigen.

Kais. Heinrich. Wär' es möglich! (versinkt in finstres Nachdenken.)

Herz. Welf. (für sich.) Hätt' ich doch lieber ganz davon geschwiegen, da ich nicht mehr entdekken durfte! (lange Pause; für sich.) Gott! ich kann ihn nicht länger leiden sehen; dieses schmerzhafte Verstummen könnte mich noch verführen — — Ich muß mich von ihm losreißen. (laut.) Es ist Zeit, daß ich mich beurlaube, gestrenger Herr Kaiser! Könnet, wollet ihr mich mit der tröstenden Beruhigung entlassen,

lassen, daß ihr mir nicht mehr zürnet, daß ihr mir von ganzem Herzen vergeben habt: so werd' ich meine noch wenigen Lebenstage minder unglüklich hinbringen und sei es auf dem Kampfplazze oder auf dem Siechbette, gewis heiter und ruhig beschließen. (Pause.) Herr Kaiser! betrachtet mich als einen auf immer Scheidenden — als einen Sterbenden — —

Kais. Heinrich. (bietet ihm die Hand.) Guter Vater Welf!

Herz. Welf. (Hand in Hand.) Habt ihr meine lezte Bitte erhört?

Kais. Heinrich. Welf! ihr habt mein Herz mit bangen Ahndungen erfüllet — es wird mir aber gelingen mich derselben wieder zu entschlagen. Sind meine Feinde izt wieder einmal besonders thätig zu meinem Verderben, arbeiten sie im Geheim und öffentlich wieder an meinem Falle: so soll mich doch auch die gewisseste Uiberzeugung davon nicht aus meiner Fassung,

sung, nicht um meinen Muth bringen — ich erwarte ihre Angriffe mit kalter Gelassenheit, werd' ihnen zu seiner Zeit herzhaft entgegen gehen, werde sie schlagen und besiegen, wie ich so oft schon über die Bosheit gesieget habe. Von dieser Seite könnet ihr also ganz ruhig sein, und von der andern Seite bürgt euch mein Wort dafür, daß sich auch nicht einmal ein Gedanke von Zorn und Unwillen über euch in meinem Herzen verborgen hält, daß ich euch im Gegentheil mit Huld und Freundschaft zugethan bin und bleiben werde bis auf den lezten Athemzug —

Herz. Welf. Ihr habt mir mit dieser theuern Versicherung eine Felsenlast von der Brust gewälzt — belohn' euch Gott eure Großmuth und Liebe! Und nun —

Kais. Heinrich. Das Lebewohl, aber nicht für immer. Der Allmächtige geleit' euch und führ' euch gesund und heiter zu euern Freunden zurük!

Herz. Welf. Wie Gott will.

Kais. Heinrich. Betet auch für mich auf Golgatha und am heiligen Grabe des Erlösers! Sollt' es mir hier gar zu trübselig ergehen, so folg' ich euch bald nach —

Herz. Welf. Ich werde meines großmüthigen Herrn und Freundes in meinem Gebete zu Gott nie vergessen, werde täglich zu ihm rufen, daß er des Trübsals bittern Kelch in Gnaden vor euch vorübergehen lassen wolle. (rasch und innigst gerührt.) Lebt wohl, mein theurer Herr und Freund!

Kais. Heinrich. Lebt wohl, guter Vater Welf! (umarmt und küßt ihn.)

Herz. Welf. Auch euch ein herzliches Lebewohl, hochwürdiger Bischof! ihr seid von den Wenigen Einer, die ihren Herrn und Meister nicht verleugnen werden. (schnell ab.)

Bis. Otbert. Lebt wohl, edler Pilger!

Kais. Heinrich. Mich iammert des guten Greises, daß er sich noch zu dieser gefahr-

fahrvollen Wallfarth hat bereden lassen. Diese neue fromme Schwärmerei hat Teutschland schon vieler tausend Edlen und Mannen beraubt —

Bis. Otbert. Ich fürchte, daß auch dieser edle Wallfahrter den vaterländischen Boden nicht wieder betreten werde.

Kais. Heinrich. Das fürcht' ich auch und es hat mir Uiberwindung gekostet, meine Besorgnisse gegen ihn nicht laut werden zu lassen. Was haltet ihr aber von seinen sonderbaren Aeußerungen über den Pabst und seine vorgebliche Parthei unter den teutschen Fürsten?

Bis. Otbert. Ich glaube daß die kranke Phantasie des alten Herzogs sich viele Dinge gar zu düster und gefährlich vorstellen mag, halt' aber doch seine Aeußerungen für sehr bedenklich und einer nähern Prüfung nicht ganz unwürdig.

Kais. Heinrich. Und wenn wir nun von der Wahrhaftigkeit derselben vergewissert würden?

Bis.

Bis. Otbert. So müßtet ihr freilich eure Maasregeln — —

Ein Edelknecht. (meldet.) Herzog Heinrich von Lotharingen

Kais. Heinrich. Heinrich von Lotharingen so schnell zurück? — sollt' er geschlagen worden sein?

Bis. Otbert. Kann wol auch schnell und endscheidend gesiegt haben.

Edelknecht. Ihn begleitet ein edler Herr von Flandern —

Kais. Heinrich. Doch nicht Robert? — Ich bin äußerst neubegierig. (zum Edelknecht.) Der Herzog! (Edelknecht ab; Herzog Heinrich tritt ein) So schnell zurük —

Herz. Heinrich. Und doch wol willkommen —

Kais. Heinrich. Also siegreich?

Herz. Heinrich. Siegreich, aber nicht mit dem Schwert.

Kais.

Kais. Heinrich. Wie soll ich das verstehen?

Herz. Heinrich. Der Streit mit dem Grafen von Flandern ist diesmal ohne Schwertschlag, ohne Blutvergießen und Länder-Verwüstung beigelegt, wenn ihr anders in Gnaden genehmiget, was ich im Vertrauen auf eure Billigkeit und Großmuth vorläufig zugesaget habe. Er unterwirft sich kaiserlicher Maiestät mit Ehrfurcht und Angelobung der Treue und des schuldigen Gehorsams — er harret eurer huldvollen Endschließung im Vorgemach.

Kais. Heinrich. So seid ihr und so ist er mir ungleich willkommner, als wenn ihr geschlagen hättet und er besiegt worden wäre. Dank euch für diesen unblutigen menschlichen Sieg, edler Herzog! Ich werde den Grafen freundlich willkommen heißen.

Herz. Heinrich. Auf diese Großmuth hatt' ich gerechnet! (öffnet die Thür' und führt den

den Grafen Robert von Flandern ein.) Der Kaiser will euch selbst sprechen.

Graf Robert. (wirft sich vor dem Kaiser auf ein Knie.) Verzeihung und Gnade!

Kais. Heinrich. Steht auf, edler Graf! (reicht ihm die Hand) Ihr kennet ia, und ganz Teutschland kennet ia meine nimmer ermüdende Bereitwilligkeit zum Verzeihen.

Herz. Heinrich. Auf diese veste Uiberzeugung gestüzt, hab' ich mich mit dem edlen Grafen in friedliche Unterhandlungen eingelassen, hab' ihn zur Niederlegung der Waffen vermogt, hab' ihm mein Wort gegeben, daß ihr die verübten Unbilden nicht rügen, daß ihr ihn mit kaiserlicher Huld empfangen würdet —

Kais. Heinrich. Und ich will euer Wort in Ehren halten und einlösen, iedoch unter einer einzigen, aber unerläßlichen Bedingung —

Graf Robert. Ich unterwerfe mich ieder Bedingung, weil ich hoffen darf, daß

die Erfüllung derselben meiner Ehre nicht nachtheilig sein und meine Kräfte nicht übersteigen werde.

Kais. Heinrich. Weder das Eine, noch das Andere. Ich verlange blos eine offne und redliche Beantwortung zweier Fragen.

Gr. Robert. Mein Herz ist keiner Falschheit, mein Mund keiner Lüge fähig.

Kais. Heinrich. So sagt: *Hab' ich euch iemals beleidiget? hab' ich euch iemals feindselig behandelt?*

Gr. Robert. Nein! ich habe mich im Gegentheil von ieher kaiserlicher Huld und Gnade zu erfreuen gehabt.

Kais. Heinrich. Warum also habt ihr denn feindselig gegen mich gehandelt? warum mir den schuldigen Gehorsam aufgekündiget? warum die Lütticher Geistlichkeit mit Feuer und Schwert heimgesucht?

Gr.

Gr. Robert. Große segensvolle Verheißungen und schrekliche Drohungen haben mich zu diesen pflichtwidrigen Handlungen verführt.

Kais. Heinrich. Und diese Verheißungen, diese Drohungen — woher und von wem?

Gr. Robert. Von Rom, von päbstlichen Legaten — von Paschal! Man hat mich zum Ungehorsam und zur Fehde gegen kaiserliche Maiestät unter dem Vorwande, daß ihr und der hochwürdige Bischof von Lüttich und all' eure Anhänger unterm Bannfluch befangen und Feinde Gottes und der heiligen Kirche wären, zu verführen gewußt.

Kais. Heinrich. (für sich.) Hildebrand! Hildebrand! du herrschest also noch immer auf dem apostolischen Stuhle? wüthest also noch immer wider mich? — (laut.) Kann ich mich auf die Wahrhaftigkeit eurer Aussage verlassen?

Gr. Robert. Es ist noch nie ein unwahres Wort über meine Lippe gegangen.

Kais. Heinrich. Dank eurer Offenheit! Ich löse hiermit das Wort meines Heerführers ein und verzeih' und bestätige euch in allen euern Besizzungen. Hier meine Hand darauf! (reicht ihm die Hand.) — Otbert! der alte Wallfahrter hat leider! doch Recht.

Bis. Otbert. Sagt' ich's euch nicht? — Ihr müsset nun andere Maasregeln ergreifen.

Kais. Heinrich. Aber welche?

Kaiser Heinrich der Vierte.

Funfzehnte Periode.

Personen.

Kaiser Heinrich der Vierte.

Heinrich, teutscher König.

Pabst Paschal der zweite.

Friedrich, Herzog zu Schwaben.

Agnes, dessen Gemahlin.

Junker Friedrich, ihr Sohn.

Mathilde, Markgräfin von Toskana.

Otto, Bischof zu Bamberg, Kanzlar des Kaisers.

Ruthard, Erzbischof zu Mainz.

Richard, Bischof von Albanien, } päbstliche Le-
Gebhard, Bischof zu Kostniz, } gaten.

Benno, Bischof zu Osnabrük.

Otbert, Bischof zu Lüttich.

Einhard, Bischof zu Würzburg.

Albert, Bischof zu Speier, Kanzlar des Königs.

Eribert, Bischof zu Reggio.

Johannes, der Einsiedler, Abt zu Canossa.

Wiprecht, Graf von Groizsch.

Heinrich, Herzog von Niederlotharingen.

Robert, Graf von Flandern.

Ulrich von Cosheim, des Kaisers heimlicher Rath.

Erkenbald, des Kaisers Kämmerer.

(Zeitraum vom Jahre 1105 bis 1106.)

Rom.

Zimmer im Vatikan.

Pabst Paschal, Bischof Richard, Bischof Eribert.

Bischof Eribert.

Päbstliche Heiligkeit verzeihe, wenn ich mich noch Einmal erkühne —

Pabst Paschal. Wollet ihr dem verstokten Sünder noch immer das Wort reden?

Bis. Eribert. Dessen hab' ich mich nie schuldig gemacht, heiliger Vater! habe nie um Schonung und Gnade für den großen Sünder gebeten, wenn es bei ihm gestanden, wenn es lediglich von seinem freien Willen abgehangen hat, sich seiner schweren Schulden durch ein aufrichtiges reuevolles Bekenntnis, durch Buße und Unterwerfung zu entledigen. Wenn aber,

 wie

wie verschiedentlich und auch izt, ganz ausserordentliche Fälle, ganz besondere unvorhergesehene und unvermeidliche Umstände und Hindernisse eintreten —

P. Paschal. Man ist diese Sprache von euch schon gewohnt; ihr habt freilich mit besondern Fällen, Umständen und Hindernissen immerwährend zu kämpfen.

Bis. Eribert. Wie iedes andere endliche und unvollkommne Wesen, heiliger Vater! Es ist aber hier nicht von meiner Schwachheit, sondern von den zufälligen Umständen die Rede, welche dem Kaiser vor Gott und Eurer Heiligkeit zur Rechtfertigung gereichen dürften —

P. Paschal. Entsezliche gotteslästerliche Behauptung! Wenn der Bösewicht alle seine begangenen Uibelthaten mit dem Drange der Umstände entschuldigen und sogar rechtfertigen darf: so ist aller Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster aufgehoben — so giebt es keine strafbare Handlung, keine

ne verdammliche Sünde mehr — so werden die abscheulichsten unnatürlichsten Verbrechen, Meineid, Brudermord, Vatermord, Blutschande, Kirchenraub und wie sie sonst heißen mögen in gleichgültige nichtsbedeutende Handlungen verwandelt, oder wol gar zu preiswürdigen Thaten erhoben — so kann Luzifer den heiligen Michael Bruder nennen und die Hölle — — (stampft mit dem Fuße) Verdammt sei der Umstand, der euch auf solche verruchte Grundsäzze gebracht hat!

Bis. Eribert. (mit Fassung und kalter Würde.) Hätt' ich solche Grundsäzze geäußert, so wär' ich verdammenswerth und kein Engel und Heiliger sollte sich meiner erbarmen, wenn der Bann-Fluch mich zu Boden schmetterte. Aber — päbstliche Heiligkeit verzeihe meiner auf Recht und Schuldlosigkeit sich stüzzenden Freimüthigkeit — ihr überhäuft mich mit unverdienten Vorwürfen; es ist mir nicht in den Sinn gekommen, dergleichen lästerliche Dinge

ge zu behaupten; ihr gebt *meinen* Worten eine so böse Deutung, wie ich sie von meinem ärgsten Widersacher nicht hätte befürchten können —

P Paschal. Frecher unwürdiger Priester! ihr erdreustet euch sogar, meine Unfehlbarkeit Lügen zu strafen, *und einer* falschen bübischen Wortverdrehung mich zu bezüchtigen?

Bis. Eribert. Mitnichten, heiliger Vater! ich will nur meine eigne Rede gegen falsche Deutung in Schuz nehmen und Wahrheit — strenge unwidersprechliche Wahrheit geltend machen.

P. Paschal. Wisset ihr wol, daß man euch Stillschweigen aufzulegen berechtiget ist?

Bis. Eribert. Ich werde schweigen, sobald ihr es gebietet; — wird aber darum die Wahrheit zur Lüge, und die Lüge zur Wahrheit werden?

P. Paschal. Worauf soll sich diese spizze Frage beziehen?

Bis. Eribert. Sie ist aufs Allgemeine gestellt, aber anwendbar auf ieden besondern, gedenkbar möglichen Fall —

P. Paschal. Angewendet also auf den Hauptgegenstand unsrer streitigen Verhandlung, so wäre wol Heinrich mit seiner Parthei an der Wahrheit, und ich mit so vielen frommen und rechtlichen Bischöffen, Fürsten und Herren und mit der ganzen gegenwärtigen Kirchen=Versammlung an der Lüge?

Bis. Eribert. Abermals eine ganz neue Beschuldigung, zu welcher ich auch in der weitesten Entfernung keine Veranlassung gegeben haben kann?

P. Paschal. Es ist euch also ganz entfallen, daß ihr dem gottlosen Heinrich allstets und so auch izt wieder das Wort geredet, seine Verbrechen zu beschönigen, sein heuchlerisches Wesen zu entschuldigen, seine

seine vielfältigen Meineide zu rechtfertigen gesucht habt?

Bis. Eribert. Großer Gott! bin ich denn auf einmal so gar schwachsinnig geworden daß ich mich meines lezten Wortes nicht mehr deutlich erinnern kann? oder —

P. Paschal. So mag es wol sein, armer Mann! Um es euch aber zu beweisen, daß euer Heinrich ein böser, heuchlerischer, Wort- und Schwur-brüchiger Mensch ist, daß ihr einen Elenden vertheidiget, seine wohlverdiente Bestrafung nur gar zu lange aufgehalten und dadurch fremder Sünden euch theilhaftig gemacht habt: so will ich euerm Gedächtnis mittelst einiger Fragen zu Hülfe kommen, und ihr werdet sie aufrichtig beantworten.

Bis. Eribert. Freimüthig und bescheiden, ehrlich und unbefangen, wie ich vor Gottes Richterstuhl antworten würde.

P. Pa-

P. Paschal. Ihr erkennet doch auch mich für euern rechten und obersten Richter?

Bis. Eribert. Ich bin päbstlicher Heiligkeit zu treuem Gehorsam verpflichtet; hab' ich mich eines Verbrechens schuldig gemacht, so möget ihr richten über mich.

P. Paschal. Nun dann — ihr habt von ieher zur Parthei des Kaisers gehalten, wie nebst Tausenden auch dieser euer ehrwürdiger Mitbruder bezeugen muß.

Bis. Richard. Das ist ia so klar und allbekannt, daß es gar keines Zeugnisses weiter bedarf.

Bis. Eribert. Ich dächte doch, Herr Bischof! denn wiewol ich dem Kaiser zu großer lebenslänglicher Dankbarkeit verpflichtet bin, so hab' ich doch niemals ganz seine Parthei genommen, wie ich auch überhaupt keines Menschen Parthei ganz und in allen Stükken zu nehmen pflege —

P. Paschal. Ganz seid ihr also wol keines Mannes Freund?

Bis. Eribert. Des Mannes wol, aber nicht seiner Sache — nicht aller seiner Handlungen blinder Bewundrer oder Vertheidiger. Zum Dienst der Wahrheit und der Unschuld werdet ihr mich immer bereit und willig finden, aber nie zum Dienst eines Menschen in Allem, was seine nichts weniger als fehlerfreie Willkühr von mir zu verlangen gelüsten könnte.

P. Paschal. So habt ihr es wol auch mit dem Kaiser gehalten?

Bis. Eribert. So und nicht anders, wie ich mit gutem Gewissen bezeugen kann — ich hab' ihn verdammt, wenn ich ihn strafbar, entschuldiget und vertheidiget, wenn ich ihn unschuldig befunden habe.

P. Paschal. Mit diesem Bekenntnis verurtheilet ihr euch selbst aufs strengste.

Oder

Oder mögt ihr es leugnen, daß Heinrich ein großer Sünder ist?

Bis. Eribert. Wir sind allesamt Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.

P. Paschal. Ich spreche nicht von Schwachheits-Sünden und menschlichen Gebrechen, sondern von Bosheiten und Uibelthaten. Hat nicht Heinrich dem Geiste Gottes immer hartnäkkig widerstrebt?

Bis. Eribert. Wie Gottes Geist in ihm würksam und mächtig gewesen ist, das kann ich nicht wissen — folglich kann ich auch hierauf weder mit Ja, noch mit Nein antworten. Es ist lediglich Sache des Herzens und des Gewissens für ieden Einzelnen —

P. Paschal. Eine erzkezzerische, die Grundpfeiler der christ-katholischen Kirche erschütternde Behauptung! Wer kann und darf in Sachen des Gewissens urtheilen, wenn es der Priester nicht will und soll?

Bis. Eribert. Der Allwissende, der Herzen und Nieren prüfet! Ich wenigstens mögte mich dieser Anmasung nicht schuldig machen.

Bis. Richard. Unwürdiger! so sehr könnet ihr eurer heiligen Vorrechte vergessen, daß ihr von den euch *mitgetheilten* göttlichen Gaben keinen Gebrauch machen wollet?

P. Paschal. Wir wollen dies izt dahin gestellet sein lassen — das ehrwürdige Konzilium mag über diese neue Kezzerei endscheiden! — Das werdet ihr aber doch nicht läugnen können, daß euer hochbegünstigter Kaiser mit den heiligen Oberhäuptern der Christenheit in fast ununterbrochnen heftigen Streitigkeiten verwikkelt gewesen ist?

Bis. Eribert. Mit einem Pabste mehr, mit dem andern weniger — dies ist keinesweges zu leugnen. Jedoch hat er auch mit einigen wakkern Päbsten in gutem Vernehmen gestanden.

Bis.

Bis. Richard. Mit seinen Kreaturen — mit falschen aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßnen Päbsten!

P. Paschal. (fortfahrend.) Und daß er den gerechten Foderungen des apostolischen Stuhls nie und nur in der Zeit der höchsten Noth Einmal vollkommne Gnüge geleistet hat?

Bis. Eribert. Dazu hat er doch wenigstens immer den besten Willen gezeigt —

P. Paschal. Den besten Willen mit dem Munde, aber nie in der That und Wahrheit! — Ich hab' es doch fürwahr! an väterlichen Bitten und Ermahnungen nicht fehlen lassen, ich hab' ihn aufs freundschaftlichste zur Ausgleichung der alten ärgerlichen Händel eingeladen, hab' ihm die Hand zur Sühne zuerst geboten, und dennoch — — Ja! er hat mich dafür mit den ehrerbietigsten Danksagungen überhäuft und die Feindseligkeiten fortgesezt; er hat Friedens-Unterhandlungen eröffnet, aber mit den Waffen in der Hand;

er hat in den Schoos der Kirche wieder aufgenommen zu werden begehrt und zu gleicher Zeit die treuesten Diener derselben aufs grausamste verfolgt. Und indem ich alle Misverständnisse zu heben, alle Irrungen zu berichtigen arbeite und schon am Ziele mit ihm zu sein mir schmeichle; schon die Hand erhoben habe, den reuigen Sünder zu segnen, schon die Arme geöffnet habe, den alten Erbfeind der Kirche mit väterlicher Freundschaft und versöhnten Herzens zu umfangen: so erhalt' ich die unerwartete empörende Nachricht, daß kaiserliche Maiestät für diesmal behindert werde, das Versöhnungswerk persönlich zu vollenden, weil Graf Robert von Flandern dem Lütticher Bischof ins Land gefallen sei und dieser Friedensstöhrer erst gezüchtiget werden müsse —

Bis. Eribert. Das war wol keine leere Entschuldigung; denn die Flanderer sollen gar greulich im Lütticher Gebiete gewirthschaftet haben. Und wär' es dem hochwürdigen Bischof von Albanien bei dem

Herzog

Herzog von Nieder-Lotharingen so wohl geglükt, als bei dem Grafen von Flandern —

Bis. Richard. Aus euch spricht Heute der Verleumdungs-Teufel!

Bis. Eribert. (einen Brief hervorziehend.) Wagt es, den edlen Fürsten, der diesen Brief geschrieben hat, der Verleumdung zu bezüchtigen — hier stehet es mit klaren Worten, wie ihr von Herzog Heinrich abgeführet worden seid.

P. Paschal. Schweigt davon! diese Händel gehören nicht zur Sache. Hat nicht der Kaiser sein Wort nach der Zeit wieder gebrochen? hat er es nicht am heiligen Dreikönigsfest durch den Bischof Einhard von Wirzburg unter der Messe laut und öffentlich verkündigen lassen, daß er seinem Sohne Heinrich die Regierung abtreten und nach Jerusalem wallfahrten, vorher aber bei uns die heilige Absoluzion in reuiger Demuth suchen wolle? und hat

er das Eine oder das Andere bis izt noch gethan?

Bis. Eribert. Es wäre wol nicht rathsam gewesen, das Heft der Regierung einem unerfahrnen Jüngling in die Hand zu geben, indem der Graf von Eimbek das ganze Sachsenland beunruhigte und eine neue Verschwörung wider ihn auszubrechen drohete.

Bis. Richard. Ihr seid doch von den Angelegenheiten in Teutschland ziemlich genau unterrichtet —

Bis. Eribert. Genauer vielleicht, als es euch von mir zu vernehmen lieb sein mögte. Es ist uns sehr wohl bekannt, wer das Feuer in Sachsen wieder angeschürt, wer die Thüringer wieder in Harnisch gebracht, wer den alten abscheulichen Plan, den Vater durch seine Kinder zu stürzen und zu verderben, wieder hervorgesucht hat —

P. Paschal. Und was hindert ihn izt, sein jüngstes heiliges Versprechen zu erfüllen?

len? Habt ihr auch dafür schon eine Entschuldigung bei der Hand, daß er die ehrwürdige Sinode, die ich seinetwegen veranstaltet habe und auf deren Ausspruch er sich selbst berufen hat, in die dritte Woche schon vergebens auf seine Erscheinung harren lässet?

Bis. Eribert. Seinetwegen allein habt ihr die ehrwürdigen Väter der Kirche wol nicht zusammen berufen, wenigstens scheint der Kaiser Nichts davon zu wissen und, soviel mir bekannt ist, noch nicht die mindeste Anstalt zu einer Reise nach Rom getroffen zu haben — wie er sich denn auch in diesen gefährlichen Zeitläuften nicht wol aus Teutschland entfernen kann —

P. Paschal. Wahrhaftig! er wüßt' es also nicht — hätte noch keine Anstalt getroffen — könnte sich nicht entfernen?

Bis. Eribert. Wenn er seinen Feinden nicht das Feld räumen und die neue höllische Verschwörung nicht zum Ausbruch kommen lassen will: so kann er sich nicht

entfernen, so darf er die lauernden Verräther nicht aus den Augen lassen, so muß er sogar auf seinen eignen Sohn —

P. Paschal. Was kümmern mich diese Händel? Ich will wissen: ob Heinrich meiner Vorladung Gehorsam leisten und sich vor der Sinode zur Verantwortung stellen will?

Bis. Eribert. Dazu werdet ihr ihn izt nicht geneigt finden —

P. Paschal. Izt also wieder nicht, und Morgen abermals nicht, und in alle Ewigkeit nicht? — Wohlan! du bist reif zum Gericht — der Donner des Gesezzes stürze dich in den Abgrund, und der Fluch des Allmächtigen zermalme deine Gebeine! — — —

Bis. Richard. Amen! — und auch über diesen seinen Schandgenossen den Bannfluch —

Bis. Eribert. (ruhig lächelnd.) Er wird mich treffen, aber gewis nicht zermalmen.

Osnabrük.

Zimmer in der Bischofsburg.

Herzog Friedrich, Bischof Benno.

Herzog Friedrich.

Ihr hättet euern alten unglüklichen Freund nicht verlassen sollen, Vater Benno! Mit euch ist sein Schutzengel, sind fast alle die wenigen teutschen Biedermänner von ihm gewichen.

Bis. Benno. Laßt mich, edler Herzog! Mein Herz hat seit ienem unglüklichen Reichstage noch nicht aufgehört zu bluten — ihr zerreißet es vollends mit euern Vorwürfen.

Herz. Friedrich. Ich mach' euch keine Vorwürfe, ehrwürdiger guter Vater! ich geb' euch nur zu bedenken: ob es nicht besser gewesen wäre, wenn ihr noch eine Weile bei ihm ausgehalten hättet.

Bis. Benno. Das hab' ich oft auch schon bedacht und vor meinem Gewissen darüber mich angeklagt, und es hat mich nach der strengsten Prüfung iederzeit losgesprochen. Ich mußte meinem alten Freunde von dem Augenblik an überflüßig und lästig werden, als es nicht mehr in seiner Gewalt stand, meinen Warnungen zu folgen und den leztern gewagten Schritt ungeschehen zu machen. Ich hab' euch damals meine Befürchtungen redlich eröffnet — es ist leider! davon schon Manches in Erfüllung gegangen, und das Uibrige — — ach! der schrekliche Augenblik der Entscheidung ist nahe! Beobachtet die gegenwärtigen Gährungen in Teutschland, werfet einen flüchtigen Blik auf die Lage der Dinge in Rom, und urtheilet selbst, was sich bei dieser widrigen Stimmung der Gemüther für unsern unglüklichen Kaiser noch hoffen läßt?

Herz. Friedrich. Mir ist noch Alles ganz dunkel und unbegreiflich —

Bis.

Bis. Benno. Mir Alles schreklich hell und klar, guter Herzog!

Herz. Friedrich. Und kein Stral der Hoffnung in dieser schreklichen Helle?

Bis. Benno. Ich sehe keinen — ich sehe Nichts als Arglist und Betrug, Heuchelei und Hochverrath, Empörung und Verderben. Euer Vater ist verloren, wenn die Allmacht kein Wunder thut. Die in Rom versammelte Sinode hat das Urtheil der Verwerfung izt vielleicht schon über ihn ausgesprochen und sein Sohn — sein eigner, noch einziger leiblicher Sohn soll und muß es vollstrekken! — Ihr schaudert vor Entsezzen und Abscheu? — Ich sage nicht zu viel, habe lange noch nicht Alles gesagt, was im Rathe der Verschwornen ausgebrütet worden ist.

Herz. Friedrich. Ist das schon entsezlich genug, ist der Gedanke an die Möglichkeit, daß Heinrich in die Fußtapfen seines Bruders treten und sich zum schändlichen

lichen Werkzeug in der Hand rachsüchtiger Pfaffen gebrauchen lassen könnte, schon empörend genug. Ich kann, ich mag mir dieses abscheuliche Bubenstük nicht als wahrscheinlich, geschweige denn als würklich schon geschehen denken — ich will lieber noch hoffen, daß er der Versuchung widerstehen, daß er sich nicht verführen lassen — —

Bis Benno. Nicht lassen? — o er ist lange schon verführt — lange schon eingeweihet in die Geheimnisse des schwärzesten Hochverraths.

Herz. Friedrich. Das wisset ihr so zuverläßig und verschweiget es seinem sorglosen Vater und warnet ihn nicht, und schrekket ihn nicht auf aus seiner gefährlichen Sicherheit?

Bis. Benno. Hab' ich nicht alle meine Warnungen vergebens verschwendet? hab' ich nicht eben darum das kaiserliche Hoflager verlassen?

Herz.

Herz. Friedrich. Das war damals, aber izt —

Bis. Benno. Und damals eben ward der Bube zum Verräther an seinem Vater — damals verpflichtete er sich in Beisein der päbstlichen Legaten zum Dienst des furchtbaren Bundes mittelst eines theuern Eides, den er in der Kreuzkapelle der Marienkirche zu Achen unter den schauervollsten Zeremonien ablegte —

Herz. Friedrich. Wie? dieser junge Mensch hätte sich damals schon so meisterhaft verstellen können, wäre damals schon so ein ausgelernter Heuchler und Bösewicht gewesen, daß wir ihn für einen recht kindlich guten und biedern Jüngling halten mußten?

Bis. Benno. Ich hielt ihn nie dafür, ich hatte seine Tükken belauscht und gab euch und dem Kaiser bedeutende Winke darüber, die ihr aber nicht achten wolltet.

Auch

Auch wußt' es der Bube selbst recht gut, daß ich ihm so tief ins Herz gesehen hatte, und darum sucht er sich meinen Blikken so viel als möglich zu entziehen und wand sich immer wie eine Schlange um meine Brust, wenn er mir nicht ausweichen konnte.

Herz. Friedrich. Genau so hat er sich immer auch gegen mich benommen —

Bis. Benno. Wird sich aber gar bald in Worten und Gebehrden ganz anders zeigen, wird den Mantel des Geheimnisses fallen lassen und öffentlich ohne Scham und Scheu auftreten als Widersacher und Verfolger seines Vaters und seiner noch wenigen Getreuen —

Herz. Friedrich. Hilf heiliger Gott! und laß mich diesen schreklichen Zeitpunkt nicht erleben.

Bis. Benno. Er ist näher, als ihr vielleicht fürchtet, mein guter Friedrich! Sobald der Pabst den auf dem Kaiser noch lastenden Bannfluch von der römi-

schen

schen Sinode hat bestätigen lassen, so stekt Heinrich das Panier der Empörung aus. Und vielleicht geschiehet es izt, indem wir davon reden — vielleicht ist es schon geschehen —

Herz. Friedrich. Und wir sizzen hier ruhig und müssig —

Bis. Benno. Was sollen und können wir izt thun? Warnungen fruchten bei dem Kaiser nicht, folglich müssen wir es abwarten, bis ihn der Ausbruch der Empörung selbst von der Wahrhaftigkeit derselben mit Schrekken überzeugt. Uibrigens liegt es auch in seiner Denk- und Handlungsweise, nicht eher einen herzhaften Endschluß zu fassen und Etwas Endscheidendes zu unternehmen, bis die Gefahr zur höchsten schreklichsten Höhe angewachsen ist — dann aber handelt er als Mann und Held und vereitelt oft durch einen einzigen kühnen Streich, durch eine einzige rasche herzhafte That alle die künstlich angelegten und bis auf den kleinsten

sten Umstand genau berechneten Entwürfe seiner Feinde. Bis dahin verhalten wir uns ruhig, sind aber wachsam und wakker und immer bereit, unserm bedrängten Freund auf den ersten Wink zu Hülfe zu eilen —

Herz. Friedrich. Und dann *vielleicht* zu spät —

Bis. Benno. Mitnichten, lieber Herzog! Ausbrechen muß die Verrätherei erst, da wir es ohnedies mit Bitten und Beten und auch mit Gewalt nicht zu hindern vermögen — wissen müssen wir es erst genau, wer mit und wer wider uns ist — wissen, wie und wo wir am zwekmäßigsten und nachdrüklichsten helfen können, bevor wir zu Gunsten des Verrathnen das Mindeste öffentlich unternehmen. Dann aber, wenn der Kaiser einen vesten Endschluß gefaßt und einen Vereinigungspunkt für seine Getreuen bestimmt, und wenn es erst klar am Tage liegt, wer sich zu dieser oder iener Parthei geschlagen

gen hat: dann laßt uns öffentlich auftreten und unsre veste Anhänglichkeit an den Kaiser mit Wort und That — und mit siegendem Nachdruk beweisen. Meine wakkern Osnabrükker sind lange schon aufgeboten und bereit, auf den ersten Trompetenstoß ins Feld zu rükken —

Herz. Friedrich. Und meine Schwaben sollen gewis auch nicht die Lezten auf dem Sammelplazze, auch nicht die Schwächsten auf dem Tummelplazze sein.

Bis. Benno. Dann laßt uns handeln als Männer, und sterben als Helden!

Herz. Friedrich. (schüttelt ihm die Hand) Ihr seid doch noch immer der Alte —

Bis. Benno. Wehe dem, der es izt mit den Neulingen hält! Ich beuge mein Haupt dankbar vor der untergehenden Sonne, die mich so lange recht wohlthätig gewärmt, erquikt und erfreuet hat — vor der aufgehenden Sonne mögen sich

die

die Schranzen und Schandbuben *in* den Staub werfen; — mit solchem Schimpf soll sich mein alter Graukopf nicht aufs Todenküssen legen.

Feld=

Feldlager bei Frizlar.

Kaiserliches Gezelt auf dem rechten Flügel.

Kaiser Heinrich, König Heinrich.

Kaiser Heinrich.

O ich weis es, daß die Misvergnügten Nichts unversucht lassen, dich mißtrauisch gegen mich zu machen, um dich ganz für ihre Parthei zu gewinnen, um dich an ihre Spizze stellen zu können —

K. Heinrich. So müßten sie es wahrlich! sehr heimlich treiben, denn ich habe noch Nichts davon vermerkt und gegen mich hat sich noch kein Mensch ein Wort verlauten lassen.

Kais. Heinrich. Nicht? — das sollte mich doch wundern. Man hat mir doch versichern wollen, daß sich die Häupter derselben fast täglich bei dir einfänden —

K. Heinrich. So hat man euch schändlich gelogen, mein Vater! Ich kenne weder die von euch sogenannten Misvergnügten, noch vielweniger die Häupter derselben. Im Gegentheil muß ich's euch ehrlich gestehen, daß es alle die edlen Männer meines Umgangs redlich mit euch meinen, und daß sie euch von ganzem Herzen zugethan und Gut und Blut für euch aufzuopfern bereit sind.

Kais. Heinrich. Das sollte mich herzlich freuen, wiewol ich für meine Person von ihrer Bereitwilligkeit keinen großen Gebrauch mehr werde machen können.

K. Heinrich. Wie das, mein Vater? Ihr erschrekt mich —

Kais. Heinrich. Ich bin des Lebens so ziemlich satt und überdrüßig und fühle meine Schwachheit mit Schmerzen — ich fühl' es, daß ich am längsten werde gekämpft haben.

K. Heinrich. O nein! mein guter theurer Vater — ihr stehet ia noch in der Blü-

the eurer männlichen Jahre, und habt noch ein ganzes Menschenalter vor euch. Ihr könnet noch lange leben und noch mancherlei Gutes beginnen und vollenden.

Kais. Heinrich. Wie Gott will! Die Blüthenzeit ist schon lange vorüber, und die Frucht selbst fängt schon an zu welken, wenn man bald auf Sechzig zählen muß. Mit dem Alter und den Schwachheiten desselben mögt' es indessen noch hingehen, aber die schwere lastende Bürde der Regierung — dieser bin ich vollends ganz satt und überdrüßig, diese will mir izt fast ganz unerträglich werden —

K. Heinrich. (lauernd.) Ihr habt freilich von eurer früheſten Jugend an viel zu kämpfen und zu ringen gehabt, seid doch aber immer als Sieger vom Kampfplaz gezogen, habt alle Gefahren glüklich überstanden und könnet doch izt hoffen, den Abend eures Lebens in Ruhe zu genießen.

Kais. Heinrich. Das will *ich eben*, und darum bin ich endschlossen, der Nothwendigkeit zuvor zu kommen, und den königlichen Sorgenstuhl ungerufen zu verlassen.

K. Heinrich. (scheinbar bestürzt.) Mein Vater! — wenn es euch Ernst *damit* wäre — ihr bedenket nicht — meine Jugend — meine Unerfahrenheit — die gegenwärtige allgemeine Verwirrung — —

Kais. Heinrich. Ich hab' Alles bedacht und reiflich überlegt — und mein Endschluß stehet vest und unerschütterlich. Du darfst auch nicht glauben, daß ein *unlautrer* Beweggrund, als fürchtet' ich dir schon zu lange gelebt zu haben — —

K. Heinrich. Großer Gott! wenn ich euch iemals, wenn auch ganz unschuldig und unbewußt, zu solch' eine Argwohn Gelegenheit gegeben hätte —

Kais. Heinrich. Nein, Lieber! dieser Gedanke ist mir noch nicht in den Sinn gekom-

gekommen. Hätt' ihn aber dein Verhalten würklich erzeugt, hätt' ich würklich gegründete Ursachen, so Etwas von dir befürchten zu müssen, so könntest du versichert sein, daß ich mich meiner Rechte nie begeben, und daß ich mir das Heft der Regierung nur mit meiner lezten Kraft, nur mit dem lezten Hauche meines Lebens entreißen lassen würde. Freiwillig Alles, aber gezwungen Nichts — so hab' ich es immer gehalten und so will ich auch sterben! Aber die Rachbegierde meiner Feinde ist nicht zu sättigen und ich will Ruhe haben — und darum hab' ich diesen Endschluß gefaßt. Ich kämpfe diesmal meinen lezten Kampf und befriedige die unruhigen Sachsen, kann es sein durch gütliche Unterhandlungen, kann es nicht sein mit der Schärfe des Schwerts — dann begeb' ich mich freiwillig und feierlich der Regierung, erkläre dich zum würklichen Beherrscher des Reichs, sezze dir einige wakkre wohlerfahrne und geprüfte Räthe an die Seite, gehe nach Rom,

um auch dem apostolischen Stuhle — — (Trompeten) die Zeichen zum Aufbruch deines Heerhaufens, mein Sohn! Du nimmst deine Stellungen so, wie ich sie dir vorgezeichnet habe, und vermeidest sorgfältig iedes Handgemenge mit dem Feinde, wenn du auf ihn stoßen solltest.

K. Heinrich. Ich werde euern Plan pünktlich befolgen. Nehmt aber erst euern Endschluß zurük, bevor wir uns trennen, oder — —

Kais. Heinrich. In drei bis vier Tagen vereinigen wir uns ia wieder, dann sprechen wir ausführlicher über diese Angelegenheit. Immittelst aber gegen keinen Menschen ein Wort —

K. Heinrich. Kein Wort, keinen Laut — aber wollte Gott! ihr hättet mir selbst noch Nichts davon entdekt. Ihr habt mein Herz mit Kummer und Sorgen erfüllt — (Trompeten.) Die ungestümen treuen Krieger! — (umarmt den Vater rasch und feurig) Lebt wohl — lebt wohl! (schnell ab.)

Gezelt.

Gezelt des Königs.

Auf dem linken Flügel des Lagers.

Erzbischof Ruthard, (als Pilger verkleidet.) Bischof Albert.

Erzbischof Ruthard.

Ich bleibe nicht länger; sie fangen schon an das Lager abzubrechen, und er kommt immer noch nicht — ich könnte wol gar noch dem alten Tirannen in die Hände fallen.

Bis. Albert. Der Kaiser nimmt mit seinen Heerschaaren einen andern Weg, und ziehet hier nicht fürbaß, und der König hat mich ia bescheiden lassen, ihn hier zu erwarten —

Erzb. Ruthard. Das kann er wol wieder vergessen haben, oder der Alte —

Bis. Albert. Seht da, wie gerufen — es ist doch ein treflicher iunger Herr! An

der Spizze seiner Edlen kann er sich fürwahr! schon ein großes herrliches Ansehen geben. (tritt vor das Gezelt.) Ihr mögtet erst absizzen und einsprechen, gestrenger Herr König! und euer edles Gefolge immer voraus reiten lassen. Es harret eurer schon lange ein frommer Wallfahrter hier im Gebete, der euch im Namen päbstlicher Heiligkeit zu diesem Heereszuge einsegnen soll.

Erzb. Ruthard. Wie mir das Herz schlägt — wie ich zittre vor Furcht und Hoffnung.

K. Heinrich. (zu seinem Gefolge.) Des heiligen Vaters Segen verschmähet kein frommer Christ — ziehet ihr immer langsam voraus, edle Kampfgenossen! — ich werde bald nachfolgen. (das Gefolge entfernt sich; der König sizt ab vom Roß und gehet ins Gezelt.)

Erzb. Ruthard. (bietet dem König die Hand.) Endlich einmal kann man eurer doch habhaft werden.

K. Hein-

K. Heinrich. Ihr hier, hochwürdiger Herr und Freund! und in dieser Verkappung?

Erzb. Ruthard. Man muß wol eine fremde Gestalt annehmen, wenn man dem Falkenauge des bösen Feindes entgehen will.

K. Heinrich. Ihr seid mir unter ieder Gestalt willkommen und gesegnet.

Erzb. Ruthard. Gott gebe, daß ich euch auch mit meiner Botschaft willkommen sein mag! — Vor allen Dingen — (schlägt das Kreuz über ihn) im Namen Gottes, des heiligen Vaters, der päbstlichen Legaten und aus eigner bischöflicher Macht und Gewalt ertheil' ich euch hiermit den apostolischen Segen und einen vollkommnen Ablaß auf alle bis auf diesen Augenblik von euch begangenen wissentlichen und unwissentlichen Sünden, Amen! — Und nun öffnet euer Herz der heiligen Freude, und euer Ohr der Rede meines Mundes, denn ich hab' euch eine fröhliche Botschaft

zu verkündigen. Euer und euers Vaters Schiksal ist nun von der römischen Sinode endschieden, und der heilige Beschluß der Kirchenväter von päbstlicher Heiligkeit bestätiget und bekräftiget. Euer Vater, der arge hartnäkkige, keiner Reue und Besserung mehr fähige Feind der Christenheit, ist verworfen und ihr seid angenommen — er ist gestürzt, ihr seid erhoben — über ihn ist der Bannfluch, über euch der Segen des Himmels in der Gemeine der Heiligen feierlich ausgesprochen worden —

K. Heinrich. (schlägt die Hände zusammen und ringet sie verzweifelnd.) Großer Gott! welch eine Botschaft — welch eine harte entsezliche Prüfung —

Erzb. Ruthard. Ihr werdet sie bestehen von Gottes Geist gestärkt und überwinden die Schwachheit eures Fleisches. Wenn die heilige Kirche ruft, so müssen alle weltlichen Rüksichten verschwinden — wenn Christus durch seinen Statthalter auf Erden spricht, so muß das Meer verstummen

stummen und die Berge müssen sich neigen. Der Tag ist gekommen, da ihr eures theuern Eides eingedenk, im Dienste des Glaubens und der Wahrheit die Krone der zeitlichen und ewigen Herrlichkeit verdienen sollet. So höret denn, was der fromme Pabst Paschal von euch fodert —

K. Heinrich. Alles, Alles — nur Nichts wider meinen Vater —

Erzb. Ruthard. Gehorsam ist besser denn Opfer, und Gott muß man mehr gehorchen als den Menschen. Was habt ihr in iener feierlichen Mitternachtsstunde vor euerm Krönungstage in die Hände der ehrwürdigen Legaten des apostolischen Stuhls geschworen?

K. Heinrich. Unbedingten Gehorsam dem iedesmaligen rechtmäßigen Pabste —

Erzb. Ruthard. Und bei der ersten leichten Foderung wolltet ihr euch schon widerspenstig, schon eidbrüchig erfinden lassen?

sen? Bedenket — bedenket es wol, was Alles izt auf dem Spiele stehet — was ihr gewinnen und unwiderbringlich verlieren könnet —

K. Heinrich. O ihr gefühllosen hartherzigen Priester! — Redet und fodert — ich werde befolgen und erfüllen, wozu mich mein Eid verpflichtet, sollt' ich auch dabei Ehre, Ruhe, Freude, und selbst das Leben verlieren.

Erzb. Ruthard. Wie? was euch in den Augen Gottes und aller Engel und Heiligen zum unvergänglichen Verdienst gereichet und wofür ihr die Fülle alles Heils und aller Segnungen zu erwarten habt, das sollt' euch zugleich in Schande, Unglük und Elend bringen? Welch eine sonderbare Grille! welch eine kleinmüthige Vorstellung!

K. Heinrich. Es sei — es komme über mich, was da wolle — ich will den schreklichen Kampf der Natur mit der Pflicht kämpfen

kämpfen und lieber erliegen, als meineidig werden! — Was hab' ich zu thun?

Erzb. Ruthard. Wenig — und Nichts, was eure Kräfte übersteigt. Euer Vater ist ausgestoßen aus der Gemeine der Heiligen und dreifach belastet mit dem Bannfluch — darum sollet auch ihr keine Gemeinschaft fürder mit ihm haben, sondern euch mit euern Getreuen sonder Vorzug von ihm entfernen und keinen Schwertstreich mehr für ihn führen, zumal die gegenwärtige Fehde an sich schon höchst ungerecht und die sächsische Ritterschaft euch mit Lieb' und Treue zugethan ist —

K. Heinrich. Kanzlar! ist es nicht Verrätherei, den kaiserlichen Heerbann heimlich zu verlassen?

Bis. Albert. Es ist ein ungerechter Krieg, den der Kaiser izt führt, die Sachsen sind eure getreuesten Freunde und ihr habt zu gehorchen geschworen —

K. Heinrich.

K. Heinrich. Ich gehorche mit blutendem Herzen und zerreiße die heiligen Banden, mit welchen mich die Natur an meinen Vater gefesselt hat. Wird noch mehr von mir verlangt?

Erzb. Ruthard. Allerdings! Euerm Vater hat der König aller Könige und der Herr aller Herrn das Reich genommen, und es euch zu treuen Händen übergeben. Darum werden Gottes Diener in ihren Sprengeln die Unterthanen von ihrer dem Kaiser geleisteten Eidespflicht entbinden, und darum sollet ihr die Huldigung von ihnen annehmen, sollet euern Vater zur Auslieferung der Reichskleinodien erst mit Glimpf und wo nöthig mit Gewalt anhalten, und nach dem Rath des heiligen Vaters und anderer verständigen Männer ein gutes gerechtes Gott und Menschen wohlgefälliges Regiment führen.

K. Heinrich. Kanzlar! darf ein Sohn sich gegen seinen Vater auflehnen? darf ein

ein Sohn gegen seinen Vater Gewalt brauchen?

Bis. Albert. Wenn Gott und die Kirche es gebieten — Ja! Und ihr habt zu gehorchen geschworen —

K. Heinrich. Auf eure Verantwortung — ich will gehorchen!

Erzb. Ruthard. Und endlich sollet ihr mit Bitten, wie es iedem guten Christen gebührt, und mit Ernst, wie es euch als obersten Schuzherrn der Christenheit obliegt, in euern Vater dringen, daß er der Kirche, seiner von ihm hochbeleidigten Mutter, doch endlich einmal Genugthuung leiste, damit er nicht als ein Verbannter und Verfluchter dahin sterbe und ewig — ewig — ewig verdammet werde.

K. Heinrich. Großer Gott! das sind schwere schrekliche Prüfungen — aber ich will sie bestehen, weil du sie mir durch den Mund deiner heiligen Diener auferlegst —

legst — ich will wenigstens thun, was meine Kräfte vermögen.

Erzb. Ruthard. Verzaget nicht, mein König und mein Freund! denn der Allmächtige ist mit euch. Eilet nun und versammelt eure Getreuen um euch her und wendet euch dann mit ihnen gen Regensspurg, wo die päbstlichen Legaten euch mit Freundschaft, Liebe und reichen Segnungen empfangen werden — und fürchtet auch nicht den schwachen Uiberrest von eures Vaters ehemaliger Hoheit, Macht und Gewalt; denn ganz Teutschland ist bereit, euch zu huldigen und der sächsisch-thüringische Bund hat seinen furchtbaren Heerbann zu eurer Unterstüzzung schon aufgeboten.

Bis. Albert. Dies Alles kann ich euch bei meiner doppelten Pflicht als gewis und wahrhaftig bezeugen.

K. Heinrich. Wohlan! die Natur soll von diesem Augenblik an schweigen und die Pflicht soll reden und handeln. Ich will mich

mich als ein treuer Dienstmann Gottes und des heiligen Vaters, und als ein rechter König der Teutschen gegen männiglich beweisen. Begleitet mich, meine lieben hochwürdigen Freunde! und helft mir das erste königliche Geschäft bei meinen Kriegern mit betreiben.

Erzb. Ruthard. Mit Freuden — es soll euch gewis recht herrlich gelingen!

Bergschloß Canossa.

Zimmer.

Markgräfin Mathilde (sizt auf einem Ruhebette in großer Schwachheit.) Bischof Eribert, Abt Johannes.

Markgräfin Mathilde. (mit schwacher Stimme.)

Es ist also feierlich beschlossen —

Abt Johannes. Ja, feierlich beschlossen und vollzogen, die Verwerfung des gottlosen Heinrichs! Freuet euch — freuet euch, edle fromme Dulderin! und verkündiget es dem heiligen Gregor und allen Engeln und Heiligen, wenn es im Rathe Gottes beschlossen ist, daß ihr izt schon zu ihnen versammelt werden sollet —

Bis. Eribert. Bösewicht oder Schwärmer! sollen diese gehässigen Vorstellungen

der Sterbenden zum Trost gereichen — sie zur würdigen Vorbereitung auf ein seliges Ende hinleiten?

Abt Johannes. Zum Trost und zur Stärkung, wenn ihr den hohen und tiefen Sinn dieser Vorstellungen fassen könnet! Oder soll es etwan die edle Kämpferin für Gott und Christenheit in ihrer Todesangst nicht trösten und freuen, ihre Laufbahn so rühmlich zu beschließen, ihr großes Heldenwerk noch mit solch einer glorreichen That gekrönt zu haben?

Mrkgr. Mathilde. Ja mein guter Bischof! dies tröstet — dies stärket — Lebt und handelt wie ich — gelebt und — — (sich schmerzhaft krümmend und windend) Gott und alle Heiligen! mein Herz — mein Herz! — gehandelt — christlich gehandelt — habe —

Bis. Eribert. Gott! welch ein Weib! welch eine Verblendung! — Wenn dies euch trösten und stärken kann: so hab ich

euch weiter Nichts zu sagen. Fahret *hin* in Frieden — Gott sei eurer armen Seele gnädig und barmherzig!

Feldlager bei Paderborn.

Gezelt des Kaisers.

Kaiser Heinrich, Herzog Friedrich, Bischof Benno.

Kaiser Heinrich, (in Bennos Umarmung.)

Nein! so herzlich, so freudig sollt' ich euch nicht willkommen heißen, böser lieber Benno! — Mich so lange zu meiden — mich so lange mir selbst und meinen schweren Sorgen zu überlassen — nicht Einmal, auch nicht Einmal nach mir zu fragen —

Bis. Benno. Da thut ihr mir sehr unrecht, mein theurer Kaiser und Freund! Gott und meine vertrautesten Freunde wissen es, wie nah' ich euch immer gewesen bin, und wie sorgfältig ich euch beobachtet und wie ich iede Freude mit euch genossen, ieden Kummer mit euch getheilt

habe, so ganz von euch getrennt und entfernt ich auch war, oder vielleicht auch nur zu sein schien.

Kais. Heinrich. Ihr rechnet euch auch unter des hochwürdigen Mannes vertrauteste Freunde, lieber Friedrich! — so werdet ihr auch sagen können: wie fern' und wie nah' er mir immer gewesen ist?

Herz. Friedrich. Vor wenigen Tagen noch hätt' ich euch diese Frage nicht beantworten können, hätte mich mit gänzlicher Unwissenheit entschuldigen müssen; aber izt weis ich es, daß der wakkre Benno euch unablässig beobachtet, euch wie seinen Augapfel bewahret und sich wie euer guter Schuzengel, wesentlich nie von euch getrennet hat. Wie? und in welchen Gestalten? — das ist mir nicht vergönnet zu sagen — das mag er euch selbst erklären —

Bis. Benno. Sobald es Zeit und Umstände gestatten, mein theuerster Freund! Izt seid ihr doch gewis vollkommen überzeugt, daß ich leibhaftig bei euch bin?

Kais.

Kais. Heinrich. Und daß ihr mich so bald auch nicht wieder verlassen werdet?

Bis. Benno. Von nun an sollet ihr nie vergebens nach mir umschauen; ich will mit euch frohlokken, wenn uns Veranlassung dazu kommt — ich will den bittern Leidenskelch, wenn das Geschik ihn euch darreicht, bis auf die lezten Hefen mit euch leeren und dann — — — (mit feierlichem Ernst, das Auge gen Himmel erhoben) Dein heiliger Wille geschehe, Regierer der Welt und unsrer Schiksale! (des Kaisers Hand fassend) Ach! wir gehen einer traurigen Zukunft entgegen — gieb uns Geduld und Standhaftigkeit und mach' es nur also, daß wir es können ertragen!

Kais. Heinrich. Benno! was ist euch? — dieser rasche erschütternde Uibergang — dieser feierliche Ernst —

Bis. Benno. Ahndungen — Träume — Herzensbeklemmungen — — (flüchtig)

Ich hab' euch auch einige Fähnlein Osnabrükker zugeführt — wakkre rüstige Kämpfer und, was mir über Alles geht, Männer von erprobter Treue und Standhaftigkeit — sie werden euch in der Zeit der Noth recht trefliche Dienste leisten. —

Herz. Friedrich. Auch ich habe den Kern meiner Reiterei aufbieten lassen, um auf den ersten Wink ausrükken und gebraucht werden zu können, wo es der Dienst meines Kaisers und Vaters erheischet.

Kais. Heinrich. Ich dank' euch, Freunde! hoffe iedoch, diese kleine Fehde mit meinem Heerbann allein auszufechten und den Eimbekker mit seinen Gesellen so derb zu züchtigen, daß er mir den Stöhrenfried sobald nicht wieder spielen soll.

Herz. Friedrich. Das sollt' ich wol auch meinen — man kann aber doch nicht wissen — des Eimbekkers Anhang ist groß und unter seinen Gesellen giebt es Männer,

ner, die ungleich mächtiger und gefährlicher sind, als er selbst.

Bis. Benno. Und Vorsorge hat ia nimmer geschadet —

Kais. Heinrich. Wol wahr, guter Benno! Ich hab' es wol iezuweilen selbst daran fehlen lassen — bin iezuweilen selbst nur gar zu fahrlos gewesen —

Bis. Benno. Und seid es noch immer — habt schon so viele traurige Erfahrungen bei dieser Fahrlässigkeit machen müssen und scheint deren noch immer nicht zur Gnüge gemacht zu haben.

Kais. Heinrich. Izt noch nicht? Sonderbar! — wie kommt ihr auf diese Bemerkung?

Bis. Benno. Sehr natürlich — der Gang der Unterredung, oder vielmehr: der lose schrekliche Gang der Dinge führt mich ganz unwiderstehlich darauf hin. Ihr wollet den Grafen von Eimbek unvorbereitet überfallen und die Fehde mit einem einzigen

raschen Streich enden — und ich find' euch hier in unthätiger Langeweile. Wie und warum das?

Kais. Heinrich. Ich erwarte noch meinen Sohn mit seinem Heerhaufen —

Bis. Benno. Und wo ist euer Sohn? hätt' er sich nicht Gestern schon mit euch vereinigen sollen?

Kais. Heinrich. Gestern mit Tagesanbruch schon — und ich habe noch nicht einmal Nachricht von ihm. Gott weis, was ihm begegnet sein — was ihn aufgehalten haben mag!

Bis. Benno. So hätt' er euch doch können Nachricht von sich geben lassen —

Kais. Heinrich. Ich weis es nicht — ich versteh' es nicht — vielleicht ist er irre geführt worden — ich habe Gestern Abend schon Boten ausgesendet —

Bis. Benno. Und es ist noch Keiner zurük?

Kais. Heinrich. Keiner! und er kann doch kaum drei Meilen Weges seithalben von mir entfernt gewesen sein.

Bis. Benno. Ich glaube, der Herr König ist nicht irregeführt worden, sondern hat selbst absichtlich irregeführt — ich glaube, seine ganze Heer-Abtheilung ist verschwunden aus dieser Gegend — ich traue dem Jünger der arglistigsten Pfaffen nicht —

Kais. Heinrich. (betroffen und staunend) Benno!

Bis. Benno. Ja! ia! ich trau' ihm nicht — ich hab' ihm nie getrauet, dem hinterstelligen heuchlerischen Buben, und hab' euch oft auf eurer Hut gegen ihn zu sein gewarnet; aber ihr habt nicht hören, nicht sehen, nicht glauben wollen. Izt werdet ihr es mit Schrekken erfahren, wie

weit

weit es die heillosen Tausendkünstler in Rom samt ihren hülfreichen Brüdern in Teutschland mit ihm gebracht haben —

Kais. Heinrich. (mit steigendem Entsezzen) Benno! Benno!

Bis. Benno. Izt werdet ihr die greulichen Folgen eurer Leichtgläubigkeit und Fahrlässigkeit, und eures Drängens und Treibens, dem argen Menschen die teutsche Krone zu versichern, mit Schaudern empfinden —

Kais. Heinrich. Um Gotteswillen! was ist es denn — was wisset ihr denn von meinem Sohne, daß ihr ihn so hart verklaget und schändet?

Bis. Benno. Ich weis — und bald werdet auch ihr sogar nicht mehr daran zweifeln können — ich weis, daß er schändlich an euch gehandelt hat, daß er zum Verräther an euch geworden ist —

Kais.

Kais. Heinrich. Großer Gott! wenn es . . . (Ulrich von Cosheim kommt gejagt, springt vom Roß und stürzt ins Gezelt) Nun wie — wo fandet ihr ihn?

Ulrich v. Cosheim. Nirgends — Gott steh' euch bei — nirgends!

Herz. Friedrich. Und seine Schaaren?

Ulrich v. Cosheim. Nirgends — sie sind aufgelößt, zerstreuet, verschwunden —

Bis. Benno. Hört ihr den Boten des Unglüks? hört ihr den Zeugen meiner schreklichen Anklage?

Ulrich v. Cosheim. Also wisset ihr es schon, daß der König den Kaiser, der Sohn den Vater verrathen hat? — O! die Hölle weis es auch und der Teufel des Hochverraths feiert sein Bundesfest im Vatikan und in Mainz und in Regenspurg und überall, wo die infulirten Bundesbrüder ihren Hauptsiz haben —

Bis. Benno. (faßt den Kaiser, den das Entsezzen gefesselt und sprachlos gemacht hat, bei der Schulter und rüttelt ihn stark) Vater! kämpft die Natur noch ihren Kampf? — Es sei der lezte — Kaiser! der lezte — dann straks und schreklich zum Gericht!

Lüttich.

Lüttich.

Zimmer im bischöflichen Pallaste.

Bis. Otbert, Herzog Heinrich, Bischof Einhard.

Bischof Otbert.

Nein! solch einen boshaften Streich hätt' ich weder dem Pabste noch dem König zugetrauet —

Herz. Heinrich. Von Jenem ist es mir weiter nicht auffallend, aber von Diesem hätt' ich mir doch mehr Gutes versprochen. Er war, oder stellte sich wenigstens immer so bescheiden und kindlich-fromm, enthielt sich sorgfältig aller anmaßenden Einmischung in die Regierungs-Geschäfte und entledigte sich der vom Kaiser erhaltnen Aufträge mit so vieler Pünktlichkeit und mit so rühmlichen Eifer, daß man ihn liebgewinnen und glauben mußte, er lebe mit seinem

seinem Vater im besten Einverständnis und es könne ihm nie in den Sinn kommen, in die Fußtapfen seines verrätherischen Bruders zu treten. Und auf Einmal —

Bis. Einhard. Es ist abscheulich, wie der heuchlerische Schalk seinen wakkern Vater, wie er uns Alle getäuscht hat.

Bis. Otbert. Uns Alle, den einzigen Benno ausgenommen. Der hat die verrätherische Seele ganz durchschauet, der hat mir oft bedeutende Winke über ihn gegeben — aber ich war, wie verblendet —

Bis. Einhard. Wie es die römische Parthei izt auch ist.

Bis. Otbert. Wie? des Pabstes und des Königs Parthei — wie meinet ihr das?

Bis. Einhard. Wie der heuchlerische Bube uns bethöret hat, so bethört er izt den Pabst mit allen seinen Partisanen. Glaubt ihr denn, daß er seinen Verführern

rern Wort und Schwur halten werde? Laßt ihn nur vest sizzen auf dem Throne und dann höret, welch eine Sprache der Mensch führen, und sehet, in welcher Gestalt er sich dem Oberhaupte der Christenheit zeigen wird. —

Herz. Heinrich. Ich wollt' es dem heiligen Vater von ganzem Herzen gönnen und mich baß freuen, wenn er von seiner eignen Kreatur recht scharf gegeißelt und aufs tiefste gedemüthiget würde. Indessen sizt der Verräther noch nicht vest auf dem Throne und der Kaiser wird wahrlich! nicht gutwillig herabsteigen und sich von dem Bösewicht in Fesseln schlagen lassen.

Bis. Otbert. Weis man es noch nicht, was der Kaiser zu thun endschlossen ist?

Bis. Einhard. Er hat die Fehde mit dem Grafen von Eimbek aufgehoben und folget dem Abtrünnigen auf dem Fuße nach — weiter weis man izt Nichts.

Herz. Heinrich. Er wird, er muß zum Schwert greifen – und wir bleiben ihm getreu und stehen ihm bei bis in den Tod.

Bis. Otbert. So wahr ich selig werden will! bis in den Tod. Wessen können wir uns aber, im Fall es zur Fehde zwischen Vater und Sohn kommen sollte, von dem Grafen von Flandern versehen?

Herz. Heinrich. Alles Gutes! ich bin Bürge für ihn — Robert ist ein Biedermann; die Augen sind ihm izt geöffnet; er läßt sich von den Päbstlern gewis nicht noch Einmal zum Werkzeug ihrer Rache misbrauchen.

Bis. Otbert. Dann können wir dem Kaiser im Fall der Noth aufs kräftigste beistehen.

Herz. Heinrich. Das können, das wollen wir auch. Wenn er es auf die Endscheidung des Schwerts ankommen läßt: so wird — so soll er nicht fallen!

Goslar.

Zimmer in der königlichen Pfalz.

König Heinrich, Herzog Friedrich, Erzbischof Ruthard.

Erzbischof Ruthard.

Wir können nicht länger bei euch verweilen und wollen euch auch nicht länger aufhalten, gestrenger Herr Herzog! Der arme Kaiser wird nach eurer Zurükkunft mit großer Begierde verlangen, und wir können die versammelten Fürsten, Prälaten und Herren nicht länger vergebens auf unsre Gegenwart harren lassen.

Herz. Friedrich. Hat der Pabst meinem Herrn König diesen Mann zum Vormund bestellet, daß er ihn wie einen Knaben leiten und daß er ihm vorschreiben darf, was er zu thun und zu lassen hat?

K. Heinrich. Der hochwürdige Herr ist mein bester Freund und Rathgeber —

Herz. Friedrich. Da habt ihr fürwahr! nicht die feinste Wahl getroffen.

Erzb. Ruthard. Herzog! ihr erkühnt euch in meiner und eures Königs Gegenwart —

Herz. Friedrich. Ich weis, was ich diesem Manne, als meinem königlichen Bruder schuldig bin; ich weis aber auch, was ich von euch zu halten habe — und dies euch ins Angesicht zu sagen, darf ich mich doch wahrhaftig nicht scheuen. Denn ihr seid es ia — ihr seid das elende Sprachrohr der römischen Gleisnerei, seid das abscheuliche Werkzeug der Verführung und der Verrätherei —

Erzb. Ruthard. Gott! dieser freche Laie lästert deine Heiligen — und der Donner deiner Allmacht schmettert ihn nicht in den Abgrund der Hölle?

Herz. Friedrich. Frevler! auf euer schuldbelastetes Haupt wird der Donner —

K. Heinrich. Friede mit euch! Ihr seid mein alter ehrwürdiger Freund, und ihr mein schäzbarer lieber Bruder — laßt euch versöhnen, bevor ihr von einander scheidet! Oder wollet ihr lieber in Freundschaft beisammen bleiben und gemeinschaftlich würken zur endlichen friedlichen Beilegung der losen Irrungen, welche so lange schon zwischen meinem Vater und dem apostolischen Stuhle zum Aergernis der ganzen Christenheit vorwalten: so will ich euch herzlich dafür danken, so will ich annehmen, daß nicht mein hartnäkkiger Vater, sondern ein Engel Gottes euch zu uns gesendet habe —

Herz. Friedrich. Ihr wisset meinen Auftrag, mein königlicher Bruder! und ich bin eurer Endschließung darauf gewärtig.

K. Heinrich. Diese hab' ich euch schon eröffnet — und ich bestehe darauf und muß

unwandelbar darauf bestehen; denn ich führe nicht meine Sache, sondern die Sache Gottes, des apostolischen Stuhls und der ganzen Christenheit.

Herz Friedrich Der Sohn wider den Vater — empört sich nicht euer ganzes Wesen bei diesem schreklichen Gedanken?

K. Heinrich. Er ist schreklich, ich gesteh' es; aber ich muß das Schreklichste über mich ergehen lassen, weil ich der Nothwendigkeit nicht zu widerstehen vermag. Die Natur muß der heiligen Pflicht weichen und Gott muß ich mehr gehorchen als dem Menschen, wenn auch der Mensch mein leiblicher Vater ist.

Herz. Friedrich. Ihr wäret also auch fähig, auch endschlossen, diese Behauptung mit Feuer und Schwert gegen euern Vater zu unterstüzzen und geltend zu machen, wenn sich dieser eurer empörenden Willkühr gutwillig nicht fügen sollte?

K. Hein-

K. Heinrich. Ich handle nicht nach Willkühr, sondern aus Nothwendigkeit — ich vertheidige nicht meine Ehre, sondern die Ehre Gottes und des apostolischen Stuhls. Also muß ich zum Schwert greifen, wenn mein verblendeter Vater in seinem verstokten Sinn fortfahren sollte, den Pabst und —

Bis. Albert. (kommt) Die Versammlung der Hochwürdigen und Edlen wird ungeduldig und misvergnügt, wenn der Herr König sie noch länger vergebens harren lässet — sie erwarten euch nun schon über eine volle Stunde in ihrer Mitte.

Erzb. Ruthard. O so spudet euch doch und laßt den Vertheidiger der Gottlosigkeit stehen, wenn er nicht von euch weichen will. Gott wird ihn schon finden —

K. Heinrich. Herr Bruder! ich bedauere, daß wir in Unfrieden von einan-

der scheiden müssen — gehabt euch wohl! (entfernt sich kalt und stolz mit den beiden Bischöffen.)

Herz. Friedrich. Nun so brich, armes Vaterherz! du hast keinen Sohn mehr — auch dieser ist für dich auf immer — auf immer verloren!

Burg.

Burg Groizsch.

Zimmer.

Graf Wiprecht, Graf Hoier von Mansfeld.

Graf Wiprecht.

Ich hege die tiefste Ehrfurcht gegen den heiligen Vater Paschal, und bin dem Herrn König zu treuen rechtlichen Diensten ergeben; aber von meinen heiligen Pflichten kann Jener mich nicht entbinden und Dieser kann nicht verlangen, viel weniger mich zwingen wollen, in einer offenbar ungerechten Sache Parthei für ihn zu nehmen.

Gr. Hoier. Ihr wäret doch schier der Einzige, der sich den beiden rechtmäßigen Oberhäuptern der Christenheit hartnäkkig widersezte und dem Bunde der Edlen beizutreten sich weigerte.

Gr. Wiprecht. Immerhin der Einzige, wenn nur Recht und Gerechtigkeit mir zur Seite stehen. Es thut mir leid, daß ich mich gegen euch für die Person nicht willfährig bezeigen kann und die Einladung des Bundes ein für alle Mal ausschlagen genöthiget bin.

Gr. Hoier. Glaubt ihr denn, daß der Bund der Edlen diese Weigerung mit Gleichgültigkeit aufnehmen werde?

Gr. Wiprecht. Gleichgültig oder nicht — dies ändert Nichts in meinen Grundsäzzen und Entschlüssen.

Gr. Hoier. Ihr werdet den Pabst und den König zum Zorn reizen — könntet wol gar in Bann und Acht verfallen.

Gr. Wiprecht. Das muß ich erwarten und kann es auch ganz ruhig erwarten.

Gr. Hoier. Und endlich — wer nicht mit uns ist, der ist wider uns.

Gr. Wiprecht. Man darf sich nur ganz freimüthig gegen mich erklären — ich pflege keine Antwort schuldig zu bleiben, ich pflege auch meine Antworten nicht zweideutig zu stellen —

Gr. Hoier. Wohlan! erkläret ihr euch nicht für den Bund und des Bundes Oberhaupt, für unsern preiswürdigen König; so müssen wir euch für unsre Widerpart ansehen und euch absagen.

Gr. Wiprecht. Es sei, wenn man mich nicht in Ruhe lassen, wenn man mich Parthei zu nehmen zwingen will. Ihr habt den Fehdehandschuh hingeworfen, ich nehm' ihn auf und bin euer Feind —

Gr. Hoier. Feind des Pabstes, des Königs, des Bundes der Edlen und der ganzen Christenheit — Mann! wie wollet ihr gegen uns bestehen?

Gr. Wiprecht. Das ist meine Sache, Herr Graf! Ich habe nicht Lust, mich

noch

noch Einmal zu erklären — — und ihr habt sicher Geleit durch meine Burgwart. Heute ist noch Friede zwischen uns; Morgen wag' es aber der verrätherischen Bundesgenossen Einer, meine Grenze zu überschreiten, wenn es ihm gelüstet sich mit mir zu messen — er soll *fürwahr! seinen Mann* an mir finden! — Wir sind geschiedne Leute, Herr Graf!

Gr. Hoier. (truzzig) Bis wir im Schlachtgetümmel wieder zusammentreffen.

Gr. Wiprecht. Da soll es mich freuen, eine Lanze mit euch zu brechen und euer Waffengeschmeide zu zerhakken. (Gr. Hoier entfernt sich mit Drohungen) Ohnmächtiger Truzzer! elender Herold und Partisan der Verrätherei! — ich will dir Rechtlichkeit und Adelsitte lehren!

Schloß Staufen.

Zimmer.

Herzogin Agnes, Junker Friedrich.

Junker Friedrich.

Arme Mutter! eure Augen werden ja gar nicht mehr trokken; der Vater hat euch gewis wieder eine recht böse häßliche Botschaft geschikt?

Herz. Agnes. Wol hat er, der gute Vater! — Ach! wenn ich mir izt die prophetischen Warnungen Bennos ins Gedächtnis zurükrufe — damals glaubten wir ihm nicht, hielten seine Weissagungen für Träumereien und Hirngespinnste, schalten den ehrlichen frommen Mann, den feinen Menschenkenner Benno in unserm Herzen einen trübsinnigen Schwärmer, und dann sogar einen empfindlichen Truzkopf — und izt — izt —

Junk.

Junk. Friedrich. Sind also seine Weissagungen doch in Erfüllung gegangen?

Herz. Agnes. (jammernd.) Schreklich — schreklich, mein Sohn!

Junk. Friedrich. Nun! wie weit treibt es denn der arge Oehm mit dem guten Grosvater?

Herz. Agnes. Bis zur Verfolgung mit Feuer und Schwert!

Junk. Friedrich. Das ist abscheulich! Und der Vater züchtigt den ungerathnen Buben nicht? der Kaiser ächtet den großen Verräther nicht?

Herz. Agnes. Erst muß das Waffenglük endscheiden. Dein Oehm hat einen großen furchtbaren Anhang, hat sich schon der Reichsveste Nürnberg und mehrerer wichtigen Städte bemächtiget, und stehet izt vor Mainz, um den Erzbischof Ruthard, den Anstifter alles Unheils, wieder in das Erzbisthum einzusezzen. Aber der Vater wehret

wehret ihm dort den Uibergang über den Rhein, und es wird wol viel Blut vergossen werden müssen von beiden Seiten, bevor — —

Ein Edelknecht. (meldet.) Der kaiserliche Kämmerer Erkenbald —

Herz. Agnes. Gott! was werden wir hören müssen? Ist mein Vater geschlagen und seinem verrätherischen Sohn in die Hände gefallen? — ist mein Bruder untergelegen und muß ihn der Vater izt richten? — Wie? wenn ich zu wählen hätte unter diesen beiden Uibeln —

Junk. Friedrich. So würdet ihr doch nicht zu Gunsten des Verräthers wählen wollen?

Herz. Agnes. Nein! aber ich würde um Erbarmen und Gnade für ihn bitten — (zum Edelknecht.) der Kämmerer ist willkommen. (Edelknecht ab, Erkenbald tritt ein.) Willkommen, alter treuer Erkenbald! — Euer verstöhrtes Angesicht verheißet mir

keine

keine glükliche Botschaft. Wie steht's — wie steht's mit meinem Gemahl — mit meinem Vater?

Erkenbald. Wohl mit eurem Gemahl, schwankend mit eurem unglüklichen Vater; sie lassen euch Beide grüßen und bitten, daß ihr euch nicht zu sehr ängsten —

Herz. Agnes. Nicht ängsten soll ich mich? — und eure Botschaft ist doch wahrlich! nicht troſtreich und beruhigend. Aufrichtig, guter ehrlicher Erkenbald! — wie stehen die Sachen?

Erkenbald. Schwankend, wie ich euch schon gesagt habe. Der König hat seine Absicht auf Mainz nicht erreicht und der Kaiser hat ihn abermals geschont, hat sich nicht endschließen können, ihn mit seiner ganzen Macht anzugreifen und mit einem Schlag zu Boden zu werfen —

Herz. Agnes. Um nicht Menschenblut, um nicht Sohnes- und Bruderblut zu vergießen —

Erkenbald. Leider! denkt der gute Kaiser noch immer zu väterlich und schadet sich selbst und seinen Getreuen am meisten. Wenn mich aber mein Sohn nicht schonet, wenn er sogar zum Verräther an mir wird: kann die Natur, kann die Religion mir gebieten, seiner zu schonen?

Herz. Agnes. Ich weis es nicht — ich mögte diesen entsezlichen Kampf wenigstens nicht bestehen.

Erkenbald. Der Vater schonte den Sohn, der Kaiser den Verräther, da er ihn aller Wahrscheinlichkeit nach in einer einzigen ernsthaften Feldschlacht hätte überwältigen können. Denn kaum ließ er ihm seine Uiberlegenheit im Kriegs-Handwerke nur schwach empfinden; so floh der König mit seinem Heerhaufen nach Baiern und der Vater folgt' ihm auf dem Fuße nach. Aber auch hier unternahm er Nichts Endscheidendes gegen ihn. Ein kleiner Fluß trennte Beider Heere; die Führer sprachen zur Sühne, die Pfaffen mischten

sich ins Spiel und gewannen dem König mehrere mächtige Fürsten und Herren; des Kaisers Heerbann schmolz mit jedem Tage wie der Merzschnee zusammen — der Unglüklichste aller Unglüklichen sah sich abermals getäuscht und betrogen und flüchtete nach Böhmen, um dort Hülfe zu suchen —

Herz. Agnes. O Vater! Vater! warum schlugst du den unnatürlichen Verbrecher nicht zu Boden, da du es vermogtest? (schaudernd) Ach! dieser Verbrecher — er ist sein einziger Sohn — er ist mein Bruder —

Erkenbald. Ermannet euch, gestrenge Frau Herzogin! es kann wohl noch Alles gut gehen. Ich hab' auch von eurem Gemahl noch einen Auftrag an euch —

Herz. Agnes. O sagt — sagt — ich werde seinen Befehlen treulich nachkommen.

Erkenbald. Ihr sollet euch der Regierungs-Geschäfte fleißig unterziehen, läßt er

er euch bitten, und sollet für Land und Leute an seiner Statt sorgen —

Herz. Agnes. Das hab' ich treulich gethan, wie mir die ganze Landschaft bezeugen muß, und werd' es auch fernerhin thun, so weit meine wenigen Kräfte und der Rath und Beistand wakkrer Männer mich dabei unterstüzzen —

Erkenbald. Und dann sollet ihr von allen waffenfähigen Mannen in allen euern Besizzungen den fünften Mann aufbieten zum Dienst des Kaisers —

Herz. Agnes. Ja — ia! und ich will sie treflich ausrüsten und unter meinen Augen sollen sie ihre Waffenübungen verrichten und ieden Augenblik bereit sein zum Aufbruch —

Junk. Friedrich. Herrlich! herrlich! und ich sezze mich an die Spizze unsrer wakkern Schwaben und führe sie dem Grosvater zu. Nicht wahr, gute Mutter! ich

zieh' euerm Vater zu Hülfe und schlage den bösen Oehm und überantwort', ihn dem Kaiser zum Gericht?

Herz. Agnes. Guter Friedrich! du bist ia noch zu iung —

Junk. Friedrich. Ich zu iung? — zwölf Jahre schon zurükgelegt und noch immer iung? — Nein, Mutter! ihr haltet mich nicht länger — ich muß das Kampfspiel endlich auch einmal im Ernst versuchen.

Herz. Agnes. Wenn dich dein Vater ruft —

Junk. Heinrich. Und ruft er nicht, so komm ich ihm zuvor und beweis' es ihm in offner Feldschlacht, daß ich das Schwert führen kann und seiner nicht unwürdig bin.

Burg Groizsch.

Zimmer.

Kaiser Heinrich, Bischof Benno, Graf Wiprecht.

Kaiser Heinrich.

Habt ihr außer mir schon einen größern Unglüklichen gesehen, mein theurer Wiprecht! — wisset ihr im ganzen teutschen Reiche außer mir noch einen bedauernswürdigern Elenden: so nennet ihn mir, daß ich hineile, und ihn brüderlich umarme, und Trost schöpfe aus der überströmenden Fülle seiner Leiden —

Gr. Wiprecht. Euer Unglük ist groß, schreklich groß — aber es gebietet Ehrfurcht und muß alle Rechtschaffnen und Edlen zur thätigsten Theilnehmung entflammen.

Kais. Heinrich. Kron' und Zepter wollt' ich gern darum geben, wenn ich nur wüßte, daß ein Mann des Elends mit Wahrheit mir zurufen könnte: Brüste dich nicht mit deinen Leiden, denn ich bin unglüklicher, als du! — Aber von zwei Söhnen aufs schändlichste verrathen und von diesem aufs grausamste verfolgt —

Bis. Benno. Wozu aber alle diese Klagen? ändert ihr Etwas damit? habt ihr schon einen einzigen Verführten, einen einzigen Verräther damit wieder zu seiner Pflicht zurükgebracht? — Handeln — handeln müssen wir izt, und dazu wird uns der edle unerschütterlich-treue Wiprecht gewis auch die Hand bieten.

Gr. Wiprecht. Mit Freuden — Gott weis es! mit Freuden, sollt' ich auch im Dienste meiner Pflicht noch unglüklicher werden, als der unglüklichste und edelste Mann im ganzen Reiche.

Kais. Heinrich. (schüttelt ihm gerührt die Hand) Edler Wiprecht! in euch hab' ich mich doch nie betrogen — kann sich kein ehrlicher Mann betrügen.

Bis. Benno. Wir müssen handeln, Freund! rasch und nachdrüklich handeln. Euer Schwager hat sechstausend seiner treuesten tapfersten Böhmen zur Hülfe des Kaisers aufgeboten; ein Theil derselben wird Morgen schon hier fürbaß ziehen — wollet ihr euch mit euern Mannen an sie anschließen?

Gr. Wiprecht. Ob ich will, könnet ihr noch fragen? — Wenn ich das erste böhmische Fähnlein wahrnehme, so schmettern die Hörner von Groizsch lustig und schreklich zum Aufbruch, und ich folg' euch mit meinem ganzen Heerbann.

Bis. Benno. Also munter und wakker, mein Kaiser und mein Freund! In der Waagschaale der Mannhaftigkeit und

der Heldenkraft hat ia der freudige Groizscher so oft schon den Ausschlag gegeben.

Gr. Wiprecht. Und den alten Bund der Treue erneuern wir beim Abendmahl aus vollen Bechern.

Frankfurt.

Zimmer in der Burg.

Erzbischof Ruthard, Bischof Gebhard, Bischof Richard.

Bischof Gebhard.

Weit haben wir es allerdings schon gebracht, aber wir sind lange noch nicht am Ziele.

Bis. Richard. Wir werden es mit Hülfe Gottes wol auch noch erreichen.

Erzb. Ruthard. Das hoff' ich wol auch; es ist aber noch viel zu thun übrig, bevor wir in der Gemeine der Heiligen unter Trompeten- und Pauken-Schall das „Herr Gott dich loben wir“ anstimmen können. Wenn man mit diesem Mann am weitesten zu sein glaubt, so siehet man sich oft plözlich weit über den Stand-

punkt, wo man mit ihm ausgegangen war, zurük geworfen; wenn man den alten Fuchs schon im Eisen zu haben frohlokket, so findet man sich immer aufs ärgerlichste betrogen. Vom Pabst verstoßen, von den mächtigsten Fürsten und Herren verlassen und geschwächt bis auf ein kleines ohnmächtiges Häuflein alter Kriegs- und Schand-Gesellen — wer hätte nicht mit Zuverlässigkeit behaupten sollen, daß er izt fallen, unterliegen und ganz zu Grunde gerichtet werden müßte? Und seht: er hat sich wieder empor gehoben aus eigner Kraft, er hat den Pöbelhaufen in Städten und Dörfern auf seine Seite gebracht, er hat den König von Böhmen zur Hülfsleistung vermogt, er ist geflohen, um mächtiger und furchtbarer wieder aufzutreten — er kann dem König und seiner Macht nun wieder Truz bieten und mit einem einzigen glüklichen Streiche all' unser Mühen und Arbeiten vereiteln und vernichten. Laßt ihn dann als Held und Sieger auf dem Reichstage zu Mainz erscheinen —

Erzb.

Erzb. Ruthard. Nach Mainz darf er schlechterdings nicht kommen, nicht in Niedrigkeit und Elend, sonst regt sich das Mitleiden bei den Edlen und dies könnt' uns schon gefährlich werden, noch weniger als Sieger, sonst fällt ihm Alles wieder zu und es ist um den König und alle seine Getreuen, um alle gute Christen in Teutschland und Italien geschehen.

Bis. Gebhard. Wie wollet und könnet ihr es aber hintertreiben, — wie ihn abhalten, wenn er immer weiter und weiter mit Macht vordringet?

Erzb. Ruthard. Mit christlicher Klugheit, oder wie sich der freche Laie ausdrükken würde — mit List und Betrug. Ich hoffe und glaube, daß dafür schon gnüglich gesorgt sein soll.

Bis. Richard. Würklich? Ihr habt gewis wieder einen rechten Meisterstreich im Sinn — ihr denkt gewis izt wieder auf eine neue überraschende Wendung —

Erzb.

Erzb. Ruthard. Da mögt' es wol zu spät und gewis Alles schon verloren sein, wenn ich izt erst darauf denken sollte. Nein! meine hochwürdigen Brüder in Christo — man muß immer wachsam und thätig sein und Nichts vom Zufall, Nichts vom gewöhnlichen Gange der Dinge erwarten, wenn man es mit solchen Menschen zu thun hat. Der Meisterstreich, wie ihr ihn zu nennen beliebt, ist vielleicht schon geschehen und muß schon geschehen und gelungen sein, sonst hätten wir schon ganz andere Nachrichten — sonst säßen wir izt schon nicht so sicher und traulich hier beisammen —

Bis. Gebhard. O sagt — sagt: was habt ihr dem wilden Tiger entgegen geworfen? wie habt ihr es angefangen, daß er uns mit aller seiner Macht nicht beikommen, daß er uns nicht schaden und verschlingen kann?

Erzb. Ruthard. Seine eigne junge Brut!

Feldlager bei Koblenz.

Gezelt.

Herzog Heinrich, Graf Robert, Graf Wiprecht.

Herzog Heinrich.

Dieser plötzliche Todesfall wird den Kaiser sehr betrüben.

Gr. Wiprecht. Er verliert, außer einem zärtlichen Eidam, fürwahr! auch eine seiner stärksten Stüzzen an dem edlen Hohenstaufner.

Herz. Heinrich. Und das Vaterland verliert an dem edlen Friedrich seiner wakkersten Männer und Helden Einen. Mich selbst hat diese Trauerbotschaft gewaltig erschüttert.

Gr. Robert. Wer sollt' auch nicht erschrekken, wenn der Wirbelsturm so eine gesun=

gesunde starke Eiche aus ihren Wurzeln herausreißt und sie zu Boden schmettert!

Herz. Heinrich. Habt ihr nähere Nachrichten von den Ursachen seines plözlichen Todes?

Gr. Robert. Man sagt, er *habe sich* seinen Tod in Goslar geholt, habe bei der Unterredung mit den Verräthern im Zorn-Eifer und gerechten Grimm einen unvorsichtigen Trunk gethan und sei von diesem Augenblik an elendiglich verfallen —

Herz. Heinrich. Daß nur der Tod ihm nicht schon bereitet gewesen ist!

Gr. Robert. Diesen Verdacht *hat man* wenigstens noch *nicht laut* werden lassen.

Herz. Heinrich. Wer solcher Verräthereien fähig ist, wie Heinrich und Ruthard, der ist auch des Meuchelns mit Gift und Dolch fähig.

Gr. Wiprecht. Solchen Leuten ist wenigstens in alle Wege nicht zu trauen.

Ulrich

(Ulrich von Cosheim kommt.) Wie nun, alter ehrlicher Vater Ulrich! werdet ihr uns nicht bald die Zeichen zum Aufbruche geben lassen.

Ulrich v. Cosheim. Ich weis von Nichts — mag von Nichts wissen. (sezt sich auf einen Feldstuhl und wirft seinen Helm auf die Erde.) Da lieg' und verroste — du sollst mir den alten Schädel nicht mehr drükken.

Gr. Wiprecht. Was habt ihr denn? Ihr seid ia verwünscht unwirrsch?

Gr. Robert. Wandelt euch in euern alten Tagen auch noch die Lust an, ein Grillenfänger zu werden? So mürrisch hab' ich den alten freudigen Ulrich doch wahrlich noch nicht gesehen!

Herz. Heinrich. Es ist gewis wieder ein großes Unglük geschehen, was den Biedermann so schreklich niederbengt und wovon wir noch Nichts wissen —

Ulrich v. Cosheim. Wenn ihr es denn noch nicht wisset und doch wissen wollet —

let, wissen müsset — nun so hört: *sie* stehen in Unterhandlung!

Herz. Heinrich. Wer in Unterhandlung?

Gr. Wiprecht. Doch nicht der Kaiser mit dem König?

Ulrich v. Cosheim. Wer anders, als diese — der Vater wieder mit dem Sohne — der Verrathne mit dem Verräther? Ich hab' es nicht länger mit ansehen können, das heuchlerische verfluchte Wesen — ich wär' erstikt vor Grimm und Wuth, wär' ich länger im Dunstkreis des gekrönten Buben geblieben —

Gr. Robert. Ist denn der König selbst in Koblenz? hat es denn der Verbrecher wagen dürfen, seinem hochbeleidigten Kaiser und Vater wieder unter die Augen zu treten?

Ulrich v. Cosheim. Er hat's gewagt auf sicher Geleit und im Vertrauen auf die

die Schwachheit des alten leicht-versöhnlichen Vaters — er hat sich ihm zu Füssen geworfen und geheult und sich, bei Allem was heilig ist, vermessen, daß er Nichts Böses wider ihm im Schilde führe, daß er ihm treu, gehorsam und unterthänig bleiben wolle sein Lebelang, daß er sich lediglich darum von ihm getrennet habe, um ihn durch diesen Schritt zur endlichen vollkommnen Aussöhnung mit Gott und dem heiligen Vater zu bewegen —

Herz. Heinrich. Der nichtswürdige Bube! der unverschämte abscheuliche Lügner!

Gr. Robert. Und das kann der Kaiser mit anhören? das kann er ihm wol gar noch glauben — auch izt noch glauben, da er so oft schon von dem Heuchler belogen und betrogen worden ist?

Ulrich v. Cosheim. Gehört hat er ihn — ob er ihm abermals glauben und

vertrauen werde das muß sich bald zeigen.

Gr. Wiprecht. Und was sagt der ehrliche Benno dazu?

Ulrich v. Cosheim. Er schweigt mit Zähneknirschen. (Bischof Otto kommt) Fragt nur diesen hochwürdigen Mann — den hat gewis auch der Unmuth ins Lager getrieben.

Bis. Otto. Noch Etwas mehr, guter Ulrich! — des Kaisers ausdrüklicher Befehl. Ich soll den edlen Fürsten und Herren die gütliche Befriedigung und Aussöhnung des Kaisers mit dem König, des Vaters mit seinem Sohne feierlich bekannt machen, und soll euch zugleich andeuten, daß ihr den größern Theil des Heeres entlassen und nur mit schwacher Geleitschaft auf dem Reichstage zu Mainz euch einfinden sollet. Die Versöhnten sind selbander vorausgeritten —

Ulrich v. Cosheim. (aufspringend) Voraus? Ha! da muß ich nach — da soll

gewis

gewis ein satanischer Hauptstreich ausgeführt werden. (schnell ab.)

Bis. Otto. Wol möglich, ehrlicher Ulrich! — Ihr kommt aber vielleicht schon zu spät —

Gr. Wiprecht. Wie? zu spät — es hätt' also würklich Gefahr mit ihm und wir sollten hier müßig sizzen —

Gr. Robert. Nach — nach, daß wir den Teufeln ihren Raub wieder abiagen!

Bingen.

König Heinrich führt den Kaiser Heinrich in das Zimmer einer Herberge; Bischof Benno folgt.

König Heinrich.

Einen Augenblik müssen wir doch ausruhen.

Bis. Benno. Ihr seid auch zugeiagt, wie der Teufel mit einem reuigen Sünder zur Hölle.

Kais. Heinrich. Ich kann selbst kaum Luft schöpfen, so hat dieser entsezliche Ritt mich mitgenommen. (wirft sich in einen Armstuhl.)

K. Heinrich. Mein wilder Renner ist nicht zu bändigen und zu halten, wenn er einmal den Zügel hat. Ruhet euch ein Stündchen aus, mein guter Vater! —

wir

wir kommen doch noch vor Abend nach Mainz, wenn wir dann auch ganz gemächlich reiten. (entfernt sich schnell) Ich bin sogleich wieder bei euch.

Bis. Benno. Wohin, Herr König! — wohin? (eilt ihm nach)

Stimmen. (außerhalb des Zimmers) Wer da? — Zurük da! — Hier darf Niemand aus — Niemand eingehen —

Bis. Benno. (außerhalb) Weicht — oder der Fluch des Allmächtigen — —

Stimmen. (von außen) Zurük — zurük — hier ist kein Ausgang — kein Eingang —

Kais. Heinrich. (springt auf) Gott! was ist das?

Bis. Benno. (stürzt herein) Verrätherei — höllische Verrätherei!

Kais. Heinrich. (reißt das Fenster auf und ruft hinaus) Hülfe — Hülfe euerm Kaiser! — — (zurükprallend) Ha! eitel Baiern,

Thüringer und Sachsen! — Ich bin verrathen — schändlich verrathen — (wirft sich verzweifelnd in den Armstuhl) Auch das noch —

Bis. Benno. (mit unterdrüktem Grimm und kalt) So ist's — so geschiehet es euch, wie ich gesagt habe! — Aber der schändliche Heuchler mußte Gehör finden, um euch noch Einmal, zu betrügen, um euch sogar zu fangen —

Kais. Heinrich. Zum lezten Mal betrogen — o Sohn! Sohn! — ich will nicht fluchen — kann Gott dir vergeben — (Getümmel und Waffengeklirr auf der Straße) Seht doch, was vorgeht —

Bis. Benno. Was anders als Mord und Todschlag? — (am Fenster) Ulrich und Wiprecht, Heinrich von Lotharingen und Robert von Flandern — vier Männer wieder mehr als hundert Verräther — sie kämpfen wie die Engel der Rache — sie schlagen zu Boden von beiden Seiten — izt brechen sie durch — — aber ohne

Gefol=

Gefolge — was vermögen die unbezwinglichsten Helden ohne Gefolge?

Kais. Heinrich. Ich bin verloren — die Verrätherei trägt den scheußlichen Sieg davon — (wildes Getümmel vor dem Zimmer) O ruft ihnen doch zu, daß sie abstehen vom vergeblichen Kampfe — (die vier edeln Männer stürmen herein) Und doch durchgebrochen? — Edle treue Gesellen — Märtirer meines Unglüks — (reicht ihnen die Hand) Was wollet ihr, da ihr mich nicht mehr zu retten vermögt? — Uiberlasset den Mann des Elends seinem schreklichen Schiksal — er hat es sich ia selbst bereitet —

Gr. Wiprecht. Unglüklicher Mann!

Herz. Heinrich. Es ist ia noch nicht Alles verloren — ihr seid ia noch nicht ganz verlassen —

Gr. Robert. Vertrauet auf unsre felsenveste Treue — wir stehen euch mannhaft zur Seite und wanken und weichen

um keine Haar-Breite von euch. Ihr müsset auch diesmal wieder gerettet werden —

Kais. Heinrich. Gerettet von drei und vier Männern im Kampfe mit so vielen Verräthern, die sich izt vielleicht schon auf Tausend vermehrt haben — das ist unmöglich!

Gr. Wiprecht. Wenn nur der kleinere Theil unsrer Mannen zu rechter Zeit noch eintrift, so seid ihr gerettet — so schlagen wir uns durch mit euch —

Kais. Heinrich. Wie Gott will — ich muß mich in Alles ergeben.

Mainz.

Mainz.

Zimmer im bischöflichen Pallaste.

König Heinrich, Erzbischof Ruthard, Bischof Gebhard, Bischof Richard.

Erzbischof Ruthard.

Ihr werdet es nicht ungnädig vermerken, Herr König! wenn ich izt iezuweilen in euerm Namen Verfügungen und Veranstaltungen treffe, wie sie die gute Sache und der Drang der Umstände zu eurer und unser Aller Sicherheit erheischen, ohne euch in iedem einzelnen Falle darüber zu befragen.

K. Heinrich. (für sich) Was sich der Pfaff herausnimmt! Das wollen wir dir in Zukunft wol verbieten. (laut) Was ihr thut, das ist Alles wohlgethan, hochwürdiger Herr! Ihr habt volle Macht und Gewalt, das

Wohl der Kirche und des Reichs nach euerm besten Wissen und Gewissen auf iede euch beliebige Weise zu befördern.

Erzb. Ruthard. Dank für euer Vertrauen. Es versteht sich wol von selbst, daß ich eure Vollmacht nicht über die Gebühr ausdehnen, noch weniger zu irgend Etwas Bösen misbrauchen werde. Auch werd' ich euch von Zeit zu Zeit von meinem Thun und Lassen treuliche Rechenschaft geben —

K. Heinrich. Der Erfolg wird euch iederzeit zur Gnüge rechtfertigen.

Erzb. Ruthard. Der Erfolg rechtfertiget nicht immer unsre Maasregeln und Absichten; denn es kann wol oft geschehen, daß widrige Zufälle unsre besten überdachtesten Entwürfe in der Ausführung vereiteln. Ihr könnet indessen versichert sein, daß ich es in meinen das Wohl der Kirche und des Reichs bezielenden Veranstaltungen und Unternehmungen an Vor-

sicht

sicht nicht fehlen lassen, daß ich sogar dem Zufall möglichst zu begegnen suchen werde. So hoff' ich izt eure herzliche Beistimmung zu einer in voriger Mitternacht von mir getroffenen äußerst wichtigen Verfügung, deren Unterlassung uns insgesamt in die bedenklichste Lage hätte versezzen können.

K. Heinrich. Meiner Beistimmung seid ihr schon versichert; ich bin begierig, die Sache selbst zu erfahren.

Erzb. Ruthard. Sie verhält sich kürzlich also. Die alten verstokten Anhänger eures Vaters hatten Nichts Geringeres im Sinn, als Befreiung des Gefangnen mittelst eines überraschenden Angriffs auf eure Getreuen. Sie selbst hatten sich schon bis zu ihm durchgeschlagen und erwarteten nur noch Verstärkung, um sich abermals mit ihm selbst durchzuschlagen. Das Wagstük wär' ihnen vielleicht gelungen, wenn ich nicht Vorsehung getroffen und den alten Sünder eiligst von Bingen hinweg und

nach

nach Ingelheim hätte bringen lassen. Dort sizt er nun vest auf der Burg und nun soll seiner Rotte die Lust wol vergehen, noch einmal durchzubrechen.

K. Heinrich. Ihr seid mein Schuzengel; ohne diese weise Vorsicht —

Bis. Gebhard. Wär' Alles umsonst gethan, Alles vielleicht verloren gewesen.

Bis. Richard. Darum sollten wir keinen Augenblik säumen, das große preißliche Werk ganz zu vollenden — und das kann nicht anders geschehen, als durch Beschleunigung der nochmaligen feierlichen Königs-Wahl und Krönung —

Bis. Gebhard. Und durch nochmaligen Ausruf des Bannfluchs über den Verworfnen —

Erzb. Ruthard. Im Fall er sich nicht zur Erfüllung unserer Foderungen freiwillig bequemt.

K. Heinrich. Und diese Foderungen

Erzb. Ruthard. Sind noch immer die alten — freiwillige Begebung aller kaiserlichen und königlichen Macht und Gewalt, Auslieferung der Reichs-Kleinodien und Genugthuung dem apostolischen Stuhle.

K. Heinrich. Dann ist aber doch mein Vater entsündiget und gerechtfertiget — dann stehet seiner Absoluzion vom Banne und seiner Wiederaufnahme in den Schoos der Kirche kein Hindernis mehr entgegen?

Erzb. Ruthard. Ich sollt' es vor der Hand wenigstens nicht meinen — indessen geziemt es mir nicht, in dieser hochwichtigen Sache zu urtheilen; die hochwürdigen Herren Legaten müssen euch hierüber die beste Auskunft geben können.

Bis. Gebhard. Wir sind auf diesem Fall noch nicht mit hinlänglicher Vollmacht von päbstlicher Heiligkeit versehen —

Bis. Richard. Wir erstatten von dem Verlauf der Sache treulichen Bericht nach Rom und unterwerfen die lezte Endscheidung

dung derselben dem untrüglichen Ausspruche des heiligen Vaters — mehr können wir nicht thun.

K. Heinrich. (für sich) O der abscheulichen Schlangenlist! Aber laßt mich nur erst volle Macht und Gewalt haben —

Erzb. Ruthard. Indessen verstreicht die edle Zeit im fruchtlosen Gespräch; ieder Augenblik ist kostbar, iede Zögerung gefährlich. Laßt uns also eilen, um schnell, sicher und glüklich zu vollenden. Ernennet die Ehrenmänner, die ihr für würdig haltet, euerm Vater die Reichs-Kleinodien abzufodern.

K. Heinrich. Auch diese *Wahl* sei eurer Weisheit ganz *überlassen*. Die hochwürdigen Herren Legaten werden doch die Ehrenboten begleiten?

Bis. Gebhard. Allerdings! wer anders sollte und dürfte auch dem preislichen Werke die Krone auffsezzen.

Lüttich.

Lüttich.

Zimmer im bischöflichen Pallaste.

Bischof Otbert, Bischof Otto.

Bischof Otbert.

Also glüklich entronnen aus Ingelheim?

Bis. Otto. Und doch ohne Rettung verloren; sein Unstern läßt ihn izt immer die verkehrtesten gefährlichsten Wege einschlagen — er ist mit seinem kleinen Gefolge nach Speier geflohen.

Bis. Otbert. Dahin hätt' er sich nun freilich ganz zulezt wenden sollen. Vielleicht konnt' er aber auch nicht anders — vielleicht war ihm ieder andere Zufluchtsort versperrt.

Bis. Otto. Freilich wol war der Unglükliche von allen Seiten so eng eingeschlossen,

schlossen, daß ihm keine Wahl blieb, *als* den einzigen vom Zufall und dem Mitleiden seiner Wächter geöffneten Pfad einzuschlagen — und das ist es eben, was ich seinem Unstern zuschreibe. Die Bürger von Speier würden sich, wenn sie nur einigermaßen auf Unterstüzzung rechnen könnten, gewis für ihn erklären; aber der Bischof — der rachsüchtige Bischof —

Bis. Otber. Der ist wahrscheinlich izt am Hoflager des Verräthers.

Bis. Otto. Wird ihn das Gerücht von des Kaisers Flucht nach Speier nicht erschrekken — nicht augenbliklich dahin ziehen? Und wird er sich dann *nicht* des Unglüklichen wieder zu bemächtigen suchen?

Bis. Otbert. Was können wir aber izt zu seiner Rettung thun?

Bis. Otto. Was izt gethan werden kann, das ist schon im Werke. Ich habe dem edlen Herzog von Lotharingen Nachricht

richt davon gegeben; er hat seine treuesten und kühnsten Ritter, zweihundert an der Zahl, auf verschiedenen Wegen gen Speier gesendet und er selbst hat den gradesten Weg dahin genommen, um den Kaiser aufzusuchen und seine weitere Flucht zu dekken. Rettet ihn dieser nicht, so rettet ihn Keiner. Euch hab' ich diese geheime Unternehmung entdekken zu müssen geglaubt, damit ihr ihm hier indessen eine sichre Freistätte einrichten und die Bürgerschaft auf seinen Empfang vorbereiten könnet.

Bis. Otbert. Gott geleit' ihn nur sicher bis auf unser Gebiet, so soll er im Himmel selbst keine ruhigere Freistätte finden und die ehrlichen Lütticher werden ihn gewis mit großer Achtung und feierlichem Jubel empfangen.

Speier.

Freier Plaz vor dem Dom.

Kaiser Heinrich, Bischof Benno, *mit* Gefolge auf der einen Seite, indem sich Bischof Albert dem Dom von der andern Seite in großer feierlicher Prozession nähert.

Bischof Benno.

Welch ein wunderlicher abentheuerlicher Einfall! — es kann euch doch unmöglich Ernst damit sein.

Kais. Heinrich. Ein Mann in meiner Lage versucht Alles, um nur Ruhe zu gewinnen.

Bis. Benno. Die werdet ihr auf diesem Wege wahrlich! nicht finden. Aber noch Einmal gefangen, den Händen eures schnöden verrätherischen Sohnes überantwortet und abscheulicher, als iemals, gemis-

misshandelt zu werden — dieser Gefahr eilet ihr auf diesem Wege, soll ich sagen muthwillig oder verzweiflungsvoll, entgegen.

Kais. Heinrich. Immerhin — ich will Ruhe haben; so oder anders, im Chorrok' oder im Purpur, im Kerker oder im Grabe — das ist mir gleichgültig... ich will ich muß den infulirten Verräther ansprechen.

Bis. Benno. Auf eure Gefahr — ich folg' euch bis an die Pforten des Todes, wie ich euch feierlich gelobt habe.

Kais. Heinrich. (nähert sich dem bis an die Hauptpforte des Doms gekommenen Bischof Albert; alles Volk weichet erschrokken und ehrerbietig zurük.) Hochwürdiger Herr Bischof! höret mich —

Bis. Albert. (kehrt sich betroffen nach ihm um, sammelt sich aber augenbliklich wieder und spricht mit hohem geistlichen Stolz.) Heinrich! ihr wagt es — ihr ein Verbannter und

Verfluchter, wagt es, euch in meiner bischöflichen Hauptstadt betreten zu lassen, euch diesem Heiligthume sogar zu nahen und das feierliche Dankfest durch eure Gegenwart zu stöhren, das wir wegen eurer förmlichen Thron=Entsezzung und wegen der nochmaligen Krönung eures frommen Sohnes angeordnet haben? Wisset ihr wol —

Kais. Heinrich. Ich weis Alles — aber ich bitte um christlich=geneigtes Gehör um Gotteswillen.

Bis. Albert. Um Gotteswillen muß ich euch wol hören.

Kaiser Heinrich. Ich bin ein armer, unglüklicher, tief gebeugter Mann und Vater, habe des Lebens Mühen und Arbeiten bis zur Entkräftung getragen, habe die Welt in unzähligen reizenden und schreklichen Gestalten kennen gelernt, ihre Freuden genossen, ihr Ungemach erduldet und schmachte nun nach Ruhe — nach einer Ruhe, die mir meine erbittertsten

Feinde

Feinde sogar gönnen müssen, die ihr mir verschaffen könnet und gewähren wollet um Gotteswillen.

Bis. Albert. Euer Begehren also?

Kais. Heinrich. Gebt mir eine kleine Pfründe bei diesem Domstift, das ich ia selbst gegründet und gestiftet mit reichen königlichen Einkünften begabt habe.

Bis. Albert. Bei der Mutter Gottes! das werd' ich nicht thun.

Kais. Heinrich. Ich kann euch so fertig lesen, wie der beste geübteste Domprobst, kann auch sogar selbst Gebete verfertigen und schriftlich aufsetzen; aber macht mich nur zum Geringsten eurer Laienbrüder —

Bis. Albert. Bei der Mutter Gottes! ich kann nicht —

Kais. Heinrich. Euer Kaiser, euer Wohlthäter, euer Beförderer auf den bischöflichen Stuhl zu Speier, der Stif-

ter und Erbauer dieses reichen herrlichen Doms bittet euch demüthig und flehentlich darum —

Bis. Benno. Bei der Mutter Gottes! ich kann — ich will und mag es nicht thun. (lautes Murren unter dem Volke.)

Bis. Benno. Ja murret — murret mit Verachtung und Abscheu, denn die Hölle empört sich sogar gegen diese fürchterlich-freche Auslassung!

Bis. Albert. Ha! des gotteslästerlichen Empörers — (lautes wildes Murren des Volkes unterbricht ihn.) Wer erfrecht sich, zu murren — wer?

Bis. Benno. Engel in Knechts-Gestalten gegen euch Teufel im Heiligen-Schimmer! (reißt sich hervor und tritt dem Bischof unter die Augen.) Ihr kennet mich doch?

Bis. Albert. Greift den Empörer — den Gotteslästerer — es ist Benno! (die Pfaffen wollen in fanatischer Wuth ihn greifen.)

Volk.

Volk. Zurük — zurük von Benno, dem Mann Gottes — zurük — zurük!

Bis. Albert. Wer ruft das? wer erfrecht sich dieser Frechheit ohne Gleichen?

Kais. Heinrich. Edle Männer in Lumpen, die mich mit der Welt und den Menschen wieder aussöhnen!

Volk. Wir Alle — wir Alle! für Vater Heinrich und Vater Benno wagen wir Alles — Alles — Alles!

Bis. Albert. Treulose! Verräther! Empörer! — — (Geschrei aus der Ferne: Die Lütticher und Lotharinger — sie stürzen herein — von allen Seiten — zu allen Thoren.

Volk. Zur Rettung — zur Rettung — — zur Rache — zur Rache!

Bis. Albert. Wehe! Wehe! — wir sind verrathen — verloren — (stürzt sich mit der Klerisei in den Dom; das Volk erhebt ein Freudengeschrei.)

Bis. Benno. Rächer im Himmel — du bist gerecht!

Feldlager vor Kölln.

Gezelt des Königs.

König Heinrich, Erzbischof Ruthard, Bischof Gebhard.

Erzbischof Ruthard.

Euer Zaudern wird uns noch alles verderben — wird euch noch selbst in die größte Gefahr bringen.

K. Heinrich. Verzeihung, hochwürdiger Herr und Freund! wenn ich dann alle Schuld auf euch zurükschieben müßte, da ich die Leitung der Geschäfte eurer Weisheit und Erfahrung vor der Hand ganz überlassen habe.

Erzb. Ruthard. Soll ich mich auch noch selbst an die Spizze des Heeres stellen? den verrätherischen Lotharinger schlagen? das treulose Kölln stürmen?

K. Heinrich. Findet ihr dies oder ienes für rathsam und nothwendig, so dürfet

set ihr ia nur die gehörigen Verfügungen treffen, und es soll alles genau und pünktlich befolget werden. Gelingt es dann in der Ausführung, so kommt aller Ruhm und Preis dafür lediglich auf eure Rechnung; gelinget es nicht, so kann mir wenigstens dabei Nichts zur Last fallen — wie ich denn auch nicht die mindeste Schuld daran habe, daß unser Gefangner, den ihr aus Vorsicht nach Ingelheim hattet bringen lassen, entronnen ist —

Erzb. Ruthard. (für sich) Der Mensch wird bitter — sollten wir uns wol in ihm betrogen haben! (laut.) Gegen Treulosigkeit und Verrätherei sichert keine Vorsicht — treulose Wächter haben dem alten Verbrecher das Pförtchen geöffnet, sonst hätt' er unmöglich entrinnen können.

K. Heinrich. Und immittelst ist sein Anhang wieder ungemein angewachsen, so, daß er uns bald die Spizze bieten wird —

Bis. Gebhard. Wenn ihr das selbst befürchtet, ei Lieber! warum zaudert ihr denn noch immer? warum waget ihr keinen Sturm auf Kölln? warum lasset ihr eure Widerpart immer und stärker anwachsen, ohne sie einmal zu beunruhigen?

K. Heinrich. Ich unternehme Nichts ohne euer ausdrükliches Geheis. Glaubt ihr, daß wir uns der Stadt mit Sturm bemächtigen können, so lass' ich stürmen; glaubt ihr, daß wir dem Lotharinger gewachsen sind, so lass' ich ihn angreifen —

Erzb. Ruthard. Wohl glaub' ich das Eine und das Andere. Was sollen wir uns denn in dieser Unthätigkeit erwarten? Die Köllner werden uns die Thore nicht freiwillig öffnen und Herzog Heinrich wird sich euch nicht unterwerfen, wenn ihr ihn nicht erst aufs Haupt schlaget. Und um das Volk zu bethören und für euch zu gewinnen, so sendet Friedensboten nach Lüttich und lasset ansagen, daß ihr das heilige Osterfest dort zu feiern gesonnen wäret,

ret, wenn man euch friedlich und ehrlich zu empfangen versprechen wollte —

Bis. Gebhard. Sehr klüglich ausgedacht! mittelst dieser Vorspieglung machet ihr euch die große Menge geneigt und lähmet den Arm eurer Widersacher —

Erzb. Ruthard. Und dann fallet ihr mit eurer gesammten Macht plözlich über sie her und vernichtet sie bis auf den lezten Mann.

K. Heinrich. An meiner Bereitwilligkeit dazu werd' ich es wahrlich nicht fehlen lassen.

Feld=

Feldlager bei Achen.

Gezelt.

Herzog Heinrich, Graf Robert.

Herzog Heinrich.

Habt ihr nicht auch eine auffallende Veränderung an dem großen Unglüklichen wahrgenommen?

Gr. Robert. Er ist allerdings sehr niedergeschlagen —

Herz. Heinrich. Er ist ganz nicht mehr derselbe; seine Lebhaftigkeit, seine Entschlossenheit, sein Muth, sein Heldenfeuer — Alles — Alles verschwunden und selten nur noch eine kleine Spur davon.

Gr. Robert. Der Unglükliche! Kann es aber auch anders sein? — Wer von seinem Schiksale von seiner frühesten Jugend an so hart verfolgt und geschlagen worden

den ist, dem muß im Alter wohl das Haupt zur Erde sinken. Aber er wird sich schon wieder stärken und erheben, wenn ihm der Himmel nur ein wenig Ruhe vergönnet —

Herz. Heinrich. Ruhe haben wir ihm Gottlob! geschaffet und sichern wollen wir sie ihm, so lange noch ein Blutstropfen in unsern Adern rollt — diese verdammte Rotte soll sich an unsrer felsenvesten Beharrlichkeit in der Treue gewis noch den Schädel zerstoßen —

Gr. Robert. Die feigherzigen Verräther! wagen sie sich wol aus ihren Verschanzungen heraus —

Herz. Heinrich. Laßt nur erst den ganzen schwäbischen und böhmischen Heerbann zu uns gestoßen sein, so wollen wir sie schon selbst heraustreiben.

Ulrich v Cosheim. (kommt.) Gute Botschaft, Freunde! Im Lager der Pfaffen-Knechte bemerkt man große Bewegungen — nach den einstimmigen Aussagen aller unsrer

Kund-

Kundschafter sollen sie uns heute noch angreifen wollen.

Gr. Robert. Wir sind ihrer gewärtig —

Herz. 'Heinrich. Wollen sie mit hellen Haufen empfangen und den *iungen* Adlern ein lekkeres Mahl bereiten.

Ulrich v. Cosheim. Gott wolle doch die geschornen und ungeschornen Häupter dieser Teufelei in unsre Hände fallen lassen!

Lüttich.

Lüttich.

Zimmer im bischöflichen Pallaste.

Bischof Otbert, Bischof Otto, Bischof Benno.

Bischof Otbert.

Wie stehet es heute mit meinem unglüklichen Gastfreund?

Bis. Benno. Er schläft den Schlaf der Entkräftung —

Bis. Otbert. Wird wol bald in den Schlaf des Todes versinken!

Bis. Benno. Wohl ihm! er hat für Tausende gekämpft und geduldet und mag immer zur ewigen Ruhe hinüberschlummern, da doch hier keine dauernde Ruhe für ihn mehr zu hoffen ist.

Bis. Otto. Auch dann nicht, wenn die Lage der Dinge sich ändern, der Heerbann

bann des Königs geschlagen, die Rotte der Verschwornen bis zur gänzlichen Ohnmacht gezüchtiget werden sollte?

Bis. Benno. Auch dann nicht, mein theurer Freund! So lange der geistliche Tirann Hildebrand in seinen Jüngern fortlebt, so lange kann sich weder *Heinrich* noch sonst ein ehrlicher und edler Mann der Ruhe freuen —

Herz. Friedrich. (rasch eintretend) Gott grüß' euch, hochwürdige Herren!

Alle. Willkommen — willkommen, edler junger Held!

Herz. Friedrich. Einem Sieges-Boten verzeihet man wol seine *ungebetene* und überraschende *Erscheinung* — — wo ist mein Vater?

Bis. Benno. Er schlummert in seinem Zimmer. Ihr verkündet uns Sieg?

Herz. Friedrich. Den herrlichsten Sieg über die elenden Söldner der Verschwornen; wir haben sie bei Achen aus dem Felde geschlagen, haben Kölln entsezt und

den

den gekrönten Verräther bis Mainz zurükgetrieben —

Bis. Otto. Diese Botschaft wird unsern theuern Kaiser wieder stärken und erquikken.

Herz. Friedrich. Alles hat wieder plözlich eine ganz andere Gestalt gewonnen — ganze Schaaren sind unter dem Ausruf: es lebe der Kaiser! zu uns übergegangen — alle Reichsstädte haben sich für ihn erklärt und die Anhänger des Königs vertrieben —

Ein Edelknecht. (meldet) Friedens-Boten vom König mit Geleitsbriefen vom Herzog von Lotharingen und dem Grafen von Flandern unterzeichnet.

Herz. Friedrich. Sie werden euch meine Nachrichten bestätigen —

Bis. Benno. Und frische Nezze auswerfen, den Kaiser zu fangen.

Bis. Otbert. Das soll ihnen nun wol nicht wieder gelingen. Wir wollen sie hö-

ren — (Edelknecht ab; Bischof Gebhard mit Gefolge von Edlen und geistlichen Herren tritt ein)

Bis. Gebhard. Friede sei mit euch und mit uns Allen!

Bis. Otbert. Auf euern Geleitsbrief — Friede mit euch Allen!

Bis. Gebhard. Wir wünschten den Herrn Kaiser im Namen des Königs zu sprechen —

Bis. Benno. Ihr könnet ihn izt nicht sprechen. Was ihr an kaiserliche Maiestät auszurichten habt, das müsset ihr uns erst eröffnen.

Bis. Gebhard. Wir überbringen ihm und euch des Friedens und der endlichen vollkommenen Aussöhnung Anerbieten —

Herz. Friedrich. Weil eure Söldner geschlagen worden sind?

Bis. Benno. Man weis es schon, was eure Friedens-Worte bewürken sollen!

Bis. Gebhard. Diesmal meint es wahrlich! der König recht ehrlich und redlich — er will sich seinem hochbeleidigten Vater zu Füßen werfen, will die Endscheidung ihrer Händel nicht auf den Ausspruch des Pabsts, sondern gemeiner Fürsten des Reichs ankommen lassen —

Bis. Benno. Also diesmal ehrlich und redlich? vorher aber — — (Kämmerer Erkenbald stürzt todenbleich ins Zimmer und sagt dem Bischof Benno Etwas ins Ohr) O ihr Mörder — ihr Mörder — (schnell ab)

Bis. Otbert. Was ist das? Was saget ihr ihm?

Erkenbald. Gott! unser Kaiser — —

Zimmer des Kaisers.

Kaiser Heinrich in großer Schwachheit auf einem Ruhebett.

O Vater! Vater! — gnädig und barmherzig — du rufest mir sanft — nicht donnernd — nicht verdammend — wie der römische Priester — vergieb mir — vergieb allen — meinen Feinden — meinem Sohne — ach Gott! ach Gott! — vergieb — — (Bischof Benno tritt ein) Benno!

Bis. Benno. Ach Gott! schon in Todesängsten — — wie ist's euch so plözlich geworden?

Kais. Heinrich. Wohl — recht wohl! — — lieber Benno —

Bis. Benno. Boten des Sieges — Boten des Friedens — euer Sohn —

Kais. Heinrich. Vergebung — von Gott — herzliche — von seinem Vater

ter — mein Schwert — meinen Segen — zum Pfande — Dank — Dank, Benno! — Vergebung — (entschlummert.)

Bis. Benno. (betet still und beugt sich dann über ihn hin) Todt — so plözlich und herrlich todt! — So sanft ruf' auch mich in die Ewigkeit, Vater!

Bis. Otbert. (und Mehrere drängen sich herein und rufen ängstlich) Was ist — was ist geschehen?

Bis. Benno. O er hat sanft und herrlich vollendet, der große Held und Dulder! — Hildebrands Jünger mögen ihm immerhin fluchen — wir wollen seines Namens und seiner Edelthaten Gedächtnis im Segen erhalten. Seine Zeitgenossen werden ihm noch einst Gerechtigkeit wiederfahren lassen — sein Nachfolger wird ihn nicht beschämen — die Nachwelt wird ihn bedauern, und die Geschichte wird seine Mörder brandmarken auf ewig!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

R. Buchner
Buchbinderei
8300 Landshut

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian, / Schubert, Johann David, / Schule, Albert,

Kaiser Heinrich der Vierte Eine dialogisirte Geschichte

Bd.: 5

Dresden ; Leipzig (1795)

P.o.germ. 1793 n-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124660-6
VD18 90425383